



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

36.

593.





Die
Altpersischen Keil-Inschriften

von

P e r s e p o l i s .

**Entzifferung des Alphabets und Erklärung
des Inhalts.**

—
Nebst geographischen Untersuchungen
über die Lage der im Herodoteischen Sattapien-
Verzeichnisse und in einer Inschrift erwähnten
Altpersischen Völker.

—
Von

Dr. Christian Lassen,

ausserordentlichem Professor an der Rheinischen Friedrich - Wilhelms -
Universität, Ehrenmitgliede der Asiatischen Gesellschaften zu Calcutta
und London und der Königlich Norwegischen Gesellschaft der
Wissenschaften zu Drontheim.



B o n n ,

bei **E d u a r d W e b e r .**

1 8 3 6 .

593.

297

V o r w o r t.

Der Verfasser übergibt dem gelehrten Publicum diese Abhandlung mit dem Wunsche, dass die darin geführten Untersuchungen sich seiner theilnehmenden Aufmerksamkeit, unbefangenen Prüfung und wohlwollenden Berichtigung erfreuen mögen.

Als der Druck dieser Schrift schon über die Hälfte vollendet war, erhielt der Verfasser ein Schreiben seines verehrten Freundes, Herrn Bur-nouf's, worin er ihn benachrichtigte, dass er mehrere Mémoires, die er nächstens veröffentlichen werde, über denselben Gegenstand im Institute vorgelesen habe, und dass er dabei einige (so viel ich weiss) unedirte Inschriften habe benutzen können.

Hätte ich vor dem Anfange des Druckes gewusst, dass ein Gelehrter, der in der so unentbehrlichen Kenntniss des Zend die grössten Fort-

schritte gemacht, der dazu einen grössern Vorrath an Inschriften, dessen Mangel ich an mehr als einer Stelle meines Werkes beklagt habe, besass, und dessen sinnreichen Scharfsinn und unermüdete Ausdauer in paläographischen und grammatischen Untersuchungen ich aus gemeinschaftlichem Arbeiten schon längst erkannt hatte, dass ein solcher, sage ich, sich dieselbe Aufgabe mit mir gesetzt hatte: würde ich allerdings Bedenken getragen haben, meine Arbeit ohne Berathung mit ihm zu veröffentlichen: ich hatte aber nicht mehr die Wahl, und auch scheinen mir meine eigenen Untersuchungen eine hinreichende Bürgschaft in ihren Ergebnissen zu besitzen, um selbständig auftreten zu können. Das Publicum hat auf jeden Fall den Vortheil, denselben Gegenstand von zwei Seiten her, unabhängig von einander, behandelt zu erhalten.

Es kam hinzu, dass der Verfasser eine Verpflichtung zur Bekanntmachung seiner Arbeit übernommen hatte, indem das hohe Ministerium mit einer Bereitwilligkeit, die der Verfasser sich gedungen fühlt, mit dem lebhaftesten Danke öffentlich anzuerkennen, ihm die erforderliche Summe bewilligt hatte, um bewegliche Typen der Keilschrift verfertigen zu lassen. Es wäre in der

That, ohne dieses Hülfsmittel, unmöglich gewesen, mit der Untersuchung ins Einzelne zu gehen. Der Verfasser wagt kaum zu hoffen, dass seine Arbeit der Theilnahme und Aufmunterung würdig sey, welche eine so hohe Staatsbehörde ihr dadurch hat zu Theil werden lassen.

Das Schneiden der Stempel hat Hr. Buchdrucker Georgi die Güte gehabt selbst zu übernehmen und den Guss der Typen zu besorgen.

Da der Verfasser die Absicht hat, zu diesen Untersuchungen zurückzukehren, sey es ihm erlaubt, mit folgender Stelle aus Niebuhr's Lebensbeschreibung seines Vaters dieses Vorwort zu schliessen.

Diese Ruinen, ihre Inschriften und Basreliefs, waren durch drei frühere Reisende so weit abgezeichnet, dass sie die Aufmerksamkeit Niebuhr's als das wichtigste Denkmal des Orients mächtig erregten. Die Fülle der Inschriften und Bilder liessen hoffen, es werde sich einst ein Enträthseher finden, der, wenn ihm beide genau abgezeichnet vorlägen, sie vergleichend, jene verstehen werde: und Niebuhr's treffender Blick belehrte ihn, wie ungenügend die bisherigen Abzeichnun-

gen seyen. Nichts von allem, was er in Asien gesehen, zog ihn so mächtig in der Erwartung an: er konnte nicht rasten, ehe er Persepolis erreicht hatte, und die letzte Nacht verging ihm schlaflos. Das Bild dieser Ruinen blieb ihm sein Lebenlang unauslöschlich, sie waren für ihn das Juwel von allem, was er gesehen.

Vierthab Wochen verweilte er unter ihnen, in einer Wüstenei, und in dieser Zeit arbeitete er ununterbrochen die Trümmer zu messen und abzuzeichnen. Die hoch an den Mauern stehenden Inschriften waren nur dann deutlich zu erkennen, wenn die Sonne sie beschien; da nun in dieser Luft der harte ursprünglich polirte schwarze Marmor nicht verwittert, so wurden seine Augen, schon von der ununterbrochenen Arbeit äusserst angegriffen, sehr gefährlich entzündet; und diess, so wie der Tod seines armenischen Bedienten, nöthigte ihn, höchst widerstrebend das alte persische Heiligthum zu verlassen, ohne es durch Abzeichnungen erschöpft zu haben.

Bonn am Rhein, im Mai 1836.

Der Verfasser.

ft. A.

>M \ M ◻ \
 <EK > \ R M
 K > KI M ◻
 >E >M \ < KI
 R K >M <M \
 KK E >M ◻
 R K > M E ◻ .
 >E I I E I R
 M K > KI ◻ KI
 R K \ ◻ - E I I
 E M E ◻
 M <E R ◻ \ >E
 I I E I E ◻
 R R K \ R
 M K > KI ◻ <M
 M >M E K M
 R K > M E >E
 I I E I E <M >M
 \ R R M - \
 M R E M E R
 R E >M <M M
 <E \ M M <E E
 >M I I R \ E I
 <M > R E I -
 >M \ <E E I E M >M \

5

10

15

20

25

§. 1. Einleitung.

Das Länder - Gebiet, welches der Lauf des Tigris, und, wo beide Flüsse sich nähern, der des Euphrats im Westen, der Persische Meerbusen im Süden, die grosse Salzwüste im Osten, und der Gebirgs - Zug, dessen Mittelpunkt der hohe Demavend ist, im Norden umgränzen, ist die Heimath der urweltlichen Monarchien der Assyrer, Babylonier, Meder und der, die vor ihnen herrschenden Völker überwältigenden Perser. Es ist zugleich die Heimath einer eigenthümlichen Gattung von Schrift, die es bei uns üblich geworden ist, Keilschrift zu nennen, und die schon durch die Oertlichkeit ihres Vorkommens einen Zusammenhang mit jenen Weltreichen anzusprechen scheint. Ihre Elemente, keilförmige Striche und Winkelhaken, finden sich auf alten Denkmalen am See Wan, in der Nähe Hamadans, also Ecbatanas, in den Ruinen Babylons und an den Pallästen Persepolis wieder, nur auf verschiedene Weise zu Zeichen für Buchstaben oder Sylben verknüpft. Ausserhalb jener Gränzen erscheint sie nur als ein mit der weitgreifenden Herrschaft

der Achämeniden einherziehender Fremdling, wie auf der Landenge, die Asien von Africa trennt. Geographisch stellt sich also das Gebiet dieser Schrift in die Mitte zwischen die Semitischen Alphabete des westlichern und die Indischen des östlichern Asiens; andere alphabetische Schriftarten kennt das alte Asien nicht und die asiatische Paläographie wird erst durch die Entdeckung der Keilschrift vollständig.

In eben dieser Schrift war gewiss auch die Inschrift, die Darius am Bosphorus auf die Denksäule des Scythischen Feldzugs hatte setzen lassen und die Herodot noch sah. *) Er nennt sie Assyrisch und diesen Namen brauchen auch sonst die Alten, wenn sie von Inschriften reden, die mit Gewissheit hieber gezählt werden können.

In unserer Zeit, wo man mit so vielem Eifer jede Gattung von Ueberbleibseln des Alterthums zu sammeln und zu deuten sich bemüht, konnte es nicht ausbleiben, dass man die Aufmerksamkeit auch diesen Inschriften zuwendete. Es hatte gewiss einen grossen Reiz, Monumente zu verstehen, die unter den Augen von Königen errichtet seyn konnten, deren Namen an Salamis und Marathon erinnern, und die durch Aeschylus und Herodot in der Poesie und Geschichte für immer heimisch geworden sind, nicht zu reden von denjenigen Inschriften, die der halb fabelhaften Geschichte der Assyrer und Meder angehören moch-

*) IV. 87.

ten, wie die von Echatana und dem See Wan. Abgesehen von dem möglichen Inhalt konnte man gewiss seyn, dass die gelungene Entzifferung uns mit Sprachen bekannt machen würde, von denen uns sonst nichts überliefert worden ist. Denn man war bald dahin gekommen, mehrere Gattungen dieser Schrift zu unterscheiden.

Es ist nicht die Absicht, hier die Geschichte dieser Bemühungen zu erzählen; hier genügt es zu sagen, dass von der einfachsten Gattung Hr. Grotefend ein Alphabet aufgestellt hat, nachdem es ihm gelungen war, die Namen Xerxes und Darius in den Inschriften von Persepolis zu entdecken. Diese Entdeckung ist gewiss eine der schönsten, die auf dem Gebiete der Paläographie gemacht werden können und wird ihrem Urheber einen bleibenden Namen unter denen sichern, die durch Scharfsinn und eine glückliche Gabe der Divination die Grenzen der alt-asiatischen Philologie erweitert haben.

Es war viel zu wissen, dass wir, wenigstens in der einfacheren Schriftart, ein Alphabet vor uns hatten, und eine so sichere Grundlage der weitem Entzifferung zu besitzen, als historisch bekannte Namen. Xerxes, Darius, Hystaspes sind sicher mit diesem Alphabet erkannt; wir lesen damit ein Wort, welches König, ein anderes, welches Länder bedeuten muss; die grammatische Form aber, die beiden gegeben wird, erscheint jedem Kenner des Zends und Sanskrits befremdlich.

Dieses ist nun aber auch alles, was, mit jenem Alphabete gelesen, an bekannte und verständliche Worte erinnert. Wollen wir es weiter anwenden, so erhalten wir unbekannte Wörter, verdächtig erscheinende grammatische Formen, ja oft Sylben, die geradezu unaussprechbar sind, wenn nicht Fehler der Abschrift angenommen werden; ein bedenkliches Mittel bei der augenscheinlichen gewissenhaften Treue Niebuhr's, zumal wenn seine Abschriften mit denen eines spätern Reisenden, Sir Robert Ker Porter's, genau übereinstimmen.

Ich frage jeden, der die Probe angestellt hat und die Kenntnisse besass, sie gehörig anstellen zu können, ob in den eben ausgesprochenen Behauptungen die geringste Uebertreibung ist.

Ist jenes Alphabet demnach richtig, so hat die Entzifferung uns bis jetzt keinen grossen Aufschluss über das Einzelne des Inhalts von jenen Inschriften gebracht, und die Sprache muss noch gefunden werden, die uns das Verständniss öffnet.

Eine wiederholte Untersuchung hat mich überzeugt, dass das bisherige Alphabet nur halb richtig ist, dass die Inschriften uns die Mittel darbieten, ein richtigeres zu finden, und dass, damit gelesen, der Inhalt sich aus der Kenntniss des Zends und Sanskrits grösstentheils von selbst ergibt.

Dieses darzuthun ist der Zweck der folgenden Abhandlung.

Sie bezweckt nicht, die verschiedenen Denk-

male der Keilschrift, die Fundorte der Inschriften aufzuzählen oder die Unterschiede ihrer Gattungen nachzuweisen; sie will bloß die Entzifferung der einfachsten Gattung vervollständigen und den Inhalt der Inschriften darlegen; nicht den ganzen Gegenstand erschöpfen, sondern das enger gezogene Gebiet genauer und methodischer durchforschen. Ich hoffe dadurch zugleich eine tüchtigere Grundlage für die Entwirrung der übrigen verschlungenern Schriftsysteme zu gewinnen.

Was über die Keilschrift im Allgemeinen bis jetzt sicheres oder wahrscheinliches ausgemittelt worden ist, verdanken wir in der That hauptsächlich Hrn. Grotefend. Seine unten angeführte Abhandlung überhebt mich der Mühe, eine allgemeine Einleitung über die ganze Frage voranzuschicken und weist zugleich auf andere, theils eigene, theils fremde Behandlungen des Gegenstandes hin. *)

*) Ueber die Erklärung der Keilschriften und besonders der Inschriften von Persepolis, eine Beilage zu Heeren's Ideen. Ich benutze die Ausgabe Gött. 1824, Ideen 1ster Thl. 2te Abthlg. Histor. Werke 11ter Thl. S. 325.

Nachricht von später entdeckten noch nicht copirten Inschriften findet sich in den Reisen Sir Robert Ker Porter's in Persien. Thl. I. S. 524. 570. 655. 679. Thl. II. S. 120. 157. 414. Die Reise unseres unglücklichen Landsmannes, Professor Schulz aus Giessen, wird deren bald viele neue hinzufügen.

Um der folgenden Untersuchung die ihr nöthige Freiheit zu sichern, muss ich zuerst die Basis prüfen, auf welcher Hr. Grotefend sein Alphabet errichtet hat. Wären seine Fundamente unerschütterlich, so hätten wir keine andere Aufgabe, als die mit diesem Alphabet gelesenen Inschriften nach Möglichkeit zu erklären. Sind sie es aber nicht, müssen wir uns zuerst nach Mitteln umsehen, um ein berichtigtes Alphabet an die Stelle setzen zu können.

Ich hoffe, diese Kritik ist auf eine Weise abgefasst, dass die Verdienste eines geschätzten Vorgängers keineswegs verkleinert worden sind. Ich will sein Fortsetzer, nicht sein Gegner seyn.

Ich unterscheide zuerst zwischen dem, welches in dem frühern Alphabet sicher ist, und dem, welches ich glaube verwerfen oder wenigstens vorläufig bezweifeln zu müssen; welches auf nichts gestützt ist, als eine Meinung, die einer andern gegenüber sich nur durch Gründe und Beweise behaupten lässt.

Da nicht mehr bezweifelt wird, dass die Königsnamen richtig gelesen worden sind, so folgt von selbst, dass der Werth der in ihnen enthaltenen Buchstaben im Ganzen richtig bestimmt ist; ich sage, im Ganzen, um der spätern Untersuchung das Recht einer schärfern Fassung der Bestimmungen nicht abzuschneiden. Das Bedürfniss der schärfern Bestimmung entsteht aber erst mit der fortschreitenden Entzifferung und ob z. B. Darius mit einem d oder d' (dh) geschrieben

ist, ist eine Frage, worüber wir eine andere Ansicht, als unser Vorgänger haben können, ohne dass sein Verdienst, den Buchstaben zuerst richtig bestimmt zu haben, dadurch bezweifelt wird. Ich hoffe in der That zeigen zu können, dass beinahe nur in solchen schärfern Umschreibungen der Laute bei jenem Namen gefehlt worden ist.

Was ich für angreifbar, für theils irrig, theils nicht hinlänglich begründet halte, sind die Bestimmungen der übrigen Buchstaben.

Auf welche Weise Hr. Grotendorf verfuhr, um diesen Buchstaben ihre Geltung zu finden, hat er nicht im Einzelnen dargelegt. Ich finde nur eine allgemeine Bemerkung darüber; wir wollen sehen, ob uns diese genügen kann.

Hr. Grotendorf sagt a. a. O. S. 352: „Von der Art, wie ich nach und nach die Bedeutung aller übrigen Charaktere herauszubringen versuchte, brauche ich nichts zu sagen, indem es aus dem Bisherigen genug erhellt, dass ich in allem vernunftmässig und ohne Willkühr zu Werke ging, und dass meine Entzifferung nicht den Vorwurf eines blinden Zufalls verdient, welchen mir einige Anhänger meiner Gegner haben aufbürden wollen.“

Bei den Königsnamen hatte er eine Richtschnur an der bekannten Form der Namen selbst; hier galt es nur, die Form des Namens zu finden, in die sich die Charaktere fügten. Ich habe schon gesagt, dass ich hier wenig zu erinnern habe. Hatte er aber bei den übrigen Wörtern

eine solche Richtschnur? Nein! er wusste nicht was herausgelesen werden sollte, kannte nicht im voraus die Wörter, auf welche die Zeichen passen sollten. Worin kann denn das vernunftmässige Verfahren bestanden haben? Doch wohl nur darin, dass er suchte das Unbekannte durch das schon Bekannte zu finden, dass er Wörter aufsuchte, in welchen die bekannten Buchstaben neben den noch unbekanntem auf solche Weise gemischt vorkamen, dass sich diese durch jene bestimmen liessen.

Ich bestreite nun ganz und gar nicht, dass Hr. Grotefend sich auf diese Weise bemüht hat, vernunftgemäss zu verfahren; aber ich läugne, dass die Mittel, deren er sich bedienen konnte, um so zu verfahren, der Art waren, dass er dadurch zu sichern Ergebnissen gelangen konnte.

Ich kann mir nur drei Wege denken, die er einschlagen konnte, um mit Hülfe der schon bekannten Buchstaben die Geltung der noch unbestimmten Zeichen zu finden. Ich werde jedes dieser drei Hilfsmittel prüfen.

Erstens die Figur der Buchstaben.

Wären die drei Grundzüge der Keilschrift, der Winkelhaken, der senkrechte und der Quer-Keil immer so angewendet, dass bei der Bildung der Buchstaben aus ihnen, jedem Elemente eine identische oder ähnliche Bedeutung verbliebe, so wäre die Möglichkeit vorhanden, aus der blossen Form der Buchstaben ihre Geltung zu errathen. Zum Beispiel. Der Winkelhaken bedeute einen Hauch,

dann wären alle adspirirten Buchstaben aus dem Vorhandenseyn des Winkelhakens in ihnen erkennbar; oder der senkrechte Strich bedeute einen Zischlaut. Aber schon die beiden im Namen des Hystaspes vorkommenden Zischlaute (s' und ç) beweisen, dass dieses Princip entweder gar nicht oder wenigstens nicht so wahrnehmbar in der Keilschrift ist, dass dadurch die Geltung der Zeichen aus ihrer Figur zu folgern ist.

Oder das Keil-Alphabet besäße eine solche Aehnlichkeit mit einem andern bekannten, dass die Vergleichung beider uns die gewünschte Aufklärung gäbe. Das einzige, an welches man hiebei denken könnte, wäre das Zend-Alphabet. Aber der flüchtigste Anblick belehrt, dass eine solche Aehnlichkeit beider in der Form der Buchstaben gar nicht vorkommt; es lässt sich höchstens das á der Keilschrift mit dem dreistrichigen á des Zends zusammenhalten. Ich rede nur von äusserer Aehnlichkeit, die erst gefunden seyn muss, ehe von der innern, der Anzahl und den Unterscheidungen der Laute die Rede seyn kann. Als Entzifferungs-Mittel ist das Zend-Alphabet nicht brauchbar.

Ich komme auf das zweite, die Sprache.

Wäre die Sprache, worin die Inschriften geschrieben sind, oder eine nahe verwandte bekannt gewesen, so wäre mit Hülfe von vierzehn entzifferten Buchstaben (so viele enthalten die Königs-Namen) ohne Zweifel der Rest zu entdecken gewesen. Es wird jeder Sprachforscher eine solche

Wette eingehen, vorausgesetzt, dass die Inschriften genau und fehlerfrei copirt, die Buchstaben unterscheidbar geschrieben seyen. Aber die Sprache muss ihm geläufig seyn, und hier war sie ganz unbekannt.

Nun stand aber diese einfachste Gattung von Keilschrift immer über den beiden andern; Darius und Xerxes werden nur die Sprache ihres Volkes über die andern ihrer grossen Monarchie gestellt haben; man nahm also an, dieses sey Altpersisch. Gewiss mit Recht. Dieses ist aber ganz unbekannt, und wir besitzen darin eben nur diese Inschriften. Das Neu-Persische zu Hülfe nehmen zu wollen, wird jetzt keinem gründlichen Sprachforscher einfallen, ich wüsste nur einen, dem ich eine solche Verkehrtheit zutraue, und gewiss ist dieses nicht Hr. Grotefend. Er nahm seine Zuflucht zum Zend und gewiss auch dieses mit Recht. Da dieses nun im östlichen Persien zu Hause gewesen seyn muss (dieses liesse sich aus dem geographischen Capitel des Vendidad *) schliessen; es ist jetzt nach Burnouf's schönen Untersuchungen **) nicht mehr zweifelhaft) so wäre eine Sprache gefunden, die in aller Wahrscheinlichkeit die unbekanntete Altpersische ersetzen könnte.

Ich werde mich eben dieses Hilfsmittels nicht sowohl zur Entzifferung des Alphabets, als zur

*) Fargard. I.

**) Yaçna. Not. p. XCIII.

Erklärung der Wörter bedienen. Hr. Grotefend hat nun dasselbe gethan; wie kann ich denn seine Resultate bestreiten?

Weil ich behaupte, dass erstens die Art, wie ihm das Zend bekannt war, zweitens die Art, wie er dessen Verhältniss zum Altpersischen auf-
fasste, ihn irre leiten musste.

Ich fange mit dem zweiten an. Hr. Grotefend nimmt Identität, nicht dialektische Verwandtschaft des Zends und Altpersischen an. „Mir genügt,” sagt er S. 354, „unbezweifelbar gezeigt zu haben, dass Zend die Sprache der Inschriften von der ersten Gattung sey.” Wenn er in dem Worte, welches er *dahutscháo* liest und mit „der Länder” übersetzt, diesen unbezweifelbaren Beweis findet, so ist er genügsamer, als billig ist. Die Zendform ist *dan̄ghundm* oder *daqyunām*. Dieses Wort bildet aber seinen besten Beweis für den Satz und ich will mich nicht des leichten Vortheils bedienen, mit seinem Alphabete andere Wörter zu lesen, die eher alles andere als Zend seyn können. Hätte er gesagt, diese Sprache sey ein Dialect des Zends, so wäre ein wahrscheinlicher Beweis in dem Worte, obwohl diese Endung des Genitiv Pluralis nichts analoges hat in dem ganzen Gebiete der Sprachen, die zur Familie des Zends gehören.

Es könnte scheinen, als ob diese Unterscheidung zwischen Identität und Verwandtschaft eine leere Wortklauberei sey, dasselbe Wort wird aber zeigen, dass dem nicht so sey. Lesen wir dafür *dahundm*,

so haben wir eine Form, die sich sogleich als ächt darstellt, aber zugleich als dialektisch vom Zend unterschieden. Die Endung hat ein langes *â* vor *m*, wie das Sanskrit, nicht das nasalirende *ã* des Zends. Das Thema des Wortes hat ebenso eine dialektische Abweichung vom Zend, es fehlt das diesem eigenthümliche *n̄g* vor *h*, welches dem Indischen *s* entspricht. Wir würden aber durch die Annahme der Identität verführt werden, für das *h* ein *gy* oder *n̄gh* in dem Worte zu suchen, um eine Gleichheit der Form herauszukünsteln, die weder vorhanden, noch erforderlich ist, wenn wir das Verhältniss richtig ansehen.

Es giebt ohnehin ein ausdrückliches Zeugnis der Geschichte über das Verhältniss der alten Sprachen Persiens zu einander. Strabo sagt XV. p. 724. (Ariana §. 8. ed. Tzsch.): „Ἐπεκτείνεται δὲ τοῦνομα τῆς Ἀριανῆς μέχρι μέρους τινὸς καὶ Περσῶν, καὶ Μήδων, καὶ ἔτι τῶν πρὸς ἄρκτον Βακτριῶν, καὶ Σογδιανῶν· εἰσὶ γάρ πως καὶ ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν.“ Diese Nachricht ist ohne Zweifel aus einem Geschichtschreiber der Macedonischen Zeit und gilt unbedenklich für die Periode der Achämeniden, so gut wie die ähnliche von der Karmanischen Sprache aus Nearch; p. 727. §. 14. Νέαρχος δὲ τὰ πλεῖστα ἔθνη καὶ τὴν διάλεκτον τῶν Καρμαντιῶν Περσικά τε καὶ Μηδικὰ εἶρηκε.

Es steht also durch ein ausdrückliches Zeugnis fest, dass in den Gegenden, denen wir zunächst den Namen Iran beilegen können, ehemals zwei nahe verwandte, jedoch dialektisch verschie-

dene Hauptsprachen herrschten: die Medisch-Persische, wozu die der Karmaniten gehörte, und die Sogdisch-Baktrische. In der letzten müssen wir das Zend, in der ersten die Sprache unserer Inschriften suchen.

Das Zend hat unter andern Eigenthümlichkeiten besonders die der Epenthese der kurzen Vocale *i* und *u*, vorzüglich des *i*. Ist dieses aber auch für das Altpersische anzunehmen? Aus der Voraussetzung der Identität würde dieses folgen; allein das Gesetz dieser Epenthese wäre auch mit einem falschen Alphabete in unsern Inschriften zu entdecken und es zeigt sich keine Spur davon. Weil man aber den Vocal-Reichthum des Zends wiederfinden zu müssen glaubte, hatte man mehr als Einen Keil-Consonanten in einen Vocal verwandelt. Daher nannte ich die vorausgesetzte Identität des Zends und Altpersischen irre leitend. Man lasse im Zend die Epenthesen weg und sage *pati* für *paiti*, *uti* für *uiti*, *hdti* für *hditi* (*s'ihâtis'* steht oft in den Inschriften), und es ist nicht vocalreicher, als manche andere Sprache.

Der andere Grund, warum das Zend ein trügerischer Leitstern seyn musste, ist dieser. Es war damals auf eine Weise mitgetheilt, die irre führen musste: Viele Buchstaben waren von Anquetil falsch bestimmt und verwechselt, die Formen sehr mangelhaft und irrig angegeben. Nach Burnouf's und Bopp's Arbeiten ist dieses eine Thatsache, die keiner Erörterung bedarf.

Hr. Grotefend hätte nie eine Form, wie *dahuscho*, aufgestellt, hätte er das Zend gekannt, wie wir es jetzt kennen. Es trifft ihn aber deswegen kein Vorwurf, er konnte nur benutzen, was ihm zugänglich war.

Es geht aber zugleich hervor, dass das zweite Hilfsmittel, das ihm zu Gebote stand, keinesweges, bei allem veraunfthmässigen Verfahren, vor Irrthum sicherte, dass es ihn im Gegentheil theilweise irre führen musste. Es war ein brauchbares Werkzeug, welches aber theils im Unstande war, theils falsch von ihm gehandhabt wurde.

Da er nun den dritten Weg, den ich sogleich angeben werde, gar nicht einschlug, so haben wir dargethan, dass seine Bestimmungen eines grossen Theils der Keil-Buchstaben auf keiner sehr sicheren Basis ruhen; ich will ihm kein unvernunftmässiges oder willkührliches Verfahren aufbürden, aber ich drehe seinen Satz um und sage, dass es ein blinder Zufall gewesen, wenn er alles richtig getroffen hätte.

Wir werden uns also erlauben, von seinem Alphabete nur das für richtig zu halten, wofür wir Gründe der Bestätigung anführen können und unbedenklich davon abweichen, wenn wir uns dazu berechtigt fühlen, indem wir weniger trügerische Hilfsmittel anwenden. Der Machtanspruch, dass nichts willkührlich angenommen sey, darf uns nicht hindern, die Untersuchung von neuem anzustellen.

Man wird mir zugeben, dass Eigennamen, die

uns ebenso bekannt sind, wie die des Darius und Xerxes, ein vortreffliches Mittel der weiteren Entzifferung darbieten würden, wenn es gelänge, solche in diesen Inschriften zu entdecken. Es ist dieses das dritte der Hilfsmittel, die ich oben aufzählte.

Herodot *) giebt an, dass Darius auf die Säulen, die er am Bosporus zum Andenken an seinen Scythischen Feldzug errichten liess, in Griechischer und Assyrischer Schrift die Namen der ihn begleitenden Völker hatte eingraben lassen. Da wir nun Darstellungen tribut-bringender Völker an den Pallästen, woher die Inschriften kommen, erkennen, so lag es nahe, ein solches Völkerverzeichniss hier zu suchen. Ich suchte also mit Hilfe der sicher entzifferten Buchstaben des Grotefend'schen Alphabets die grössern Inschriften durch und entdeckte bald ein solches in der Niebuhr'schen Inschrift I.

Aus der Untersuchung dieser Namen ergab sich bald die Geltung beinahe aller noch unbekanntem Zeichen. Man wird sehen, dass die Ordnung, worin die Völker aufgezählt sind, so genau mit ihrer geographischen Lage übereinstimmt, dass ihre Namen so gut den aus Herodot und dem Zendavesta bekannten entsprechen, endlich, dass die Wörter, die wir mit dem so gewonnenen Alphabet lesen, in ihrer Form eine zwar eigenthümliche aber aus dem Zend so leicht zu begrei-

*) IV. 87.

fende Grammatik zeigen, dass wir es wagen dürfen, unserm berichtigten Alphabete eine mehr als vorübergehende Dauer zu versprechen.

Ich lege das Ergebniss dieser Untersuchungen hiermit der gelehrten Welt vor und muss es abwarten, ob mein Entzifferungs - Versuch die Probe der Kritik wird bestehen können.

Man wird finden, dass die Aenderungen, die ich in dem frühern Alphabet mache, theils den Werth der einzelnen Charaktere betreffen, theils das Wesen der Schrift selbst. Die letztere ist natürlich die wichtigere und greift so sehr in das Wesen des Alphabets ein, dass dadurch ein ganz anderes System des Lesens aufgestellt wird. Ich glaube nämlich erwiesen zu haben, dass der Vocal *a* nur initial, in der Mitte nur vor *h* und vor andern Vocalen ausdrücklich durch ein Schriftzeichen geschrieben, allen Consonanten dagegen inhärrt, wenn er nicht durch ein anderes Vocalzeichen ausgeschlossen wird. Also ein System, welches grosse Aehnlichkeit mit dem der Indischen Alphabete hat. Wie ich zu dieser Induction gelange, kann ich erst später zeigen. Hier nur vorläufig so viel, dass Wörter, wie *cp̄rd* (I. Z. 12.), auch nach dem Grotfend'schen Alphabete nur Consonanten enthalten. Er wird also in solchen Fällen entweder mein System zugeben müssen, oder Fehler annehmen: eine Annahme, die kaum zulässig ist, da zwei unabhängige Copisten, Niebuhr und Porter, dasselbe geben und zwar nicht in jenem Worte allein, sondern in einer

Menge. Die Fehler müssten also den ursprünglichen Steinhauern zugeschrieben werden, was noch unzulässiger ist.

Es hätte diese Eigenthümlichkeit sich auch ohne Kenntniss des vollständigen Alphabets entdecken lassen können; aber gerade die drei Namen Xerxes, Darius, Hystaspes boten kein deutliches Beispiel des Systems dar, weil theils andere Vocale als a in den Sylben waren (u, i, u), theils h und ein anderer Vocal folgte (in *visâtâçpahâ*, *dâr-h^awaus*), theils die Aussprache das a nicht unabweisbar fordert (*dâr-h^awus* und *dâr-h^wus*). Es ist das Ei des Columbus.

Ich habe bis jetzt keine Erwähnung der Arbeiten des Herrn St. Martin gethan; er hat einiges in dem frühern Alphabete und auch dieses nur Einmal mit Recht geändert, ohne im Wesentlichen weiter zu kommen. Aus seinen Abhandlungen besitzen wir nur Auszüge *); ihr vollständiger Abdruck steht in der Gesamtausgabe seiner Werke zu erwarten. Sein Alphabet hat unser verstorbener Landsmann *Klaproth* berichtigt herausgegeben und zwar nach seiner Weise mit nicht geringer Zuversicht angepriesen **). Hr. St. Martin selbst giebt uns eine grosse Zurüstung von allgemeinen einleitenden Erörterungen und macht nicht un deutlich Ansprüche auf eine tiefere Kenntniss des Zends, als damals vorhanden war. Wenn die

*) Im Journ. Asiat. Tom. II.

***) Aperçu de l'origine des diverses écritures de l'ancien monde. Paris 1832. p. 62.

Wörter also wo möglich noch unzendischer werden, als sie vorher waren, hat es nicht dieselbe Entschuldigung. Auch er überhäuft sie mit Vocalen und wirft verschiedene Buchstaben zusammen, als Varianten eines und desselben. Lob verdient, dass er sich bescheidet, einige Zeichen als unentziffert hinzustellen.

Mit grösserer Kenntniss des Zends ausgerüstet musste der eifrige und sinnreiche Sprachforscher Rask leicht entdecken, dass einiges in dem frühern Alphabete nicht richtig sey. Die wenigen Bemerkungen, die er darüber mittheilt, zeugen von richtiger Einsicht in die Sache und hätte er sich ernsthafter, als der Fall gewesen zu seyn scheint, damit beschäftigt, zweifele ich nicht, dass er weit mehr Neuerungen vorgeschlagen hätte. Ihm verdanken wir die Kenntniss zweier wichtigen Buchstaben *).

Ueber die Ordnung, die ich befolge, habe ich nur einiges zu bemerken. Um die Gründe, die mir bei der Bestimmung eines Buchstabens von Gewicht schienen, so viel wie möglich beisammen zu haben, und um Wiederholungen zu vermeiden, habe ich einzelne Theile der ursprünglichen Untersuchung umgestellt. Eine ganz systematische Anordnung hätte einige Vorzüge gehabt, würde aber der Abhandlung ihren genetischen Charakter genommen haben; ich wünschte, dass der Leser mit mir Schritt vor Schritt von dem

*) Journ. Asiat. Tom. II. p. 152.

Bekanntem auf die Entdeckung des Unbekannten geleitet werden sollte. Auch habe ich überall gesucht, das Zweifelhafte von dem Sichern zu unterscheiden und meine eigene Unwissenheit nicht verschwiegen, wo ich nicht eine hinreichende Gewährschaft für eine Meinung zu haben glaubte. Auf einem so neuen Gebiete alles mit Einem Wurf zu gewinnen zu wollen, ist ein sicheres Zeichen, noch weit vom Ziele zu seyn.

Die Erklärung der Inschriften war eine nothwendige Zugabe; eine Entzifferung erhält doch immer ihre beste Bestätigung, wenn wir durch sie etwas verständliches herauslesen. Auch darf ich sagen, dass ich durch die Sicherheit, womit einzelne Inschriften sich erklären liessen, selbst überrascht war. Anderes muss hier noch der Zukunft überlassen bleiben; die fortschreitende Erkenntniss des Zends und neue Inschriften, die hier einzeln vorkommende Wörter in einer aufhellenden Umgebung zeigen, werden dazu beitragen.

Die Inschriften, die ich behandle, sind zuerst die Niebuhr'schen dieser Gattung der Keilschrift; bei ihm A. B. G. H. I. *). Von seinen A. H. I. hat Sir Robert K. Porter ebenfalls Abschriften gegeben, ich führe sie mit denselben Siglen an **).

Die grosse Inschrift bei Le Brun ***) No. 131.

*) N. s. Reise 2ter Thl. Kopenh. 1778. Tab. XXIV. XXXI.

***) Travels I. tab. 44 (= A.) tab. 55. a. (= H.) 55. b. (= L.)

****) Voyages par Corneille Le Brun, etc. Amsterdam 1718. fol. Tom. II. p. 272.

ist wichtig und leicht herzustellen mit Hülfe der übrigen. Was er sonst giebt, sind Bruchstücke, die sehr bedauern lassen, dass sie nicht vollständig und gehörig copirt worden sind. Ich bezeichne die grosse mit L. B., die Bruchstücke mit ihren Nummern.

Was Chardin und Kaempfer geben, hat gegenwärtig gar keinen Werth und ich liess beide bei Seite.

Eine neue Inschrift, die von Murghab, hat Porter am besten copirt; ich benutze also seine Abschrift (M.). Die der Pariser Vase (P.), so wie die mangelhaft copirte von Suez bei Denon haben nichts eigenes sonst nicht Bekanntes. Ich habe diese also nur nebenbei berührt. Andere Inschriften dieser Gattung einfacher Keilschrift sind mir nicht zugänglich.

Ich habe mich noch über die Art zu erklären, wie ich die verschiedenen Abschriften in Bezug auf ihre Genauigkeit gegen einander schätze. Le Brun lässt so gewöhnlich von zwei oder drei kleinen Querkeilen einen weg, dass dadurch eine beständige Verwechslung verschiedener Buchstaben entsteht, die flüchtigste Vergleichung identischer Reihen von Zeichen bei ihm und Niebuhr oder Porter zeigt dieses; auch lässt er manchmal von einem Winkelhaken die Hälfte weg, so dass daraus ein schräger Keil wird; und ähnliche Fehler. Er war also zur Begründung des Alphabets gar nicht zu brauchen, ja er scheint Hr. Grotefend misstrauischer gegen Niebuhr gemacht zu

haben, als recht und billig ist. Denn dieser ist zum Bewundern genau und sorgfältig. Er belehrt uns ausdrücklich (II. 134.), dass die Buchstaben sehr genau von einander unterschieden sind und beobachtet dieses stets in seinen Abschriften, während, wie er mit vollem Recht bemerkt, seine Vorgänger dieses vernachlässigten. Er hat dadurch die Untersuchung sehr erleichtert. Kleine Verwechselungen der Striche sind höchst selten bei ihm wahrzunehmen und unser Alphabet wird ihn so ziemlich von den sphalmata freisprechen, die man ihm hat aufbürden wollen. Er muss noch besonders gelobt werden, weil er genau die Lücken nebst den in ihnen noch sichtbaren Zügen angegeben hat. Mehr als einmal ist es dadurch möglich, das halberloschene Zeichen herzustellen. Ich betrachte ihn demnach als meinen Hauptgewährsmann, von dem ich nicht ohne dringende Gründe abweiche.

Sir Robert übertraf den Niebuhr bedeutend als Zeichner; auch als Abschreiber bemühte er sich treu zu sein und im Ganzen ist es ihm auch gelungen. Doch hat das Gewirre der Keile und die schimmernde Glätte des Marmors ihm mehr als dem Niebuhr die Augen geblendet. Es ist ein Glück, dass er uns gerade die drei grössern Inschriften Niebuhrs aufs neue gegeben hat; was wir an neuem Stoffe verlieren, gewinnen wir an der Authenticität der Abschriften. Es sind ohne Zweifel die identischen Originale, die er abschrieb; die Abtheilung der Zeilen, auch die Lücken tref-

fen zusammen; nur sind diese bei Porter grösser und häufiger; die schadhafte Züge waren seit Niebuhrs Zeit noch mehr verwittert. Ich vermisse bei Porter die scharfe Trennung der einzelnen Buchstaben in dem Grade, wie es Niebuhr beobachtet hat, und hie und da ist eine gleichgültige Behandlung der Lücken; er lässt einen schadhafte Buchstaben lieber ganz aus.

Wenn uns ein neuer Niebuhr oder Porter doch die grossen Inschriften von Hamadan, Bisitun und den Königsgräbern zuführte oder wenigstens die noch nicht copirten von Persepolis. Es wird da gewiss noch ein Verzeichniss der Völker diesseits des Euphrats vorhanden seyn; von einer interessanten Inschrift des Darius giebt uns Le Brun nur eine Zeile.

Ich setze als bekannt voraus, dass diese Schrift von der Linken zur Rechten gelesen wird, und dass der kürzere schräge Keil der Worttheiler ist, dessen Stelle in der Zendschrift der Punct vertritt. Auch muss ich einige Vertrautheit mit den neuesten Untersuchungen über das Zend und dessen Verhältniss zum Sanskrit voraussetzen; solche Untersuchungen hier anzustellen, wäre nur störend gewesen. Von den dahin einschlagenden Werken ist mir meines verehrten Freundes Burnouf Commentar zum Yaçna eine Fundgrube der schätzbarsten Aufklärungen gewesen.

§. 2. Die Namen Xerxes, Darius,
Hystaspes.

Dieser Abschnitt ist bestimmt, die in diesen Namen vorkommenden Buchstaben einer neuen Prüfung zu unterwerfen, weil sie die Grundlage bilden, worauf das ganze Gebäude beruht, und es uns daher vor allem wichtig seyn muss, so weit möglich jeden Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entzifferung zu entfernen.

Ich werde mit dem Namen des Xerxes anfangen, weil wir dafür eine ebenso unerwartete, als erwünschte und unverdächtige Bestätigung erhalten haben.

In der königlichen Antiken-Sammlung zu Paris befindet sich auf einer alabasternen Vase eine Keil-Inschrift nebst einer entsprechenden hieroglyphischen. Sie ist von Champollion*) gegeben worden und zwar von der Rechten zur Linken geschrieben, ich weiss nicht ob aus Versehen oder nach dem Original. Der Name des Xerxes ist hier ebenso geschrieben, wie in den obersten Inschriften von Persepolis.**) Die Zeichen sind folgende: <<M Z K W E Z W \ Die zwei folgenden Worte: ><K \ >E V \ E V \ kehren L. B. 10. wieder und bedeuten, *rex magnus*. Hier gehen sie uns noch nicht an; für das K des mittlern Wortes ist K herzustellen.

*) Précis etc. pl. 7. no. 125, a. Auch in St. Martin's Abhdlg. Journ. As. II. 67. 89.

**) G. 1. A. 6. 17.

Das erste Zeichen hält Grotefend für ch, das zweite für sch; ich schreibe dafür k' und s' womit ich dieselben Laute meine. Für diese Geltung spricht Folgendes:

Das Wort für König fängt mit denselben beiden Zeichen an und im Zend wie im Sanskrit haben die Wörter, die wir vergleichen müssen, im Anfange ebenfalls einen Gutturalen und Sibilanten; im Zend k's in k'saêta und k'sat'ra, König*); im Sanskrit क्ष, d. h. k-s', in क्षि (महीक्षित्) ksî, und k'sat'ra, Krieger, aus deren Kaste die Könige waren. Auch in der Griechisch-Lateinischen Form Xerxes sind dieselben Elemente enthalten. Dass aber das k ein adspirirtes sey, beruht auf folgenden Gründen. Das Zend, die zunächst verwandte Sprache, hat in dieser Verbindung ein adspirirtes k, nicht wie das Sanskrit ein nicht adspirirtes. Dasselbe Zeichen ist der zweite Buchstabe in dem Worte *Achaemenide*, wo es die Griechen durch χ wiedergeben; endlich finden wir ein anderes Zeichen für das nicht adspirirte k, welches auch am Ende der Wörter steht, wo das Zend ein k' nicht zulässt. Dieses kann erst später gezeigt werden. Die entsprechende Hieroglyphe war Champollion sonst nicht vorgekommen.

Nicht so leicht ist die Bestimmung des Sibilanten, weil das Zend nach k' sowohl s' (d. h. sch) als s setzt, und weil unsere Inschriften das s noch nicht dargeboten haben. Der dritte oder palatale

*) Yaçn. p. 370. Vend. ed. Ols. p. 14. 1.

(ç) kommt in der Keilschrift vor und die Wahl bleibt also nur zwischen s' und s. Burnouf bemerkt *), dass die ältern Manuscripte s' nach k' vorziehen, während die neuern zwischen s' und s hin und her schwanken. Für das s' spricht ferner das Sanskrit und auch die Hieroglyphe ist nach Champollion wahrscheinlich s' zu lesen. Gehen wir von zwei andern Gesichts-Puncten aus, lassen sich jedoch Gründe sowohl für s als für s' anführen. Erstens von dem Griechischen Stellvertreter dieses Consonanten, der nach dem r wiederkehrt, also durch das ξ vertreten wird; dieses führt auf s', weil die Griechen für das s', was sie nicht hatten, ein gleichsam verstärktes σ, ein ξ, setzen mochten. Dagegen giebt Herodot***) an, dass die Persischen Wörter mit einem s endigten; diese Endung ist nun ⚡, wie mehrere Beispiele nachher zeigen werden; also nach Herodot's Auffassung ein scharfes deutsches ss, nicht sch. Oder klang ihm das Persische sch (s') gleich σ, weil sein Ohr an den Unterschied von s' und s nicht gewohnt war?

Zweitens ⚡ findet sich nach u, i, au (= ô) in Endungen, wo das Zend s hat; vor t in den Superlativen, wo auch das Zend s hat; dagegen steht ⚡ im Innern der Wörter, wo das Zend s' hat (thisâm I. 3. = taêsâm, horum).

*) Yaç. p. 371.

**) I. 139. Die Einschränkung, die Herodots Behauptung erleiden muss, scheint mir von Herrn von Schlegel richtig dargelegt worden zu sein. Ind. Bibl. II. 308.

Es geht aus diesen Zusammenstellungen nicht klar hervor, welche Aussprache dem $\overline{\text{z}}$ beizulegen sey, ob die des s' oder s; sicher und uns wichtiger ist jedoch, dass das Altpersische $\overline{\text{z}}$ zum Theil anders gebraucht wird, als das Zendische s' und s. Vollständig wird man dieses erst erfahren, wenn wir in der Keilschrift entweder das dritte s entdecken oder auch, dass es nicht darin vorhanden war.

Das fünfte Zeichen ist das dritte im Namen des Darius, also r; so lässt sich auch die Hieroglyphe lesen *). Wir stimmen also auch hier mit Grotefend; wenn aber dieser Gelehrte annimmt, dass $\overline{\text{z}}$ nur ein Schreibfehler sey für $\overline{\text{z}}$ od. r, so ist dieses gleich ein Beispiel von dem Unheil, welches Le Brun angestiftet hat. Bei ihm ist allerdings beinahe immer das $\overline{\text{z}}$ auf $\overline{\text{z}}$ herabgesetzt; bei Niebuhr und Porter werden aber beide Buchstaben sehr genau unterschieden.

Das vierte und siebente Zeichen ist dasselbe, Grotefend giebt bald ê, bald â dafür. Wer das Zend und Sanskrit kennt, wird nicht zugeben, dass â als Länge von a mit ê als Guna von i verwechselt werde. â ist aber vorzuziehen, weil die Hieroglyphe a bedeutet und weil $\overline{\text{w}}$ der Vocal des Faeminins ist (i mâm H. 15.) und der Endung des Genitiv Pluralis (ps'unâm. dahunâm I. 4 etc.) Hier hat das Sanskrit â, während das Zend vor dem schliessenden m das â in a verstückelt, und

*) S. Champollion u. St. Martin a. a. O.

schon im Nom. Sing. Faem. oft a für á setzt. Das Altpersische bewahrt hier den Vocal rein. Dass die Griechen dafür ein ε setzen in diesem Namen und in Πέρσαι, wo unsere Inschriften pâraçá *) haben, wie im Sanskrit पारसा, pâraça, ist eine Verstümmelung der Aussprache; im Namen des Darius haben sie es richtig durch α gegeben.

Diese Zeichen geben uns k's'árs'á für Xerxes und damit könnte der Namen vollständig scheinen; es bleibt vor dem á noch ein Zeichen übrig, nämlich <←.

Dieses ist einer der am häufigsten vorkommenden Buchstaben und wir werden uns um so mehr bemühen, seinen wahren Werth aufzufinden, als er sehr verschiedene Erklärungen erfahren hat. Grotefend setzt in der letzten Ausgabe seines Alphabets dafür h, St. Martin e, beide geben <≡ als Variante von <←; ein blosser Fehler ist aber gewiss das <, nicht eine Variante von <←. In Beziehung auf das <≡ bemerke ich, dass allerdings einige Male dieses sich findet, wo gewöhnlich <← steht; so im Namen des Xerxes G. 1. und am Ende des Wortes König M. 1. dass aber in andern Wörtern, H. 19. 24. A. 12. I. 12. 17. das <≡ ohne die Variante <← vorkommt. Daher ist es wahrscheinlicher ein verschiedener Buchstabe. Im Worte König ist das <← sonst constant am Ende (im Nom. Sing.) und daher bei Porter ein Fehler zu

*) I. 8.

vermuthen. Auch im Xerxes hat die Mehrzahl von Stellen $\text{V} \leftarrow$, welches demnach die gewöhnliche Form ist, selbst wenn $\text{V} \rightarrow$ nicht davon verschieden seyn sollte.

St. Martin gründet sich auf die Hieroglyphe, die H d. h. η bedeuten soll. Nach Grotefend soll diese Hieroglyphe der Griechische Spiritus Asper seyn *); dabei nimmt er an, dass dieser Hauch nach gewissen Buchstaben in ein Iod und Wav übergehen könne, weil die Hebräer Ahasverus für Xerxes und Darjavesch für Darius sagten, die Keilschrift aber jedesmal $\text{V} \leftarrow$ habe.

Dass die Hebräer einen leisen oder eigenthümlichen Laut der Altpersischen Sprache auf verschiedene Weise aufgefasst haben, beweist noch nicht, dass das Altpersische Zeichen auch diese verschiedene Aussprachen in sich enthielt. Das Zend, wie das Sanskrit, trennen h, j, v, sehr strenge von einander. Und können die Hebräer nicht eine modificirte Aussprache vor Augen gehabt haben? eine Assyrische oder Babylonische?

Die Griechen, die wohl mehr die gehörte als die geschriebene Form des Namens berücksichtigten, haben das $\text{V} \leftarrow$ in ihrer Aussprache ohne Spur verwischt; jedoch ist ihnen das Wort zweisylbig; $\text{V} \leftarrow$ als e macht es dreisylbig.

Die Aegyptische Orthographie giebt uns die Wahl zwischen h und e, oder richtiger gesagt, da die Hieroglyphe nur eine beschränkte Aucto-

*) S. 352.

rität hat bei der Bestimmung eines feinen Lautes der Altpersischen Sprache, werden wir besser thun, aus der Keilschrift selbst die Bestimmungs-Gründe uns zu hohlen. Dieses wollen wir also versuchen.

Erstens. Ein Consonant, also *h*, ist nothwendig in dem Worte *dahu* I. 3 etc. welches das Zendwort *da n̄ghu* Land bis auf den Nasel *n̄g* ist: Die Weglassung des Nasels kehrt in andern Wörtern unserer Inschriften wieder. *e* macht aber ein Unding aus dem Worte: *dae u*, eine wahre Barbarei. *h* ist auch nothwendig in *drhahâ* I. 14. (= *Δράγγαι*). Auch hier fehlt das *n̄g*. Das *h* ist ferner sicher in den Genitiven Singul. auf *hâ* I. 4. H. 6. A. 12. 13. Die Sanskritform ist *sya*, das Zend bildet daraus *hê*, od. *hyâ* od. *qyâ*, d. *h*. *s* wird *h* oder *q*, *ya* wird entweder umgestellt *ai* = *ê*, oder *y* bleibt und das *a* wird verlängert *). Ganz ähnlich sind die Genitive im *Mâgadhî* auf *âha* **). Das Altpersische hat offenbar die Form auf *hyâ* mit Elision des *y* vorgezogen. Auch hier wäre ein Vocal für *h* unzulässig. Andere Fälle übergehe ich jetzt, weil ihre Erörterung zu weit abführen würde.

Zweitens. Diese Geltung, *h*, ist zulässig, wenn *h* nach *r* steht, es deutet blos die behauchte Aussprache des *r* an, wenn ein kurzer Vocal darauf folgt. So in dem angeführten: *drhahâ*: so in

*) S. Burnouf, Observations sur la partie de la gramm. compar. de M. Bopp etc. p. 24.

***) Vararuchi XI, *pulisâha*.

dârhawus. Es ist bekannt, dass im Zend das r von einer Adspiration begleitet ist, die sich auf den vorhergehenden Consonanten überträgt; daher fra für pra, putra für putra; bei vorhergehendem Vocal wird dieser Hauch geradezu als h geschrieben: véhrka, mahrka. Dieses r ist dem Griechischen ρ zu vergleichen und äussert nur seine Adspiration rückwärts im Altpersischen, im Zend dagegen vorwärts. Das h ist aber hier kein radicales Element des Wortes, blos eine eigenthümliche Aussprache.

Drittens. Eben diese, Geltung, d. h. als eigenthümlicher die Aussprache begleitender Hauch, hat gewiss auch das <h>, wo es vor und nach á steht. So im Namen des Xerxes; in thám H. 5. hanc, Skt. tām, Zd. tām; in thá I. 7. 9. 14. ein Nom, Plur. Faem. od. Masc. und mit dem Zendischen tá des Neutrums (in den Vedas tá für tãni) oder eher mit Skt. táh f. tās, illae, zu vergleichen. Die verschiedenen Fälle k'shârsâ, thám, thá, verglichen mit párçâ I. 8. gadâr. I. 18. framâ-târ^am A. 6. lassen mich noch kein Gesetz erkennen, wonach das h vor á eintritt.

Viertens. Nun kommen aber Fälle vor, wo <h> wirklich scheint als Vocal und zwar als a gefasst werden zu müssen. thmih A. 19. 25. Das letzte ist zu lesen ha, mit dem inhärenden a und der Sinn beider Wörter: hunc ibi, Skt. tamiha, Zd. (wenn hier iha neben id'a für hie'r vorkommt,) tēmiha. Ist nun hier <h> der Stellvertreter eines kurzen Vocals, des Indischen a, oder des Zendi-

schen ë ? oder inhärrt auch hier das a dem t und ist $\text{K} \leftarrow$ eine dem m innewohnende Adspiration? m kann allerdings im Zend einen vorhergehenden Consonanten, wie in g'ag'mus'i *), adspiriren. Unsere Keilschriften schreiben aber nicht karta hm A. 18. obwohl hier die Bedingungen dieselben sind. Ich schreibe dem m nicht diese Adspirations-Fähigkeit zu. Ist es denn Vocal? Auch dieses glaube ich nicht; $\text{K} \leftarrow$ ist orthographisch und bedeutet blos, dass t hier nicht mit dem m in Eine Sylbe gezogen werden soll, sondern dass es sein inhärrendes a auch hier hat; dass tamiha und nicht tmiha zu sprechen sey. Es kann uns dieses erst später bei der Behandlung des a vollständig klar werden.

Fünftens. Noch dringender scheint die Annahme eines Vocalwerthes in den Wörtern thi'sâm I. 3. thih I. 13. 14. Das erste ist ganz sicher der Gen. Plur. Masc. vom Pronomen ta , Skt. तेषां, tê'sâm , d. h. ta'isâm , Zd. ta'êsâm (es steht bei den Genitiven dahunâm ps'unâm , populorum horum bonorum). Hier scheint es in der That für a oder einen ihm verwandten Vocal zu stehen. Da au geschrieben wird (I. 14. H. 10. dâr hawaus , Darii), da ferner a vor i vorkommt (I. 17. aid'us , India), entdecke ich keinen Grund, warum nicht für den Diphthong $\text{ai} = \text{ê}$ auch medial das $\text{K} \leftarrow$, a , vor i geschrieben werde. Und doch ist dieser Diphthong hier ohne Zweifel gemeint und $\text{K} \leftarrow$ scheint für a

*) V. S. 91.

zu stehen. Doch gehen wir weiter. Der Zusammenhang ergibt, dass *thi h^a* für das Sanskritische *ta i ha* (für *tê i ha = tai-i ha*) steht, *hi ibi*; $\text{K} \leftarrow$ steht also wieder für *a*? Hier ist jedoch die Erklärung unter No. 4. zulässig, dass das *h* gesetzt sey, um die Zusammenziehung der Partikel mit dem vorhergehenden Pronomen in Eine Sylbe zu verhindern; ohne das $\text{K} \leftarrow$ würde man *ti ha* lesen. Man darf *thi h* nicht durch *tâ is* (â ; *tâ is = tâ ih*, *illis*) erklären, weil $\text{K} \leftarrow$ dann für *â* stehen müsste und weil das finale *s* im Altpersischen z wird nach allen Vocalen ausser *â*, wonach es abfällt, und *a*, wonach es *h* wird.

Fassen wir nun diese Resultate zusammen, so ist 1) $\text{K} \leftarrow$ ein *h*, d. h. ein gutturaler Hauch, der dem Zendischen *h* entspricht und in einem geographischen Namen unbezweifelbar als solcher vorkommt. 2) Als gutturaler Hauch lässt es sich eben so fassen, wenn es nach *r*, und vor und nach *â* steht. 3) Als orthographisches Zeichen, um das Vorhandenseyn eines *a* anzudeuten, lässt es sich in den unter No. 4 und 5 angeführten Fällen auffassen, mit Ausnahme von *thisâm*, wo ich diese bloß orthographische Bedeutung mir nicht verdeutlichen kann. Da wir nachher den umgekehrten Fall finden werden, dass *a* für *h* eintritt, so wäre ich eher geneigt, in diesem Falle, wie in *thi h^a*, in *th mi h^a*, eine besondere Aussprache des Vocals *a* anzunehmen, der wie ein Hauch aufgefasst und bezeichnet werden könnte. Ich werde später auf diesen besondern Fall zurückkommen.

Doch hier handelt es sich zunächst um den Laut und dafür können wir mit Grottefend unbedenklich h setzen. Ich lese also k's'hârsâ; dies ist der Nominativ dieses Namens. Ehe wir die Ableitung des Wortes aufzusuchen unternehmen, wollen wir vorerst auf die Hebräische Form einen Blick werfen.

Dass unter Ahasverus Xerxes zu verstehen sey, bleibt immer die wahrscheinlichste Meinung und sie wird sich noch mehr bestätigen, wenn wir die Altpersische Form damit vergleichen. Gesenius bemerkt sehr richtig*), dass das \aleph prosthetisch sey; die übrigen Buchstaben entsprechen dann sehr gut den Keilbuchstaben. Iene Prothese ist nichts anderes, als wenn esprit aus spiritus gemacht wird oder im Neupersischen استادن aus ctâ. Für das k' steht κ . Für das s' beide Male ψ , γ für r. Für das lange â in der zweiten Sylbe γ ; die Umstellung muss sich auf eine Aussprache k's'hârâs' gründen. Auch für das erste â steht γ , aber als ve (bei den LXX. $\omicron\nu\eta$) punctirt; dieses ist ohne Zweifel aus der in ∇ liegenden Adspiration herzuleiten. Wir haben aber schwerlich unmittelbar die Altpersische Aussprache in der Hebräischen, sondern die Babylonische oder Assyrische, die auch die Umstellung k's'hârâs = (a)-h (a) s'veros' erklären wird. Es gehört dieses aber in die Entzifferung der andern Gattungen der Keilschrift. Eben daher erkläre ich

*) Thesaur. s. v.

auch die breitere Aussprache o für á in der zweiten Sylbe und die Umgestaltung von há in der ersten in v é. Es kann für die Geltung der Altpersischen Buchstaben daraus kein Schluss gezogen werden. Für v hat die Keilschrift, wie das Zend, zwei Zeichen, v und w, und ∇ lässt sich in keinem einzigen Worte wie v lesen.

Ein Nominativ auf á führt auf ein Thema auf a n; da wir aber im Accus. kein n finden werden (A. 2. L. B. 4.), so muss es ein Thema auf á seyn, wie im Skt. sômapá, im Zd. áhuramazdâ. Herodot erklärt den Namen *) durch ἀρήϊος, nicht ἐρξείης, wie einige unserer Lexica angeben.

Die Erklärung Herodots erinnert uns daran, dass der Anfang des Namens Xerxes und der der Benennung der Kriegerkaste k's'at'ra derselbe ist. Dieses zeigt, dass Herodot nicht falsch berichtet worden und wir in beiden Wörtern dieselbe Wurzel annehmen dürfen. Es reicht dieses aber nicht hin, die Form des Namens zu erklären. Das h hat nach dem obigen keine etymologische Geltung; in k's'hârs'â ist aber schwer zu entscheiden, ob k's'hâr zur Wurzel, s'â zur Ableitung gehört, oder ob k's'hârs'-â zu theilen. Ich kenne

*) VI. 98. Warum die Herodotische Stelle in einigen Ausgaben eingeklammert wird, als verdächtig, habe ich nicht entdecken können. Die Handschriften haben sie. Herodot, der sich um die Endungen Persischer Wörter bekümmerte, wird sich auch wohl nach der Bedeutung erkundigt haben.

im Zend weder *â*, noch *sâ* als Ableitungs-Affix, noch ist mir im Zend eine Wurzel *k'sërës* (wie *t'wërës* *) oder *k'sar* bekannt; कर्, *k'sar*, ist jedoch eine Indische Wurzel, die Bedeutung aber tropfen.

Das Zend hat zwei Verbal-Wurzeln, die hierher gezogen werden können; zuerst *k'si* (Skt. क्ति, *k'si*, herrschen), woher *k'saêta*, König; es ist aber in *k's'hârsâ* keine Spur eines *i*. Eine andere obwohl verwandte Wurzel liegt in *k'sâtra*, König, wie in dem Indischen कर्त्र, *k'sâtra*, Krieger, wird aber nicht in den Verzeichnissen aufgeführt, sie kann nicht *k'sa* seyn, auch nicht कर्द्, *k'sad*, wie die Grammatiker angeben, weil das Wort dann im Zend *k'sâstra* seyn müsste. Sie wird daher wohl *k'sâ* oder *k'sân'* seyn und das *â* verkürzt oder das *n* vor dem Affix abgeworfen seyn. Das Altpersische Wort für König zeigt die Wurzel *k'sâh*, und führt also auf कर् für's Skt.; *k'sâ* für's Zend. Eine Abkürzung erleidet auch die Zendwurzel *k'si*, wie die Vergleichung der Stellen Vend. ed. Ols. p. 10. l. 1. und p. 12. l. 7 zeigen: *aiwyâ-k'sayan'ti*, sie walten, herrschen und *aiwyâ-k'sta*, Herrscher. Das *ta* gehört zur Bildung des Wortes, wie in dem vorhergehenden *harêtâ* und von der Wurzel ist nichts übrig als *k's*.

Auch im Namen des Xerxes scheint der Anfang *k's* allein der Wurzel zu gehören; das fol-

*) Yaç. Not. XLVII.

gende ist aber eher ein angefügtes selbständiges Wort, als ein Affix ársá.

Im Zend findet man Namen, deren zweiter Bestandtheil arsan, Auge ist *), çyâvarsan, blauäugig; byarsan, zweiäugig. Man könnte daraus den Sinn Herrscher - Auge ableiten. Dieser Ableitung widerstrebt aber das n.

Wahrscheinlicher erscheint mir Folgendes:

Es findet sich im Zend **) ein Wort érès' = ars', in der Bedeutung: wahr, rein, fromm. V. S. ed. Burn. p. 85. arsvak'ò. arsmánò. arskyaot'na. reines Wort, reine Gesinnung, reine That. Burnouf hat damit schon das Indische risi (Adj. ársá), frommer, heiliger Mann verglichen. Nehmen wir dieses Wort im zweiten Theile des Namens Xerxes an, so haben wir eine Zusammensetzung, deren Sinn auf überraschende Weise mit dem Indischen rágar'si, Heiliger, Weiser unter den Königen, übereinstimmt. Es ist dieses ein Titel, welcher den frommen Königen der Urwelt beigelegt wird, denen, welche die Indische Bedeutung des Wortes kavi, priesterlicher Sänger, mit der Zendischen König ***) vereinigen.

Es bliebe noch übrig, sowohl die Art der Zusammensetzung als die grammatische Form zu

*) B. Yaçñ. p. 437.

**) B. Y. Not. CXXIII.

***) Man sehe die schönen Untersuchungen Burnoufs. Y. p. 427. 450.

rechtfertigen. Doch hierüber bescheide ich mich gern zu sagen, dass ich meine eigenen Einwendungen noch nicht heben kann. Das zweite Wort ist aber jedenfalls auch enthalten in dem Namen Arses und dessen Ableitungen Arsites, Arsaces, Arsanes, das letzte scheint das Zendische arsâna oder ars'âna zu seyn. Vend. ed. Ols. p. 38. 2. infr.

Darius, 𐎠 𐎡 𐎢 𐎣 𐎤 𐎥 𐎦 𐎧 𐎨 𐎩 *).

Zur Lesung dieses Namens sind wir schon mit der Kenntniss der Buchstaben â, r, h, s, ausgerüstet. Das erste ist gewiss mit Grotefend für ein d zu halten und zwar das nicht adspirirte, weil es auch in dahu, Land, steht, im Zend dan̄ghu, Skt. dasyu, und weil das Zend im Anfange der Wörter auch ein ursprüngliches d' in d verwandelt. Es bleiben somit nur die beiden vorletzten Buchstaben.

Das vorletzte Zeichen 𐎦 giebt Grotefend mit û, ich bestreite nur die Länge des Vocals, weil Darius die Deolination der Skt. und Zd. Wörter auf kurzes u befolgt, und setze dafür u. An dem Laute selbst kann kein Zweifel obwalten, da wir dasselbe Zeichen in den Namen Assyriens und Sogdianas (Zd. çug'd'i) wiederfinden werden.

Das vorhergehende ist nach Grotefend e, nach St. Martin i, nach Rask y **). Alle hatten da-

*) B. 1. H. u. I. passim.

***) A. a. O. p. 149.

bei entweder das Griechische *Δαρῆος* oder das Hebräische Darjavesch vor Augen. Ich hätte eigentlich bloß das Hebräische sagen sollen, denn wir wissen aus Strabo *), dass die Griechen den Namen umgeändert hatten, was er aber als das Persische angiebt, ist unsicher; denn *Δαριαούην* und *Δαριαύην* sind Conjecturen des Casaubonus und Salmasius nach dem Hebräischen; die Lesart der Handschriften: *Δαριήκην* offenbar falsch. Da ich aus den Inschriften selbst glaube den Werth des >|Ξ bestimmen zu können, will ich mich auf die Erörterung der frühern abweichenden Meinungen nicht einlassen.

In dem Worte, welches B. fin. und. A. 3. auf nus' im Nominativ ausgeht (Ξ< <W̄ Ṝ \), findet sich im Accus. A. 22 statt des u unser Zeichen: Ξ< >|Ξ >|W̄ \ Das letzte ist m, ich kann dieses, wie das n, erst später rechtfertigen. Da nun ein Wort, dessen Thema auf u endigt, dieses u im Accus. nicht, weder im Zd. noch im Skt., verlieren kann, so ist unser Zeichen entweder û (wie im Zd. paçus - paçûm), oder der entsprechende Halbvocal, v. Gegen diese Folgerung ist nichts einzuwenden. Nun folgt aber im Namen des Darius ein u, daher ist es der Halbvocal, und es ist nur die Frage, ob es das Zendische v oder w ist. Ich schreibe dafür w, weil wir das >|Ξ in der Gruppe finden werden, die das Zendische q, das Neupersische خو, das Indi-

*) XVI. fine. p. 785.

sche sv vertritt und dieses Waw ohne Zweifel stärker behaucht war. Zur Sicherung der Geltung w führe ich an, dass es ebenfalls so vorkommt in waśnâ I. 6. A. 20. H. 4. Zd. vaçnâ*), ex voluntate; in wazark, I. 1. G. 1. H. 1. magnus بزرگ. Der Uebergang des ältern w in b, wiederholt sich gerade im Namen des Darius wo داریب neben داری, als ältere und ächtere Form steht und ist ein mittelbarer Beweis für die Richtigkeit unserer Lesart; denn dârâb ist das alte Dârhaw-us' mit Weglassung der Endung.

Ich lese also dârhwas', oder (wie sich erst später ergeben wird) richtiger dârhawus'; auf die letztere Form bezieht sich, was ich noch zu bemerken habe.

Die Hebräische Darstellung weicht, wie man sieht, nur darin ab, dass statt der altpersischen Adspiration dem r ein y beigegeben worden ist. Das rh scheint in der That die Aussprache des durchstrichenen Lettischen r gehabt zu haben, denn auch die Griechen fügen nach ρ ein ε ein: Δαρειαῖος, Δαρειός.

Die Erklärung des Wortes ist leichter als die des vorhergehenden. Die Wurzelsylbe ist dârh, das Affix awu, das s' gehört dem Nominativ. Der Genitiv wird, wie im Skt. und Zend, gebildet durch die Einschlebung eines kurzen a vor u und Anfügung des s. Im Skt. wird aus a + u ein ô, das Zend verwandelt in der Regel in diesen Ge-

*) Y. p. 407.

nitiven (Masc. und Neutr.) das a vor u in è; im Altpersischen sehen wir beide Vocale getrennt und unverändert geschrieben: G. 3. A. 14. - - >𐎠𐎡. <𐎠𐎡. <𐎠𐎡. <𐎠𐎡. 𐎠. dârhaw-aus'. Die drei Sprachen bilden also die Genitive nach folgender Abstufung: Altp. dârhaw-aus', Zd. - èus, Skt. - ôs = aus.

Ich will hier sogleich das <𐎠𐎡 als a rechtfertigen; Grotefend setzt dafür das lange; dieses passt aber nicht auf den Genitiv dieser Wörter; so wenig als auf den der Wörter Masc. auf a, vistâçpahâ und ähnliche. Der Laut a steht aber fest, weil der Familien-Name der Achämeniden mit <𐎠𐎡 anfängt. I. 6. A. 16. G. 4. B. 5. etc.

Ich kehre zur Etymologie zurück. Die Wurzel ist das Indische ृ, d'ri, das Zd. d'ërë, woher 𐎠𐎡, d'artri, Erhalter, d'arma, Satzung, Gesetz; im Zend ist die gewöhnliche Bedeutung: erhalten, bewahren, so in dârayêiti und andern Ableitungen *).

Ich beseitige die Vermuthung, dass dârhawus' ein Patronymicum sey (wie ma d'u-mâ d'ava im Skt.) dadurch, dass ich weder im Zendavesta noch in diesen Inschriften eigentliche Patronymica finde. Sonst leitet das Zend Adjective auf diese Weise ab: yâtu - yâtava, Zauber, zauberisch.

Herodot giebt **) die Bedeutung des Namens

*) S. Y. 401. 398. Not. V. XXXVI.

**) VI. 88.

Indisches Wort zur Bestätigung an, was gar nichts mit dem Persischen zu thun hat und eine Verstümmelung der jetzigen Provincial-Mundarten ist. Das vorhergehende ist ein Sibilant, den wir durch ç bezeichnen, weil das palatale s in dem entsprechenden Zendworte açpa, Skt. açva, Pferd, constant ist. Ich kann noch die Namen çakâ, die Saker, und çug'd, Sogh'd, dafür anführen, Sanskrit çaka, im Zend çug'dî. s und â sind schon bekannt und der dazwischen stehenden Buchstabe muss ein t seyn, wie Grotefend annimmt. So kommt es auch vor in den Formen des Pronomens ta I. 7. 9. 14 etc. Da hier zwei kurze a zusammenfliessen, das Ende des vorhergehenden Wortes und der Anfang von açva, so haben wir noch einen Beweis, das \overline{w} â sey.

Der Zweifel kann sich nur auf die zwei ersten Zeichen richten, weil die Griechische Form Hystaspes, die Neupersische Gustasp, die Zendische Vistâçpa, ist. Grotefend liest dafür gô; St. Martin vy, und in der That finden wir nachher das \overline{w} als i in imâm, hanc, Zd. imãm, Skt. imâm. I. 24. H. 15. u. s. w. Ist das i richtig, so können wir mit St. Martin auch die Zendform vorziehen und den ersten Buchstaben für v halten. Es hat zwar das Zend ein langes î, dieses ist aber eine Eigenheit, die auch in andern Wörtern vorkommt; so hat es langes î nach v in viçpa, vi, im Sanskrit viçva, vi. \overline{w} bestätigt sich als v in dem Worte viç, Wohnung, Zend

vīç - vīç, Skt. viç. I. 24. H. 14. *). Ich habe oben die Gründe angegeben, warum ich >v̄̄ für das Zendische w halte; es kommt hinzu, dass das v̄̄ sich in der Mitte scheint durch <v̄̄, u, vertreten zu lassen, wie das Zendische v in der Mitte durch die Verdoppelung des u bezeichnet wird. Sonst weichen beide Sprachen in dem labialen Halbvocal von einander ab; im Altpersischen ist w auch initial, im Zend nie; das Zendische w steht auch für b', das Altpersische findet sich nicht mit dieser Geltung, doch sind der Beispiele noch zu wenige, um sicher darüber zu urtheilen.

Ich glaube also unbedenklich vistâçpahâ lesen zu können; die Bedeutung ist nach Burnouf **): der Pferde erworben hat. Ich würde vorziehen: dessen Beschäftigung oder Erwerb Pferde sind. Wir rechtfertigen dadurch noch besser die Angabe, dass vitaxae, was eine Verstümmelung aus vittâçpa ist, magistri equitum, bedeute. Das Sanskrit-Wort vitta hat beide Bedeutungen. Aus welchem Persischen Dialecte ist aber das dem Sanskritischen vittâçva näher als dem Zendischen vistâçpa liegende vitaxa genommen? Oder ist es nur ein Verderbniss für Βίραξ, wie Hesychius hat? Die Genitiv-Form auf ahâ ist schon oben besprochen.

Ich hoffe, dass über den Werth der in den drei obigen Namen vorkommenden Zeichen kein trif-

*) Burn. observ. p. 48.

***) Y. Not. CVI.

tiger Zweifel übrig gelassen ist; wir werden nicht Veranlassung haben, von den obigen Bestimmungen irgendwo abzuweichen oder ihnen zu Liebe irgendwo Fehler der Abschriften zu behaupten. Ich schicke mich deshalb an, mit Hülfe dieser Buchstaben die noch unbekanntes zu entziffern und werde mich bei diesem Geschäfte bald von meinem bisherigen Begleiter trennen müssen. Ich hoffe jedoch in der Einleitung gezeigt zu haben, dass eine Abweichung von ihm nicht nothwendig zugleich eine Abirrung von der Wahrheit seyn muss.

§. 3. Ueber die in einigen Flexionen vorkommenden Buchstaben.

Es ist bei dieser Untersuchung nicht meine Absicht, die in diesen Inschriften vorkommenden grammatischen Formen zusammenzustellen, sondern blos solche herauszuheben, aus denen der Werth unbekannter Buchstaben hervorgeht.

Es ist mir Rask *) schon hierin vorausgegangen, indem er vorschlägt, in dem mehrmals vorkommenden Genitiv Plur. des Wortes dah statt dahutschâo, wie Grotefend liest, das Σ für n, nicht für tsch, und das Ψ für m, nicht o, zu nehmen, also dahunâm zu lesen.

Er stützt sich mit Recht darauf, dass diese

*) A. a. O.

fehlt der Nasal des Zendworts. Man könnte versucht werden, diesen herzustellen, indem man in <≡< eine Combination von ≡<, n, mit einem vorhergehenden kurzen a, wofür dann < stehen würde, suchte, gerade wie im Zendischen ã eine Combination eines a mit n deutlich enthalten ist. Wir wollen diese Bemerkung später wieder aufnehmen, hier aber anführen, dass die Geltung des <≡< als ã (d. h. ãn) nicht überall angewendet werden kann. Ich ziehe es daher vor, <≡< überall mit a wiederzugeben; denn es ist angemessener, in der Entzifferung einer noch unbekanntten Schrift, es zuerst überall nur mit derselben Geltung desselben Zeichens zu versuchen; was dadurch etwa zuerst gefehlt wird, lässt sich nachher berichtigen, während der Gewinn ist, grössere Einfachheit und leichteren Ueberblick dem Alphabete zu verleihen.

dah unâm hat das reine â des Skt. nicht das getrübe des Zends in der Endung, dagegen kurzen Themavocal, wie das Zend, nicht langen wie das Skt. Also wieder bestimmte Verwandtschaft bei dialectischer Abweichung.

Es folgt ps'unâm, dessen Thema ps'u seyn muss. Dieses Wort ist nicht nur sicher zu erklären, sondern weist uns sogar eine eigenthümliche Erscheinung des Zends auch für das Altpersische nach. Das Zend setzt den initialen, auch medialen Sibilanten oft ein f vor: fstâna, für stana, im Skt. Brust, fçuyãñç, von fçu, Skt. sù, zeugen. fs'arëma = sarma, Wohnung, varëfsva,

dahâum scheint sehr von dahu abzuweichen; und doch führt uns gerade diese Form sehr entschieden auf das Zend zurück. Ich muss hier bemerken, dass dahu in diesen Inschriften als Masc. für Volk, als Faem. für Land steht. Ein Wort auf u macht den Accus. auf um und den haben wir auch hier. Woher aber â? Dieses erklärt sich aus dem Vriddhi des Endvocals; u wird âu; das m des Accus. wird alsdann einen Bindevocal nehmen, und âu in âv übergehen, also dahâv-am. Man wird gegen diese Ansicht vielleicht einwenden, dass ein Guna hinreichte, die Form zu erklären, indem im Zd. ava sich in âu contrahirt (nâumēm = navamēm V. S. 119.). Aber eben in unserm Worte hat das Zend ein Vriddhi: dan̄ghâvô, Nom. Plur. *). Eben dieser Plur. lautet in unsern Inschriften dahâwa I. 14. mit abgeworfenem s. Wie das Zend, dehnt das Altpersische diese starke Form auch auf Casus aus, die im Skt. schwach sind, so im Genitiv unseres Wortes dahâus' H. 5. Es scheint also, dass die Altpersischen Wörter auf u im Genit. Sing. Guna (a u) im Masc.; Vriddhi (â u) im Faem. annehmen.

Ich kehre zu ima zurück, wovon der Nom. Plur. Faem. imâ steht I. 7. (Skt. imâ vor tönenden Buchstaben). Dann steht I. 21. $\ddot{w} > \ddot{w} > \ddot{w} \setminus$ ebenso B. 6. Beide Male folgen Wörter, die ebenfalls mit m endigen und Accusat. Sing. seyn

*) Y. Not. LXXVIII.

müssen. imm kann aber keine Zunge in der Welt ohne Aufopferung des einen m articuliren oder einen kurzen Vocal zwischen den beiden m hören zu lassen. Das Zend sagt im Accus. Masc. imēm, das Skt. imam und so ist hier ohne Zweifel zu lesen. Da das Altp. das â des Faem. vor m rein erhält, wie das Skt., so ergiebt die Analogie, dass auch im Masc. ein reines â sey, nicht das Zendische ē.

Ist dieses aber richtig, so dürfen wir auch B. 6. tīram, I. 21. pâraçam, hanc portam, hanc Persiam, lesen. Ueber das erste a, welches ich in pâraça einschiebe, will ich noch nichts sagen; dass das zweite richtig ist, folgt aus dem Nom. Plur. pâraçâ I. 8. *). Denn daraus ergiebt sich ein Thema auf a und dieses wird sich vor dem m des Accusativs erhalten.

Ich glaube also zwei klare Fälle gefunden zu haben, wo das kurze a nicht geschrieben wird, sondern dem vorhergehenden Consonanten inhärirt.

Da nun dieses Princip geradezu das frühere Alphabet über den Haufen werfen muss, setze ich gleich andere Beispiele hieher und zwar lauter Wörter, die Niebuhr und Porter ohne Variante geben:

âdam I. 17. M. 1. posui, 1. imperf. von
âdâ, Skt. ष + ए.

*) Um auch in der Umschreibung das inhärirende a zu bezeichnen, schreibe ich es immer auf diese Weise.

âpataram. A. 20. oder âptaram, wahrscheinlich eine Comparativ-Form von apa, wie utara in Skt. von ut. Nach dem Zendischen apâktara *) scheint es nördlich zu bedeuten.

âtarç. I. 9. Gen. von âtar, Feuer, im Zd. âtraç (âtrô), ich lese aber âtarç, weil ein finales Altp. s sich nach a in h verwandelt.

âbar. I. 9. attulerunt, Skt. ञ्ज्, attulit, im Zd. ist bërè, baraiti, fert, häufig genug. So auch frâbar, H. 2. 7. protulit.

framâtâram. A. 6. L. B. 3. Zd. wäre es framâtârêm, Skt. pramâtâram, d. h. regulatorem, wenn dieses Wort zulässig ist.

Diese Beispiele, wo die übrigen Buchstaben alle schon erwiesen sind oder es bald seyn werden, vereinigt mit den Völkernamen, werden, denke ich, darthun, dass mein Grundsatz sich bei einer gründlichen Erforschung des Alphabets von selbst aufdrängt und nur von denen verkannt werden wird, die einem frühern Systeme zu Liebe, es vorziehen, unaussprechbare Wörter, die in den verwandten Sprachen nichts analoges haben, aufzustellen. Gegen die Zulässigkeit meines Systems muss sich aber jeder gründliche Einwurf gegen meine Entzifferung richten. Man kann einzelne Bestimmungen meines Alphabets bestreiten; diese

*) Y. Not. LX. CXI.

bilden nur eine Nebensache; giebt man mir mein Princip zu, setzt man immer ein neues System an die Stelle des frühern.

Habe ich aber Recht, so erklären sich die Irrthümer des frühern Alphabets von selbst. Um einigermassen aussprechbare Wörter zu erhalten, musste mancher Consonant die Rolle eines Vocals übernehmen und Fehler angenommen werden, die unwahrscheinlich sind, da zwei unabhängige Zeugnisse zusammentreffen, und beide, Niebuhr und Porter, genau und sorgfältig verfahren. Oder sollen diese Fehler gar den ursprünglichen Einbauern der Inschriften aufgebürdet werden, Inschriften, die unter den Augen der grossen Könige eingehauen wurden und von deren Nettigkeit und Deutlichkeit Niebuhr und Porter mit Entzücken sprechen?

Man wird einwenden, dass durch meine Annahme der Willkühr ein weites Thor sich öffnet und durch die Einschiebung eines nicht geschriebenen Vocals jedes Wort sich verdrehen lasse in was man will.

Doch dem ist nicht so. Es lässt sich aus den Inschriften selbst ein System folgern, welches nur wenige zweifelhafte Fälle zulässt. Ich suche jetzt dieses zu entwickeln.

Untersuchen wir zuerst, unter welchen Bedingungen das geschriebene a, <=<, vorkommt:

1) <=< wird gesetzt im Anfange. Hier musste es geschrieben werden, weil kein Consonant, dem es innewohne, vorhergeht. Auch nur

in diesem Falle hat es in Devanagari eine selbständige Form.

2) Vor Vocalen, mit denen a einen Diphthong, ai oder au, bildet. Auch hier musste es geschrieben werden, weil man sonst i oder u lesen würde. So im Genitiv dârhawausî.

3) Nach Consonanten wird <=< nur geschrieben, wo ein <=>, h, auf das a folgt. Der Grund davon liegt also in dem folgenden h. Dieses ist ein besonderer Fall, den ich daher einzeln behandeln werde. Dass a aber dem Consonanten inhâriren muss, wäre schon aus dieser Wahrnehmung zu schliessen.

4) Nach Vocalen wird <=< nur geschrieben, wenn der vorhergehende Vocal ein â ist, nie nach i oder u.

Dieses muss hier erörtert werden. In zwei Beispielen I. 20. 22. steht âa, \overline{w} <=<, aber beide Male ist es wahrscheinlich, dass der Worttheiler fehlt. Ohnehin fällt dieser Fall unter No. 1. da â nicht Consonant werden kann, muss natürlich <=< voll geschrieben werden.

Etwas anders ist der folgende. I. 7. H. 4. 9. steht der Genitiv von âur^amazdâ, Ormuzd, im Zd. âhuramazdâ, so geschrieben: .. \overline{w} \overline{w} <=< \overline{w} \ dâââ.

Wir wissen, dass die Wörter auf a den Gen. auf ahâ bilden. Warum steht denn hier nicht âhâ, da â sonst gerne ein h sich beigesellt *)?

*) S. oben. S. 30.

Vielleicht, weil eben das *â* einen hörbaren Hauch mit sich führte, *h* also zwischen zwei *â* als eine zu grosse Häufung der Hauchbuchstaben erschien und daher *a* dafür gesetzt wurde. Da nur Ein Beispiel dieser Art vorkommt, so lässt sich darüber nicht ganz sicher urtheilen, aber ich glaube, dass das \llcorner hier einen andern Grund, als den eben angegebenen sehr äusserlichen hat; ich komme sogleich darauf zurück.

Da nun aber \llcorner nie nach *i* geschrieben wird, wo es nachweislich in der Aussprache vorhanden war, so haben wir für die Inhärenz des *a* einen directen Beweis und zwar diesen. Nach dem kurzen *a* verwandelt sich das *s* (des Nominativs, aus welchem ich allein Beispiele in diesen Inschriften gefunden habe) in *h*. H. 3. *aus^adah*. A. 18. *ta^h*. B. 5. H. 1. L. B. 1. 2. 3. *ah*. Nach *i* wie *u* wird es aber *s*. *sîhâtis*. I. 23. *ζatag^aadus* I. 17. *bâk^{tr}is* I. 16. *araq^atis* I. 17. *aid^us* I. 17. Wenn also Nominative auf *ih* vorkommen, so kann der Grund nur seyn, dass das *i* hier nicht unmittelbar vor *s* stand, sondern es war ein *a* in der Aussprache vorhanden und daher wurde ein *h* aus dem *s*. So in *hakⁱah*. I. 19. 22. L. B. 11. *ak^âamanisⁱah*. I. 6 etc. *âpi^aah*. A. 13. *âdarsⁱah* I. 8. Doch dieses nebenbei. —

Wir sehen also, dass das *a* nur geschrieben wird in Fällen, wo es unentbehrlich ist, im Anfange und vor Vocalen, die sonst allein dem Consonanten zufallen und das *a* ausschliessen würden. Dieses gilt von Fall 1 und 2. Es lässt sich schon

daraus schliessen, dass auch der dritte Fall, d. h. a vor h, nur dann eintritt, wenn es wirklich erfordert wird. Könnte h als Vocal gelten, so wäre es überall nicht nothwendig, es je vor h zu schreiben. Es findet sich aber h ohne vorhergehendes a (wie a u^s a d a h) und unmittelbar nach einem Consonanten einerseits, andererseits aber mit ausdrücklich vorhergeschriebenem a: da h u n â m, â a h â h â (A. 12. L. B. 7. mit der Variante â a i h â h â) vi s t â ç p a h â, dr h a h â, I. 13. Endlich steht n a h. n a h â n â m. n a h a m. L. B. 4. 5. 6. neben n a h a h â. L. B. 9. 14.

Es scheint mir, dass dieser Widerspruch in der Orthographie nur erklärt werden kann durch die Annahme eines Unterschieds in der Aussprache, dass man mit andern Worten des <=> nach Consonanten, denen es sonst inhärrt, nur dann wird geschrieben haben, wenn es eine besondere Aussprache bezeichnete. Ist dieses richtig, so hängt diese Aussprache mit dem h zusammen.

Hier drängt sich nun die oben gemachte Bemerkung über die Figur des <=> wieder auf, dass es ein >=< enthalte, dem ein Winkelhaken zur Bezeichnung des a vorgesetzt sey. Ich brauche nicht zu wiederhohlen, das im Zend das ã ebenso aus a und n zusammengesetzt ist. Nehmen wir versuchsweise die Aussprache a ñg (d. h. a und ein gutturales n) für <=> an, so wird diese beinahe gefordert in dr h a h â, also dr h a ñ g h â = Δράγγαι, ist zulässig in da hu (also da ñ g hu) = Zd. da ñ g hu; die Genitive auf a h â vertragen auch diese Verwandlung, da im Zend a ñ g h ê

vorkommt neben ahê. áahâhá scheint eine Participialform von as, seyn, im Zend anghvas; oder áongha-irya, ja áuramazdanġâ fällt auch unter diese Categoríe; das h verschwand in der Aussprache vor dem langen á nach dem gutturalen nġ.

Achten wir weiter darauf, dass dieses <=< vor h nie in der Endsylbe vorkommt, also nicht da, wo im Zend ô für as steht, sondern nur in solchen, wo das Zend angh für as hat, so scheint dadurch diese Vermuthung eine grosse Bestätigung zu gewinnen; beide Dialecte werden sich weit näher gebracht und es stellt sich uns der wirkliche und bleibende Unterschied heraus, dass am Ende das Altpersische as behandelt, wie das Skt. vor stummen, das Zd. so wie das Skt. es vor tönenden Consonanten behandelt, es wird Altp. ah, Zd. ô.

Um diese Ansicht aber noch mehr zu sichern, müssen einige Hindernisse beseitigt werden, die ich nicht ganz heben kann.

Erstens warum hat <=< diese Geltung nicht überall? In dârhawaus' scheint sie mir nicht zulässig; auch nie im Anfange, denn die Achämeniden, Aria und Arachosia haben nie bei den Alten eine Spur eines Nasals, so wenig wie im Zend harôyu und haraqaiti. Nur ahâ I. 22. A. 2. H. 7. duldet als Genitiv von a im Anfange diese Aussprache; ah (<=< <- <) dagegen L. B. 1. 2. 3. kann nichts seyn, als is, Skt. as-âu und duldet sie nicht.

Ich glaube, dass dieser Einwurf sich hebt, wenn man die Regel aufstellt, dass das h den vor- klingenden Nasal nur dann annimmt, wenn es stark und hörbar ist, d. h. vor einem folgenden Vocal; dann wird also <ɣ< <K> gesetzt, auslautend dagegen, wo es ein bloß leise nachtönender Hauch ist, hat es diese nasalirte Aussprache nicht. Diese Regel erklärt wohl die Erscheinung des bald nasalirten, bald nasallosen a, aber nicht wie das Zeichen <ɣ< beide Laute bezeichnen kann. Der eine ist ein reiner Vocal, der andere ein Gemisch eines Vocals und Nasals; ganz als Nasal, also als Consonant, kann <ɣ< nicht genommen werden, eben weil es auch für reines a steht.

Die Hauptfrage ist aber die: welche Geltung kommt dem <ɣ< ursprünglich und eigentlich zu? Da dieses Alphabet das a nur hinschreibt, wo es ohne Verstümmelung des Wortes von der Schrift nicht weggelassen werden konnte, so dürfen wir annehmen, dass bei einem weniger ausgebildeten Zustande des Alphabets kein besonderes Zeichen für a vorhanden war. Es lag am nächsten, als Bedürfniss eines eigenen Zeichens sich dafür fühlbar machte, das <K> dazu zu wählen, wie aus dem Ain sich ein Hamza gebildet hat. Auch zeigt der Theil des <ɣ<, den wir für a halten müssen, eine offenbare Aehnlichkeit mit h, <K>; ich glaube, dass <K> sich nachher als eine andere Form des aus <K> entwickelten a wird darstellen lassen können. Um nun den Nasal vor h zu schreiben, wurde das rein dentale n, <ɣ<, unschicklich be-

funden; das n vor h musste eine gutturale Färbung annehmen. Man bildete also ein Zeichen, dessen Hauptzug ein n war, gab ihm aber einen Zug aus dem an das a gränzenden h bei. Man sündigte insofern gegen das Princip des Alphabets, dass man das a in der Mitté der Wörter zwischen Consonanten andeutete, doch nicht ganz. Denn das gewöhnliche n liesse sich selbst als ein a enthaltend betrachten; indem man das a darin im Anfange der Figur anzeigte, schloss man das inhärirende a aus und stempelte es als das gutturale sich dem folgenden h unmittelbar anschliessende. Eben aber weil <≡< ein anlautendes a in sich enthielt, wurde es auch gebraucht, um das reine a zu bezeichnen, wo es unumgänglich war, dieses zu schreiben. Es war dazu geschickter als h, <≡, welches immer einen Hauch angab; im Anfange lässt aber das Altp. sogar den Zendischen Hauch weg und sagt ar^aq^atis für haraqaiti.

Was man auch von dieser Hypothese denke, es scheint mir am wahrscheinlichsten für <≡< die zwei Bedeutungen anzunehmen: im Anfange und vor andern Vocalen als a, vor h aber als añg. Dem Gebrauche nach ist das letzte das Zendische gutturale ñg, der Figur nach das Zendische ã.

Die zweite Einwendung ist diese: das Altp. lässt in andern Fällen den Nasal weg, wo er doch von den Alten und im Zend vorhanden ist, namentlich vor den Dentalen. Man könnte also schliessen, dass auch vor h kein Nasal war, wenigstens in der Schrift nicht. Beispiele sind

aid'us', Indien, I. 17. wo auch das Zend n hat, hēñdu *); g^adâ r, I. 18. wo Herodot und die Indier n haben, Γανδάριοι, gandhâra (गन्धारी) **). Hier sprechen aber zwei ebenso nahe Zeugnisse dafür, dass die Perser wirklich das n nicht sprachen. Die Hebräer sagen hoddu für Indien und Isidorus Charac. schreibt Γάδαρ ***). Die Keilschriften schreiben also hier kein n, weil die Aussprache es nicht hatte.

Am Ende findet sich nie ein <=<, wie im Zend ein ñg kaum vorkommt †).

Für den Laut añg des <=< spricht endlich genauer betrachtet auch noch der Genitiv âuramazdââ. Die Faemina auf â schreiben im Genitiv Sing. âhâ. A. 13. L. B. 8. wazarkâhâ. A. 12. âahâhâ. Da nun âhâ eine erlaubte Zusammenstellung ist, da âuramazdâ ein radicales â, wie das Faem. hat, so würde man im Genit. auch mazdâhâ schreiben können, wenn die Endung des Masc. blos hâ wäre. Weil sie aber ñghâ ist, so schreibt man 𐬯 𐬯 <=< 𐬯 \ Es scheint also Altp. in der Formel für âsâ entweder âhâ ohne Nasal oder añgâ ohne h zu gelten. Das Zd. hat ñgh, aber ao für â.

Hatte aber <=< in der Mitte die Aussprache añg, so erklärt sich, warum thmihâ, thihâ,

*) Burn. Y. Not. CXIII.

***) De Pentap. Ind. S. 15.

***) Ed. Huds. p. 7.

†) Siehe Y. Not. LI. qenñg. etc.

nicht *tamiha*, *taiha* geschrieben wurde. Es war in *tam* ein reines *m*, kein *n̄gm*, um aber die Lesung *tmih^a* zu verhindern, schrieb man *h* zur Trennung des *m* von *t*, wie in *thih^a* um die Aussprache *tih^a* zu verhindern. Vergleiche ich jedoch den letzten Fall mit *thisām* *), so scheint in der That das *ai* in der Mitte nicht <=< *ṽ* sondern <=> *ṽ* geschrieben zu werden (denn im Anfange haben wir *aid'us'* mit <=< *ṽ*). Iedoch ist das *ai* in *thih^a* und *thisām* verschieden; in *thih^a* ist es *aī*, in *thisām* wahrer Diphthong und es steckt wohl noch ein Geheimniss hinter dieser Orthographie. Ist es etwa eine Andeutung der Zendischen Aussprache *taêsām*?

Die orthographische Regel stellt sich denn für <=< sehr einfach, es erscheint am Ende nie, in der Mitte nur vor *h*, wenn es *añg* gilt und vor *u* **); im letzten Falle gilt es nur *a*; im Anfange steht es überall für *a*, ausser wo ein mediales *h* folgt.

Nach welchem Grundsatz soll sich nun das ungeschriebene *a* richten? Es muss dieses durch eine Induction festgestellt werden und bei der geringen Anzahl von Texten kann diese noch nicht vollständig seyn. 1) Eine Hauptregel wird die seyn, dass *tenues* und *mediae* nicht unmittel-

*) S. oben S. 31.

**) Ich mache darauf aufmerksam, dass im Zend *añghu*, aber nicht *añghi*, sondern *ahi*, steht. Siehe Burn. Journ. As. p. 61.

bar auf einander folgen dürfen. 2) Auch darf kein Consonant verdoppelt werden, weil das Zend keine Doppelconsonanten duldet und diese Inschriften selbst einen Beweis für dieselbe Erscheinung im Altp. geben: udât'aqa H. 23. für udât'. 3) Endlich schliesst ein anderer Vocal das a aus. 4) Für das finale a wird die Regel gelten, dass Buchstaben, die nicht auslauten können, das a annehmen müssen. 5) Die Zweifel entstehen nur bei der Verbindung der Nasalen und Halbvocale mit andern Consonanten, dann bei dem Zusammenstehn zweier oder dreier verträglichen Consonanten. Aus den wenigen Beispielen wage ich noch keine allgemeine Induction, sondern werde mich nach dem Zend und bei den Eigennamen nach der historisch überlieferten Aussprache richten. Doch ist hier nicht überall Gewissheit zu erlangen; die Indier sagen pâraça, die Alten Persa; lesen wir nun pâracâ oder pârçâ? Aus dem Zendischen ξ lässt sich schliessen, dass in den Altpersischen Dialecten Consonanten oft durch ein leichtverklingendes e getrennt wurden, welches die Zendschrift sehr willkürlich einschiebt oder auslässt: vidmahî und vidmahî u. v. a.

Was dieses alphabetische System interessant macht, ist sein Verhältniss zum Devanagari. Es hat damit die Aehnlichkeit, dass das a nur initial geschrieben wird, dass a dem vocalisirten Consonanten inhärrt, wenn es nicht durch einen andern Vocal ausgeschlossen wird. Das Devanagari

hat aber schöne und einfache Mittel, die durch das allgemeine Princip unentschiedenen Fälle zu bestimmen; es schliesst das a theils durch das Ruhezeichen, theils durch die Ligatur der Consonanten aus (सत्, sata, सत्, sat, स्त, sta.). Es fehlen der Keilschrift offenbar diese beiden Mittel, um eine völlig ausgebildete Schrift zu seyn, dem Wesen nach beruhen beide auf derselben Wurzel.

Ist also das Devanagari eine Vervollkommnung eines ältern mangelhafteren Alphabets? Hatten die Indier, als sie noch nicht über die Lehre sich mit den alten Iraniern entzweit hatten *), als noch die Yavana, Pârada, Pahlava und Çaka nicht vom alten Gesetze abgefallen, und Mlêk'a, Barbaren, geworden, noch Völker, daiñghu, nicht dasyu, Räuber, waren **), hatten die Indier damals ein ähnliches Schriftsystem, welches sie, wie die Grundzüge der Kasten - Verfassung, der Feuer - Verehrung, der Sternkunde, aus dem Lande des alten Gesetzes ***) in die Ebenen des Yamunâ und Gangâ jenseits des heiligen Sarawatî †) mitbrachten und dort auf eigene Weise ausbildeten?

Warum haben sich denn aber keine Spuren dieses Alphabets östlich von der grossen Persischen

*) Burn. Y. 566.

**) Manu X. 45.

***) Burn. a. a. O.

†) De Pentap. Ind. S. 58.

Wüste in den Ländern, die Ormuzd zuerst erschuf; gefunden *)? Oder wird uns die regsame Zeit auch noch diese Entdeckung bringen?

Ist dieses Keilalphabet aus den künstlichern andern Gattungen vereinfacht oder diese aus jenem zusammengesetzt? Hierauf haben wir in diesem Buche nicht zu antworten.

Ich kehre zur eigentlichen Aufgabe zurück. Es sind noch einige grammatische Formen, aus denen ich glaube ein neues Zeichen bestimmen zu können. Da dieses aber einfacher aus den Völkernamen geschehen kann, gehe ich zu dieser auch für den Geschichtsforscher nicht anziehungslosen Untersuchung über. Ich glaube mich jetzt hinlänglich dazu vorbereitet.

§. 4. Entzifferung der Völkernamen in der Niebuhr'schen Inschrift I.

In der 9ten Zeile stehen folgende Worte, die ich hier um Erlaubniss bitten muss, nur hinzuschreiben und zu übersetzen; ich werde die Uebersetzung später zu rechtfertigen suchen:

thá. ayám. átarç. maná. bâg'iam. ábar.

hi (populi) adorationem igni, mihi tributa attulerunt.

Es folgt jetzt die Aufzählung; das erste Wort, welches den Theil Mediens bezeichnet, den Kte-

*) Vendid. Fargard. I.

sias *) *Χαύων* nennt, können wir erst später lesen. Darauf folgt Z. 10. ohne Variante: >𐎧𐎶𐎵𐎹 *𐎧𐎶𐎵* \ was wir schon lesen können: *mâd*. Brauche ich zu beweisen, dass dieses *Madaï*, *Μῆδος* ist? Es wird aber der Name des Landes, nicht des Volkes seyn, und ein Nominativ, dem das *s* fehlt, wie in ähnlichen Fällen im Skt. Mit dem vorhergehenden Lande zusammen wird alles umfasst, was die Alten Medien nannten. Dem Range nach war dieses das zweite Land unter den Königen der Könige. Persien, das erste und tributfreie **), ist zuerst genannt Z. 8.

Bei Herodot ist dieses die 10te Satrapie: ἀπὸ δὲ Ἀγβατάνων καὶ τῆς λοιπῆς Μηδικῆς, καὶ Παρικανίων, καὶ Ὀρδοκορυβαντίων, πεντήκοντά τε καὶ τετρακόσια τάλαντα. νομὸς δέκατος οὗτος. III. 92.

Agbatana kann nichts seyn als der Mittelpunkt der Satrapie, die Hauptstadt und ihr Gebiet, um welches das übrige Medien herungelagert war. Die beiden andern Völker sind aber verschiedene Stämme, die wohl nicht zu den Medern gehörten, aber in der Steuerrolle zu ihnen geschlagen worden waren. Ich will nämlich hier sogleich die Bemerkung einschalten, dass wir Herodots Verzeichniss und das uns hier vorliegende aus zwei verschiedenen Gesichtspuncten betrachten müssen. Herodots ist offenbar ein administratives Acten-

*) Rell. ed, Baehr. p. 409.

***) Herod. III. 97.

stück, eine Steuerrolle, worin die jährlichen Tribute und die Völker, die sie brachten, angegeben waren. Man sieht dieses schon daraus, dass Völker zusammengestellt werden, die weder in Civil-Sachen, noch in Militär-Angelegenheiten denselben beständigen Satrapen haben konnten. Die kleinern Völker waren den grössern beigesellt, um gerade Summen der Steuerquoten herauszubringen; denn es sind immer Tribute, deren Summen in zehn aufgehen. Unser Verzeichniss zählt aber nicht in Beziehung auf diese Eintheilung auf, sondern nach der geographischen Lage, indem vom Mittelpuncte ausgegangen und dann erst in westlicher, nachher in östlicher Richtung fortgefahren wird. Es umfasst etwa alle die Völker, die zwischen dem Euphrat und Tigris in Westen, dem Indus in Osten, dem Jaxartes in Norden, dem Indischen Meere in Süden wohnten. Nun finden sich zwar alle bedeutenden Völker dieses Theils der Monarchie in unserer Inschrift ebenso, wie bei Herodot, erwähnt, einige kleinere hat Herodot, die die Inschrift nicht giebt und umgekehrt. Erst die durchgeführte Vergleichung beider Verzeichnisse kann zu der Einsicht führen, woher dieser Unterschied beider Verzeichnisse stammt. Ich werde daher beide Namen-Reihen immer an einander halten.

Die Orthocorybanten sind ein sonst unbekanntes Volk mit einem offenbar gräcisirten Namen; das ὀρθο- wird das Zendische *ērēdva* = *ardva*, hoch, seyn, und der eigentliche Name

in *νορβ*-liegen. Rennel *) hat wegen des Anklanges des Namens das Volk nach Currimabad gesetzt. Ich halte seinen Grund für ungenügend, die Lage aber für richtig. Wir werden das Volk in unserer Inschrift und bei spätern Geographen unter einem andern Namen erwähnt finden.

Die Parikanier kehren III. 94. wieder in der 17ten Satrapie mit den Asiatischen Aethiopen; die Parikanier sind wohl dieselben, nur verschiedene Abtheilungen desselben Volkes. Der Name ist ein bedeutsamer von *pairikâ*, Fee **) und es muss ein Volk seyn, welches dem Cultus der Feen ergeben war. Aus der Vertheilung zwischen der Medischen und Gedrosischen Satrapie (denn Gedrosien ist das Asiatische Aethiopien) bestimmt sich der Wohnsitz der Parikanier, sie müssen in den Wüsten zwischen Medien und Gedrosien gewandert oder gewohnt haben ***); in Wüsten kann sich auch ein kleines Volk weit ausdehnen und nur diese Lage macht es deutlich, warum sie theils zu Medien, theils zu Gedrosien gezählt wurden. Dass gerade diese Wüstenbewohner dem Feendienste ergeben waren, beweist der *Vendidad* †). Das siebente Land ist *va êkêrêta*, ein bezeichnender Name: das verunstaltete, also gewiss eine Wüste, ein dürres Land und nicht,

*) Geograph. System of Herod. p. 270. ed. 1800.

**) B. Y. Not. VI.

***) *Παρικάρη, πόλις Περσική*. Hecataeus. ed. Klausen p. 95.

†) Farg. 1.

wie Anquetil wollte, das fruchtbare Kabul. „Ahriman, der todtschwangere, brachte diesem Lande hervor das Unheil einer Pairika, welche tödtet, welche den Kerêçâçpa bezwang *).“ Dieses von der Pairika beherrschte Land wird das der Parikanier seyn. Wenn Rennel die Παραιτακηνολί zu demselben Volke macht, so ist dieses wohl irrig; denn diese hatten eine bestimmte Lage auf dem Gebirge zwischen Persien und Medien; so wie der Name in der That Gebirgsland bedeutet. Es ist nur ein Collectiv-Name für den Bezirk, worin die Uxier wohnten **).

Die Parikanier werden in unserer Inschrift gar nicht genannt, und dieses ist ein vorläufiger Fingerzeig zum bessern Verständniss derselben.

Das nächste ist $\Sigma \Psi \text{ } \overline{\Psi} \text{ } \Sigma \Psi \text{ } \overline{\Psi} \text{ } \overline{\Psi} \text{ } \overline{\Psi} \text{ } \overline{\Psi} \text{ } \overline{\Psi} \text{ } \overline{\Psi}$

Das letzte s hat bei Porter den obern Keil verlohren: «, Niebuhr fand es noch vollständig. Das einzige unbekannte Zeichen ist $\Sigma \Psi$, welches Grotefend für einen Fehler statt $\overline{\Sigma \Psi}$ hält, St. Martin für damit identisch. Wäre das eine oder das andere der Fall, so wäre zu verwundern, dass

*) Burnouf Yaçn. Not. LVII. erwägt die Bedeutung der Worte duçakô. çayanëm; die obige Zusammenstellung entscheidet mich, sie zu übersetzen: vaêkêrêta, welches die Lage des Uebels ist. duçaka kann dem ohngeachtet ein Eigenname seyn. Ich corrigire im Zd. Texte: yâ k'nâfaiti.

***) Strabo XVI. §. 12. Tz. Burn. Yaç. Not. C.

die Wörter, denen $\text{z}\check{\text{v}}$ eigen ist, nie dafür $\text{z}\check{\text{v}}$ zeigen. Bei Le Brun ist oft, aber bei Niebuhr und Porter nur durch die Schuld der Zeit, einige Mal ein $\text{z}\check{\text{v}}$ auf $\text{z}\check{\text{v}}$ herabgekommen; nie aber, was allein beweisend wäre, steht ein $\text{z}\check{\text{v}}$ für $\text{z}\check{\text{v}}$.

Dieses Zeichen findet sich in einer Flexion vor is und nach i . So in $\text{w}\check{\text{v}} \text{w}\check{\text{v}} \text{v}\check{\text{v}} \text{w}\check{\text{v}} \text{z}\check{\text{v}} \text{w}\check{\text{v}} \text{z}\check{\text{v}} \text{v}$ I. 24. H. 14. dessen Accus. $\text{w}\check{\text{v}} \text{w}\check{\text{v}} \text{v}\check{\text{v}} \text{z}\check{\text{v}} \text{v}$ lautet. Ein anderes Beispiel ist in den Stellen A. 24. H. 14. 15. L. B. 12. 15. wovon der Gen. Plur. H. 1. und das Thema L. B. 1. steht. Auf diese Flexion: $\text{i}-\text{is}$ passt nur ein b , also bis , mit vorhergehendem Bindevocal: ibis , d. h. der Instrumentalis Plur. Zd. bis (langes i wie nach v), Skt. bis . $\text{z}\check{\text{v}}$ als b gelesen giebt uns bák'tris I. 16. für Bactrien; ich übergehe daher andere Beweise.

Hier also haben wir bâbisus .

Im Zend fehlt das l und auch im Altpers. ist keine Spur davon. Ich stehe daher nicht an, in dem obigen Worte Babylon zu erkennen. Mein Zweifel ist nur, ob statt des l in Babel hier ein Affix s'u sey , oder ob bâbi. s'us zu theilen, so dass der zweite Theil des Wortes Susa, das s'us der Hebräer sey.

Bei Herodot ist Babylon ein Theil der neunten, der Assyrischen Satrapie, Susa und das übrige Land der Kissier bilden die achte III. 91. 92.

Ich finde Susa und die Kissier sonst nicht in der Inschrift erwähnt und glaube nicht, dass die Uxier, die ich nachher nachweisen werde, für

die Kissier gesetzt seyn können, obwohl sie an Susiana gränzten. Susa, die Residenz der grossen Könige, und wahrscheinlich Hauptstadt des frühern Reiches Elam *), des Landes der Elymäer, scheint kaum übergangen seyn zu können. Susa bezahlte Tribut und zwar einen ziemlich grossen, 300 Talente **). Sind nun die Namen beider Hauptstädte, Babylon und Susa, in Ein Wort vereinigt? Es sind jedoch grammatische Schwierigkeiten, die ich nicht lösen kann. Erstens wäre dieses ein Dvandva, wovon ich im Zend kein Beispiel weiss. Zweitens sehe ich gar keinen Ersatz für das verschwundene l. Nehmen wir aber das erste s für einen Ersatz des l und das zweite für den Nominativ, wie in aid'us, ζαταγ'αδus. I. 17. 18. Indien, die Sattagyden, so ist bábi'su die Altp. Form für Babylon. Es bleibt hier dann aber der Einwurf, dass Susa nicht erwähnt ist und die unerwiesene Behauptung, dass s für l stehe. Hätten wir die Inschrift, worin die Völker westlich von Halys, also die Lyder aufgezählt werden, so könnten wir eher die grammatische Schwierigkeit heben.

Vielleicht lässt sich die Bemerkung, dass Susa hier nicht erwähnt ist, dadurch beseitigen, dass diese Inschrift sich auf eine einzelne Darbringung von Tributen bezieht, bei welcher die Susianer in der That nicht erschienen.

*) Jesaias XXII. 6.

***) Herodot. I. c.

folgenden nur gerechtfertigt werden, wenn Arrapachitis das an Babylon zunächst gränzende Assyrien bezeichnete. Ich glaube daher, dass *ârbâh* verglichen werden muss mit *Ἀρβηλα*, mit dem Theile Assyriens, der auch Arbelitis genannt wird und um das jetzige Erbil zu setzen ist. *Τὰ μὲν οὖν Ἀρβηλα τῆς Βαβυλωνίας ὑπάρχει, ἃ κατ' αὐτὴν ἐστὶ **).

Wir hätten hier ein *h* für das *l*, welches gewiss dem einheimischen Namen wurzelhaft war und dieses bestätigt mich in *babîsus* das *s* für einen Ersatz des medialen *l*, wie hier *h* für das finale, zu nehmen. Denn ich schliesse aus *h*, dass die Perser das *l* durch einen gutturalen Buchstaben ersetzten**), das *s* gränzte aber im Altpersischen an die gutturale Reihe und ist darin übergegangen, wie *Khuzistân* für *sûsân* beweist; wir werden später noch ein stärkeres Beispiel dafür finden. Es scheint also kein Widerspruch darin zu liegen, dass *h* am Ende die Rolle vertreten kann, die *s* im Innern der Wörter hat.

Es folgt: *𐎧 𐎠 𐎧 𐎧 𐎧 𐎧*

Zwischen diesem und dem vorhergehenden Worte hat Niebuhr eine kleine Lücke, worin der Worttheiler stand. Porter hat diesen, der wohl noch durchschimmerte, ergänzt.

*) Strabo XVI. Assyr. §. 3.

**) Es erklärt sich mir auch daher, wie das Indische *bâh-lî-ka* und das Zendische *bâg'dî*, Bactria derselbe Name seyn kann. Die Indier stellen *bâhlîka* neben *pâraçîka*. S. de Pentap. Indic. p. 61. —

In diesem Namen sind die Buchstaben á-urá bekannt, á ist die Endung entweder eines Faem. in Singul. oder ein Nom. Plur. Masc., indem, wie im Sanskrit, der Name des Volkes im Plural für das Land gesetzt ist; ich ziehe letzteres vor.

Das noch unbekanntes Zeichen K hat Grotefend durch i, St. Martin durch h erklärt, unterscheidet aber davon unser h, K , als é. Da beide in den letzten Ausgaben ihrer Alphabete K und K unterscheiden, brauche ich nicht zu beweisen, dass sie wirklich verschieden sind und dass es nur ein Fehler ist, wenn Porter in der Inschrift von Murghab in dem Nom. des Wortes König, wo ein K constant ist, ein K dafür setzt. Worauf Grotefend's i sich gründet, weiss ich nicht anzugeben.

Die Bestimmung des K ist eine der schwierigsten, und wir müssen uns erlauben, etwas weiter dabei auszuhohlen.

K ist der erste Buchstabe in dem Worte, worin ich die Sattagyden des Herodots erkenne; unten Z. 17. Dann steht es nach dem r in dem Namen der Parther, wo die Griechen D , die Indier (pârada *)) d geben.

In dem vorliegenden Namen, den ich unbedenklich für den Assyriens halte, geben uns die Griechen $\sigma\sigma$, die Hebräer ein ש , in ששן , wofür die Syrer und Chaldäer nach dem Lautgesetz ihrer Mundart t setzten.

*) De Pent. Indic. p. 61.

Wir haben also in verschiedenen Umschreibungen dieser Namen ein σσ, s', S, d.

Nun geben ferner bestimmte Zeugnisse t als den einheimischen Laut unseres Wortes. Dio Cassius LXVIII, 28. *καί που καὶ Ἀτυρία διὰ τοῦτο βαρβαριστὶ τῶν Σίγμα ἐς τὸ Ταῦ μεταπεσόντων ἐκλήθη.* Die Angabe ist etwas lächerlich gestellt; die Barbaren hätten am Ende von den Griechen lernen sollen, wie ihre Wörter auszusprechen seyen. Das Zeugniß bleibt aber dasselbe: dass die Einheimischen ein t im Namen Assyriens sprachen.

Und dieses Zeugniß gilt gerade von dem Theile Assyriens im weitern Sinne, der hier erwähnt ist und nordwestlich an Arbela gränzte; Strabo *) stimmt völlig mit der Inschrift, wie wir sie eben erklärten: *ἡ δ' Ἀτουρία τοῖς περὶ Ἀρβηλα τόποις ὄμορος ἐστὶ, μεταξὺ ἔχουσα τὸν Λύκον ποταμόν. — ἐν δὲ τῇ περὶ τοῦ Λύκου τὰ τῆς Ἀτουρίας πεδία τῇ Νίνῳ περικεῖται. Ἐν δὲ τῇ Ἀτουρία ἐστὶ Γαυγάμηλα κώμη κ. τ. λ.*

Also gerade, wie unsere Inschrift ein Aturia neben arbâh oder Arbela. In Uebereinstimmung mit dem Gebrauch der Perser scheint also dieses Aturia das ursprüngliche Assyrien gewesen zu seyn, von wo aus der Name sich über die angränzenden ursprünglich verschieden benannten Länder bald im engern, bald im weitern Umkreise erstreckte.

Zu dem s', σσ, S, d gesellt sich also noch ein t.

*) XVI, 52. Assyr.

Dass der Altpersische Buchstabe alle diese Aussprachen zugelassen haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Man muss nur unter den obigen eine auswählen, aus der die übrigen sich erklären. Das d als zu weit abliegend, hat nicht viel Gewicht, da die Parther bei den Griechen ihr δ stets vertheidigten; das ss in Assyria führt auf ein s', welches die Griechen nicht hatten und daher in der Mitte $\sigma\sigma$, im Anfange bloß σ dafür setzten. Es bleibt also eigentlich nur die Wahl zwischen s' und $\delta = t'$. Nun haben wir aber schon ein s', nämlich \gg , demnach bliebe t'. Die Hebräer könnten den Namen von den Syrern überkommen und hier, wie sie es in andern Wörtern gewohnt waren, s' für t' gesetzt haben. Sehr lispelnd ausgesprochen könnte t' den Griechen wie ζ geklungen haben und t in Aturia ist auf jeden Fall eine ungeschickte härtere Aussprache, die nicht die einheimische Assyrische oder wenigstens nicht die des Persischen \ll gewesen seyn wird.

Nun haben wir aber ein anderes t' in der Keilschrift und die Geltung t' für \ll passt auf andere Wörter nicht.

I. 24. steht $\ddagger \ddot{w} \ll \gg \backslash$ Ihm geht voran imâm, es ist also ein Accus. Sing. Faem. eines Consonantischen Themas auf \ll , dieses wird aber jeder von selbst vergleichen mit dem Zendischen viç; die Bedeutung Wohnung passt zu vortrefflich auf die Stellen unserer Inschriften, wo es vorkommt, als dass die Richtigkeit der Ver-

gleichung zweifelhaft wäre. Im Sanskrit hat die Wurzel *viç*, wie das gleichlautende Substantiv, ein kurzes *i*, so die Keilschrift. Hr. Burnouf *) hat nun nachgewiesen, dass dieses Zendwort in einigen Casus die tenuis *ç* in die media *ç̣*, d. h. das Französische *j*, verwandelt. Der Dativ Plur. macht *viç̣ibyô*, woraus sich der Instr. Plur. *viç̣ibiṣ* ergibt. Ganz genau diese Form haben wir H. 14. wenn $\text{𐎧} = \zeta$ ist, nämlich *viç̣ibiṣ*, die kurzen *i* für das Zendische *i* und *ṣ* für *s* sind uns schon oben vorgekommen. Der Accus. *viç̣am* beweist ein Thema *viç̣* und das Altpersische wird durchgängig *ç* in diesem Worte in *ç̣* verwandelt haben.

Diese Geltung passt auch auf das Wort, welches öfters nach Achämenidisch steht. I. 5. 18. A. 16. H. 5. 12. L. B. 9. $\text{𐎧} \text{𐎠} \text{𐎶} \text{𐎠} \text{𐎧}$ $\zeta\hat{a}ti\hat{a}h$, Indisch *g'âtyah*, edelgeboren. Das Zd. verwandelt das Indische *g'* theils in *z*, theils in *ç̣*; ferner stehen *azi* und *aç̣i* neben einander im Zd. wie im Neupersischen *z̄* und *z* und es ist bloss zufällig, wenn nicht *ç̣âta* neben *zâta* für das Indische *g'âta*, Neupersische *zâd*, im Zd. vorkommt. Es passt weiter diese Geltung auf ein Wort im Anfange der Inschrift H. welches mit dem folgenden componirt, und daher ohne Endung ist. Lesen wir abermals 𐎧 als *ç̣*, haben wir *maç̣ista*, das Zendwort *mazista*, *maximus*, also wieder *ç̣* für *z*. Da das Zend nun das No-

*) Observ. p. 48.

tet aber das Wort? Da **KI** für das Zendische **z** und **ç** steht, diese aber für das Indische **g**, **g'** und **h** stehen, so liegt es nahe, das entsprechende Wort im Skt. unter **âg'** zu suchen und **आगि**, **âg'i** scheint hieher zu gehören: Schlacht. Nur ist die Ableitung nicht ganz klar; ist die Wurzel **ag'**, *proicere*, so ist das Altpersische Wort (wenn die Vergleichung richtig ist) eine reduplicirte Form, wie in den Indischen Aoristen; ist **âg'i** von der Wurzel **g'i**, *vincere*, so ist **âçagi** eine Reduplication mit **a** statt **i** und man könnte bis auf diesen Unterschied **g'igis'u**, wünschend zu siegen, in Beziehung auf die Verwandlung des wurzelhaften **g'** in **g**, damit zusammenhalten; **â** wäre dann die Präposition. Bei den wenigen Texten von Altpersischer Sprache weiss ich nicht, welche Vermuthung sich am besten vertheidigen lässt. In **dârhawaus** hat **Le Brun** für **𐎠𐎡𐎴** nur **𐎠𐎡𐎴** gegeben. Das folgende Wort, welches neben dem gewöhnlichen Worte für König, in einigen Inschriften dessen Stelle vertritt und dasselbe bedeutet, wird im Genitiv richtiger geschrieben: **𐎠𐎡𐎴𐎠𐎡𐎴𐎠𐎡𐎴** L. B. **g**. **Le Brun** hat hier das erste **𐎡𐎴** übersehen und **𐎠𐎡𐎴** verstümmelt. Ich komme später auf dieses Wort zurück und übersetze es hier durch *regis*. Das folgende liest sich **dadaçihâ** und scheint Genitiv eines Wortes auf **i**; denn wir werden sehen, dass die auf **ia** im Gen. **𐎠𐎡𐎴𐎠𐎡𐎴𐎠𐎡𐎴** **ianghâ** haben. **dadaçi** muss aber das Wort *seyn*, welches die *Accus.* regiert, daher ein *Particip.* Da

wir nun aber schon in viçibis das Beispiel des Bindevocals i bei consonantischen Themen hatten, so ist das Thema eher dadaç. Wäre nun $\text{𐬀} = t$, so gäbe dadat das Particip Präs. von dâ, dadâti, setzen, oder dâ, dadâti, geben. Im Zd. verwandelt dadwas (dadwâo, Nom.) sein d in t: datušô, Gen. wie vitušî Faem. ist von vidwas, wissend *). Aber es ist nicht die Participial-Form vas, und eher ist das Zendische dat, Dat. dēntē, in fradēntē, zu vergleichen; es wäre aber im Altp. reduplicirt, wie im Skt. dada t, dadat; und diese Form wird es seyn, nur ist die Frage, ob hier $\text{𐬀} = ç$ ist und eine Verwandlung des t, oder ob es zu lesen ist t̄ und ob dieses im Altp. für t eintreten kann? Da nun t̄ sich nachher finden wird **) und gerade mit der Function des t̄, welches Verbis im Zend angefügt wird, so ist 𐬀 auch hier in der obigen Geltung für ç zu nehmen und eine Verwandlung für t, deren Gesetz sich wird nachweisen lassen. Ganz ähnlich ist im Zend die Verbindung zwischen çnaodâ, Schnee mit çnaêçât, es schneie. V. S. p. 130. Das letzte Wort

*) Yaç. p. 363.

**) t̄ ist im Zend ohnehin ein kaum zulässiger Wort-Anfang. S. Burn. Yaç. 509. 510. Dann scheint das Zendische und Altp. t̄ von den Griechen vorzüglich als θ oder τ gefasst worden zu seyn, nicht als σ, wie 𐬀 in Sattagyde, Assyria. Vgl. Mithras u. Atrôpatena von âtrô, des Feuers.

ist nicht vollständig: es ist ohne Zweifel das sonst vorkommende $\mathbb{V} \geq \mathbb{V} \geq \mathbb{V}$ karta, Burg, und \mathbb{V} für \mathbb{V} ein Fehler Le Bruns. S. A. 18. 15. 25. Ich vermuthe also: quinquaginta praelia Darii regis edentis (palatium —).

Dieses Fragment lässt sehr bedauern, dass die Inschrift nicht in die Hände eines mehr ausdauernden Abschreibers gefallen ist.

Es bleibt noch ein Wort übrig, in welchem \mathbb{K} vorkommt. Dieses ist das so oft vorkommende Wort für König $\ll \mathbb{K} \ll \mathbb{K} \ll \mathbb{K} \ll \mathbb{K} \ll \mathbb{K}$ im Nom. I. 1. 2. 19. A. 7. B. 2 etc. Ich habe oben *) gesagt, dass ich die Wurzel von k'sātra im Zend und also von k'sātra im Skt. nicht für k'sād halten kann. Wenn wir vergleichen, dass ursprüngliches ā als Endbuchstabe einer Wurzel sich verkürzt und n annimmt, wie in k'āta, gegraben, von k'ā, später k'an, g'āta (für g'nāta**), gnatus, gebohren) von g'ā, später g'an, so drängt sich die Vermuthung auf, dass k'sātra von einer verkürzten Wurzel k'sā, woraus das spätere k'san, tödten, woher bekriegen, herstamme; diese Wurzel ist nun Altpersisch; denn k'sāhζiāh führt auf eine Wurzel k'sā, das h ist euphonisch und ζiā Affix. Da ich nun eben glaube einen Uebergang des Altp. t in ζ nachgewiesen zu haben, so muss die-

*) S. S. 24.

**) g'nā ist geblieben in der Bedeutung: erkennen, g'nā-ta, gnotus; das Erkennen war diesen Völkern ursprünglich ein Zeugen.

ses Affix identisch seyn mit dem *tia* in *çátia*, mit dem *tya* im Zend. *dáitya*, *dáitīm*, V. S. 109. *háitīm* - *háitya*. Yaçñ. p. 94. Da dieses Affix im Zend das *t* in *t̄* verwandelt, so oft der folgende Halbvocal sich als solcher behauptet, so muss der Grund des Ueberganges von *tia* in *çia* im Altp. wahrscheinlich in einem frühern Uebergang des *t* in das lispelnde *t̄* = *ð* gesucht werden. In *çátia* verhindert wohl das radicale *ç* diesen Wechsel.

Ich glaube also dieses Ergebniss aufstellen zu können:

1) **κ** ist dem Laute nach das Zendische *ç*, das Französische *j*, das Neupersische *ǰ*.

2) Es hat grammatisch die Geltung des Zendischen *z* in einigen Fällen, in andern die des *ç* und kann auch eintreten für ein Zendisches *t̄* *). Im Skt. sind die entsprechenden Buchstaben *ğ*, *ḡ*, *h*, *ḥ*, und *g*, *ḡ*.

3) **κ** ist von den Griechen, die den Laut nicht hatten, in der ältern Zeit durch *σ*, *σσ*, (*Assyria*, *Sattagydae*) und nach *r* durch *ð* wiedergegeben worden (*Παρðία*). Die Hebräer setzten dafür ein *Schin*, aus dem sich das *t* in *Aturia* bei den spätern Griechen durch die Chaldäische Aussprache des *Schin* erklärt. —

Ich lese also *âçurâ*, Assyrien.

Nach diesem Worte setzt Porter als ein eige-

*) Verwandt ist wohl der Uebergang des Zendischen *t̄* in Neupersisches *s*, *putra* = *puser*.

nes Wort $\Xi \vee \overline{w} \searrow r \acute{a}$. Da aber Niebuhr gar keine Spur hiervon hat, so hat Porter wohl nur die Endsylbe des vorhergehenden Wortes aus Versehen wiederholt.

Bei dem nächsten Worte ist eine Schwierigkeit durch die Verstümmelung des Monuments. Niebuhr giebt: $\Xi \leftarrow \overleftarrow{w} \overline{w} \Xi \vee \overline{w} \leftarrow \overline{w}$ []. In seiner Lücke, die bei Porter vollständig geworden ist, stand ohne Zweifel der Worttheiler und wie es scheint, auch noch ein Keil \vee . Dadurch wird \overline{w} ein $\overline{w} \vee$, das d ein á. Auch scheint $r \acute{a} h \acute{a}$ eine annehmbarere Endung, als $r \acute{a} h d$.

In dem vorhergehenden widersprechen sich Niebuhr und Porter; der erstere giebt die obigen Zeichen; der letztere setzt vor r ein \overleftarrow{w} , u, und hat dann eine Lücke zwischen seinem vorhergehenden $r \acute{a}$ und diesem u. Ich stelle beides neben einander:

Niebuhr: $\Xi \leftarrow \overleftarrow{w} \overline{w}$

Porter: $\Xi \vee \overline{w} \searrow [\quad] \overleftarrow{w}$

Da nun aber Porter eine Lücke vorfand, die zu Niebuhrs Zeit nicht da war und überhaupt nicht seines Vorgängers Genauigkeit erreicht; da er hier zumal sich unter den erloschenen Zügen so verwirrt hat, das er die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes in die Lücke hineingelesen hat, so müssen wir dem Niebuhr unbedingt folgen. Porter hat offenbar auch Niebuhrs $\overleftarrow{w} \overline{w}$ in ein einziges Zeichen \overleftarrow{w} zusammengezogen. Nur eine neue Untersuchung des Originals kann jedoch volle Sicherheit gewähren.

Die bekannten Zeichen geben: - udrâhâ, das erste ist nicht nur unbekannt, sondern auch ein ἀπαξ λεγόμενον. Grotefend setzt dafür zweifelnd k an, ich bezweifele dieses, da ich ein sicheres k kenne. Das umgekehrte unseres Characters, >⊂, ist ein g'. Ein ganz ähnliches ist aber ⊂ oder g', wovon unten.

Welchen Weg sollen wir nun einschlagen, um >⊂ zu bestimmen? Es giebt zwei.

Erstens werden wir nachher sehen, dass von Consonanten (und ein solcher muss unser Buchstabe seyn) uns nur das s und initiale y fehlen, wenn es überhaupt ein drittes s im Altperasischen gab. Wir hätten also zwischen diesen zu wählen.

Zweitens. Da Assyrien vorhergeht und Armenien und Cappadocien folgen, so wollen wir einen Völkernamen aufsuchen, welcher der Gränze jener beiden Länder angehört, um etwa dadurch eine Aufklärung zu gewinnen.

Es bieten sich zunächst die Kurden dar, das Land Gordyene: πρὸς δὲ τῇ Τίγρει τὰ τῶν Γορδυαίων χωρία, οὓς οἱ πάλαι Καρδούχοις ἔλεγον *). Wäre das erste ein g oder k, so scheint gudrâhâ, kudrâhâ eine Aehnlichkeit darzubieten. h wäre = χ, ρδ = dr, die Vocale aber auch um-

*) Strabo XVI. Assyr. §. 24. Wahrscheinlich bedeutete das Wort im Altper. Räuber: Καλοῦνται δ' οὗτοι Κάρδακες, ἀπὸ κλοπείας τρέφομενοι. Strabo XV. Persis. §. 18.

gestellt. Freilich bietet sowohl Gordyene, als das neuere Kurd ein o - u in der ersten Sylbe dar.

Weiter sagt Strabo von Atropatene (XI. Med. §§. 2. 3.): es liege östlich von Armenien und Matiane, westlich von Gross-Medien, nördlich von beiden; vom nördlichsten Theile heisst es, sie sey *Καδουσίῳν κατοικία τῶν ὀρεινῶν, καὶ Ἀμάρδων, καὶ Ταπύρων, καὶ ἄλλων τοιούτων, οἱ μετανάσται εἰσὶ καὶ ληστρικοί. καὶ γὰρ ὁ Ζάγρος, καὶ ὁ Νισφάτης κατεσπαρμένα ἔχουσι τὰ ἔθνη ταῦτα. καὶ οἱ ἐν τῇ Περσίδι Κύρτιοι — καὶ οἱ ἐν τῇ Ἀρμενίᾳ μέχρι νῦν δμωνύμως πρόσαγορευόμενοι, τῆς αὐτῆς εἰσὶν ἰδέας.*

Die Kadusier führen zu weit gegen das caspische Meer hin und gleichen zu wenig im Namen, die Kyrtier, die auch in Armenien am Berge Niphates sassen, würden eine passendere Vergleichung darbieten, wenn es nicht eben wieder eine andere Benennung für die Kurden wäre. Denn der Niphates ist eben ein Theil des Gordyenischen Gebirges, dessen südliche Fortsetzung der Zagros ist.

Da wir ein Volk suchen, welches zwischen Armenien und Assyrien sass, so passt keines so gut, wie die Kurden, deren Stämme gerade auf dem Scheide-Gebirge beider Länder hausten und unter verschiedenen Namen als Karduchen, Gordyäer, Kyrtier, erscheinen. Ja, wahrscheinlich sind die Marder, Tapurer, Kadusier auch nur andere Stämme desselben Volkes, welches so weit herumstreifte.

Unser Name passt auf dieses Volk, sobald das erste Zeichen ein g' oder eine Variante des $\langle \text{E} \rangle$ durch Umstellung des $\langle \text{C} \rangle$ seyn kann, und die Versetzung von dr in rd zugelassen wird.

Bei Herodot müsste man den Namen entweder in der 17ten Satrapie der Matiener, Sapirer und Alarodier suchen; oder in der 13ten der Πακτυϊκῆς δὲ, καὶ Ἀρμενίων καὶ τῶν προσεχέων μέχρι τοῦ πόντου τοῦ Εὐξείνου *), suchen. Die 17te erstreckt sich offenbar von der Ostseite Armeniens von Matiane an bis an den Araxes hinauf; die 13te umfasst Armenien und die Völker in nordwestlicher Richtung bis an den Pontus. Wenn das sonst in dieser Richtung unbekannte Pactyica richtige Lesart ist, müsste es nach der Art der Erwähnung dieselbe Lage mit Gordyene haben. Da aber die Pactyes ein Volk des östlichen Persiens sind **), scheint die Lesart sehr verdächtig. Rennel ***) sieht sich genöthigt, um doch etwas anzunehmen, die jetzigen Bakhtiaris in Persis, in den alten Sitzen der Uxier, hieher zu ziehen, aber sehr unwahrscheinlich.

Herodot erwähnte wahrscheinlich statt Paktyika des Volkes der Kurden und wenn ich befragt würde, unter welchem Namen, würde ich antworten: unter dem der Chaldäer. VII, 63. Ἀσσύριοι, τουτέων δὲ μεταξὺ Χαλδαῖοι. Ich meine

*) III. 93.

***) Herodot IV. 44. III. 102.

***) P. 279.

damit natürlich die nördlichen Chaldäer, die Xenophon im Armenischen Gebirge fand *).

Ja, dieser Name möchte am besten auf unsere Stelle passen, wenn sie g'udráhá zu lesen ist; das l musste im Altp. vertauscht werden. Um sicherer hierüber zu sprechen, warte ich eine neue Einsicht des Originals ab.

Es folgt: $\overline{\text{w}} \text{ } \Xi \text{ } \text{K} \text{ } \overline{\text{w}} \text{ } \text{Z}$.

Der Anfang ár, das Ende n lässt Armenien in dieser Stelle errathen. $\overline{\text{w}}$ kennen wir als i und K scheint dem K , h, gleich zu seyn; dafür haben es auch Grotefend und St. Martin genommen.

Nun finde ich aber K immer nur in Verbindung mit $\overline{\text{w}}$ und zwar in den Namen so, dass ein m erfordert wird. Ich berufe mich auf den obigen Namen und auf Chorasmien Z. 16-17. wo $\text{K} \text{ } \overline{\text{w}} \text{ } \text{K}$ nach dem z steht, für welches die Griechen ς setzten.

Auch scheint m auf die Appellativa zu passen; ich rede nicht von H. 19., wo Porter die Lesart zweifelhaft macht. Ein anderes Wort steht A. 12. L. B. 8. wo nur Le Brun gegen Niebuhrs und Porters Auctorität ein K für K setzt; also u oder g. Das Wort selbst ist ein Genitiv Faem., der regiert wird von dem Worte König, es folgt darauf: w^azarkáhá, der grossen. Es ist dieses: $\text{Z} \text{ } \text{K} \text{ } \text{K} \text{ } \overline{\text{w}} \text{ } \text{K} \text{ } \overline{\text{w}} \text{ } \text{A}$.

*) Anab. IV. 3. 4.

Vorher geht das Wort á^an̄gháhá, welches ich vorgeschlagen habe durch seyn^d zu erklären *). Es müsste also ein Wort seyn, was Erde bedeutet. Dieses Wort hätten wir, wenn wir das mittlere für m nehmen dürften: bumihá würde das Indische búmi bis auf den Unterschied des Vocals seyn. Ja, da sich u und û sehr nahe stehen, ist es die Frage, ob nicht A. 12. û gelesen werden kann. Le Brun lässt die diakrischen Keile ganz weg und setzt <W für u.

Hieraus geht mir mit Sicherheit hervor, dass in <E ein m enthalten ist. Da nun aber immer ein >W darauf folgt, muss dieses damit in Verbindung stehen. Ob auch dasselbe vor u statt findet, darüber geben unsere Texte keine Aufklärung.

Es scheint mir, dass in <E >W zuerst <E, h, liegt, dann ist von >W der Querkeil dem h angefügt, das i vollständig.

Ich suchte oben die Schreibart thmih^a, als eine Andeutung des dem m vorangehenden a zu erklären, weil <E nicht in der Mitte erscheinen könne, ohne den Laut n̄g zu bezeichnen. Diese Erklärung passt nicht hieher, denn man kann nicht in Verlegenheit kommen, bmihá zu sprechen, da bu ausdrücklich da steht. Hat also hier <E wirklich die Function, nicht sowohl sylbentrennend zu seyn, als wirklich selbst einen kurzen Vocal zu bezeichnen, etwa das

*) S. oben S. 55.

Zendische é? Doch diesem widerstrebt auch bu-
mihá. qârazamiah lässt die Erklärung zu und
âramin würde nicht dagegen seyn.

Ich stosse hier auf eine Dunkelheit in dem
Systeme dieses Alphabets, die ich nicht lösen
kann. Ich weiss wohl, dass im Zend hm eine
Ligatur bildet; diese wird aber gleichbedeutend
neben dem getrennten hm gebraucht, so steht
Vend. Frgd. 2. im Anfange kahmâi bei Olshau-
sen mit der Ligatur, bei Burnouf mit getrenn-
ten Zeichen, während unser hm nie mit getrenn-
tem h-m wechselt. Im Zend ist es nur eine an-
dere Art zu schreiben; in der Keilschrift hängt
eine eigenthümliche Erscheinung des Lautsystems
damit zusammen. Denn < > steht an andern
Stellen getrennt und < > scheint dann immer
wesentlich zu seyn, während es hier nur als eine
Schattirung im Laute des m bezeichnend, sich
darstellt.

Da m in den Fällen, wo < > vorkommt, der
vorwaltende Laut seyn muss, will ich es zum Un-
terschiede mit 'm bezeichnen.

âramin wird ein Nominativ seyn, dem, wie
sonst den Consonanten im Altp., das s fehlt. Man
könnte auch âramin lesen, wenn ein genügen-
der Grund dazu vorhanden wäre. Strabo unter
den ältern, unter den neuern zum Theil Michaë-
lis *) haben das Wort mit aram in Verbindung
gebracht und nach Moses von Chorene soll Aram
einer der Stammväter der Armenier gewesen

*) Spicileg. II. 120.

seyn, nach dem die fremden Völker das Land so benannt hätten. *Regionem nostram nominaverunt Graeci Armeniam, Syri et Persae Armenich* *). Der Stammvater Aram wird ihnen wohl mit der Gelehrsamkeit nach Einführung des Christenthums gekommen seyn. Dass die Griechen Armenier sagten, bezeugt schon Herodot; aber ob der Name Syrisch oder Persisch sey, wäre gerade, was zu wissen nöthig ist, um ihn zu erklären. Wenn der Zendname sich nachweisen lässt, wird er wohl die beste Aufklärung geben; dem Anscheine nach liegt darin der alte historische Kern des Namens der Arier, der *áryas*, zu deren Sprachgebiet die Armenier entschieden gehören **).

Das nächste ist: $\text{𐬀} \text{𐬀𐬀} \text{𐬀} \text{𐬀} \text{𐬀} \text{𐬀}$

Für das erste und letzte Zeichen passt nur die Bedeutung k; ich führe nur an, dass es so vorkommt in *çakâ* I. 18. in *kartam*, Pallast, A. 18. 20. in *kârâ* I. 8. *ministri*, Skt. 𑂔𑂩 , *kâra*. Die Vermuthung, es sey gleichbedeutend mit 𐬀 gründet sich nur auf Le Brun's Fehler. Es versteht sich von selbst, dass durch das Verwischtwerden eines Querstrichs aus einem ç ein k werden kann; an und für sich ist auch der kleinste Keil nicht gleichgültig und es sind nur wenige Fälle, dass ein kleiner Keil seine Stelle etwas verschieben darf.

*) Siehe Mich. a. a. O. p. 123.

***) Ind. Bibl. III. S. 70.

Das **W** stellt sich ebenso sicher als **t'** heraus in den Verben **pát'āqa** A. 23. H. 16. L. B. 15. beschütze. **bart'āqa**, H. 14. nimm, trage; **dát'āqa** L. B. 12. gieb, **udát'āqa** H. 23. bringe hervor. Da die Wurzeln hier im Skt keinen Zusatz haben und **pâ-dâ(d'â)-b'ri** (Guna **b'ar**.) lauten, so muss der angefügte Dentale das Zendische **t'** seyn, wie in **frit'** aus **frî**, Skt. **prî**, **dat'** aus **dâ** *). In **udát'āqa**, gehört **u** der Präpos. **ud** = **ut**, die den letzten Consonanten eingebüsst hat. Das **Altp.** verwandelt also hier nicht, wie das **Zend**, den ersten zweier Dentalen in einen Sibilanten (**uz**), sondern wirft einen ab; das Skt. würde **uddâ** sagen. Die Endung der obigen Verba ist im Skt. **sva**, 2. sing. imperat. med. im **Zend** (**hva** = **nghva** =) **nghva**, was ich nach **Burnouf's** Erörterungen für ausgemacht halte.

Unser Wort ist also **katpat'uk**, **Cappadocien**, gerade das Land, welches nach **Armenien** kommen musste. Wir dürfen diese Form für die ächte, einheimische halten; das **ππ** ist eine leicht erklärliche **Assimilation**. Das **t'** steht zwischen zwei Vocalen, wie im **Zend**. Die **Perser** sollen die **Cappadocier** die weissen **Syrer** genannt haben; wie lautete aber das Wort? Das obige wird es nicht seyn.

Herodot erwähnt nicht die **Cappadocier** unter diesem Namen im Verzeichniss der **Satrapien**,

*) **S. Burn.** Y. 556. 595. **Rec.** von **Fr. Windischmann**, **Jen. Allgem. L. Z.**

aber es ist erwiesen, dass die Syrer seiner 3ten Satrapie die Cappadocier sind *). Da nun hier die Völker einzeln aufgezählt werden, und die Phryger, ein anderes grosses Volk dieser Satrapie, nicht aufgezählt sind, so ist es klar, dass unsere Inschrift nicht die Eintheilung jenes Verzeichnisses befolgt.

k a t p a t u k ist wieder ein consonantisches Thema ohne Zeichen des Nominativs.

Es folgt: $\text{V} \approx \text{W} \approx \text{V} \text{W} \setminus \text{ç}^a \text{p}^a \text{r}^d$.

Niebuhr und Porter geben beide das d am Ende, ich bemerke dieses, weil das d im Herodotischen Namen fehlt. III. 94. *Ματιηνοῖσι δὲ, καὶ Σασπέρσι, καὶ Ἀλαροδίοισι διηκόσια ἐπιτέτακτο τάλαντα.* Es war die 18te Satrapie. VII. 79. steht aber *Σάπειρες*, also ganz unser Wort bis auf das finale d. Wir werden auch in $\text{ç}^a \text{p}^a \text{r}^d$ einen Nominativ ohne s erkennen.

Rennel hat genügend gezeigt, dass die 18te Satrapie nordöstlich an Armenien gränzte, nach Herodot's eigenem Ausdrucke waren die Sapeires zwischen Colchis und Medien. Die beiden übrigen Völker kennt unsere Inschrift nicht.

Das nächste Wort ist leichter zu lesen, als zu erklären: $\text{K} \leftarrow \text{W} \approx \text{W} \setminus \text{h u n á}$, ein Nom. Plur. des Völkernamens.

Wie kommen Hunnen in dieser Zeit, in diese Gegend? Wir haben natürlich nicht an die spä-

*) Rennel p. 238.

tern Hunnen zu denken, weder an die Attilas, noch an die Beherrscher des Indus zur Zeit des Cosmas, oder an die Nephthalitischen des östlichen Persiens späterer Zeit. Die unsrigen sind an Alter weit ehrwürdiger.

Setzen wir erst die Lage fest. Cappadocien, Armenien, die Sapiren bilden einen Gürtel beinahe vom Schwarzen bis an das Kaspische Meer. In Norden reichte die Herrschaft der Achämeniden nur bis an die Vorstufen des südlichen Caucasus. Herod. III. 97.: *Κόλχοι δὲ ἐτάζοντο ἐς τὴν δωρεὴν καὶ οἱ προσεχέες μέχρι τοῦ Καυκάσιος οὐρεος. ἐς τοῦτο γὰρ τὸ οὖρος ὑπὸ Πέρσῃσι ἀρχεται. τὰ δὲ πρὸς βορῆν ἀνεμον τοῦ Καυκάσιος Περσέων οὐδὲν ἔτι φροντίζει.* Die Colchier brachten Gaben, keinen Tribut, und können nicht gemeint seyn, da die Inschrift ein Wort hat, welches sehr bestimmt tributum, impositum, bezeichnet.

Also sind unsere Hunas südlich vom Caucasus und den Colchiern zu suchen und es bleibt nur der Strich übrig, der von der südlichen Ecke des schwarzen Meeres, vom Lande der Lazen, sich hinaufzieht bis an die nordwestlichen Gebirge Armeniens, wo die Quellen des Araxes und Euphrats sich beinahe berühren. Hier war Herodots 19te Satrapie, die aus den *Μόσχοισι δὲ, καὶ Τιβαρηνοῖσι, καὶ Μακρώσι, καὶ Μοσσυνόκοισι, καὶ Μαρσι* bestand, lauter verschiedene Namen. Die Perser scheinen diese Völker unter dem Namen Huna zusammenzufassen.

Die Tibarener und Moscher sind bekanntlich

die Thubal und Meschek der Schrift*); diese erklären nun die Talmudisten durch Hunnen**).

Da unsere Inschrift gewiss von der Verbreitung der Hunnen nichts wissen konnte, so gewinnt die Erklärung der Talmudisten einen ganz andern Werth, als sie früher hatte, obwohl es mir nicht sehr denkbar scheint, dass gerade die Verbreitung der Hunnen über das östliche Persien gegen Indien hin oder auch nach dem Don und von da über Europa sie veranlasst haben könne, einem Volke in einer Ecke des schwarzen Meeres diese Benennung zu geben.

Ich glaube aber, dass wir die Hunnen in dieser Gegend in so alten Zeiten auch noch historisch nachweisen können. Die Perser nannten mit einem allgemeinen Namen die Nomaden des Turans Sakae, so auch die Indier***). Die Griechen Skythen. Beide Benennungen werden aber von einem einzelnen dieser Völker hergeleitet seyn. Niebuhr, der Sohn, hat es schon von den Skythen behauptet †). Ebenso wurde Hunnen nachher ein allgemeiner Name, war aber ursprünglich gewiss der eines einzelnen nomadischen Volkes des innern Asiens. Also können Hunnen, die wirklich so hiessen, in der ältern Zeit sehr wohl von den Persern unter dem Namen Saker

*) Michaël. Spicil. I. 47.

**) Mich. a. a. O.

***) De Pentap. Ind. p. 57. 61. Herodot. VII. 64.

†) Kleine historische Schriften I. 353.

mit einbegriffen gewesen seyn. Ich trage daher kein Bedenken, die in sehr alter Zeit gerade in diese Gegenden eingewanderten Saker für die Hunnen unserer Inschrift zu halten. Die Perser werden sie beides, mit dem speciellen Namen *Huna*, mit dem allgemeinen *Saka* genannt haben. Strabo XI. Scyth. §. 4. Tzsch. Σάκαι μέντοι παραπλησίας ἐφόδους ἐποιήσαντο τοῖς Κιμμερίοις καὶ Τρήρεσι. τὰς μὲν, μακροτέρας, τὰς δὲ, καὶ ἐγγύθεν. καὶ γὰρ τὴν Βακτριανὴν κατέσχον, καὶ τῆς Ἀρμενίας κατεκτήσαντο τὴν ἀρίστην γῆν· ἦν καὶ ἐπάνω μὸν ἑαυτῶν κατέλιπον τὴν Σακάσιαν· καὶ μέχρι Καππαδοκῶν, καὶ μάλιστα τῶν πρὸς Εὐξείνῳ, οὗς Ποντικούς νῦν καλοῦσι, προῆλθον.

Ich übergehe die folgende Erzählung; welcher der beiden von Strabo erwähnten Sagen man aber auch den Vorzug gebe, so viel lässt sich daraus entnehmen, dass diese Sakae schon zu Cyrus Zeit den Zug gemacht hatten und dass sie Persische Götter verehrten.

Auch Plinius, Arrian, Ptolemaeus erwähnen diese Sakae*); ihre Wohnsitze fallen gerade in die Moschischen Gebirge und in das Quell-Land der südlichen Zuflüsse des Cyrus, in die Nähe der Thubal und Meschech. Ja es sind gewiss auch die Skythiner Xenophons**).

Nun will ich nicht behaupten, dass Tibarener und Moschi nothwendig Stämme dieser Sakae,

*) Siehe die Noten zur Strabonischen Stelle.

***) Anab. IV. 7, 8.

Skythen oder Hunnen sind, obwohl ich es für wahrscheinlich halte; aber nur behaupte ich, dass es so unrichtig nicht ist, wenn die Talmudisten Hunnen in diese Gegenden versetzen.

So hat gerade Isidorus von Charax *) das Land Sakastene (Sakistan - *सकस्तान*, *çakastâna*) genannt, welches damals Hauptsitz der Nephthalitischen Hunnen im östlichen Persien unter der Parthischen Dynastie war, und woher sie an den Indus kamen, wo Cosmas sie unter diesem Namen kennt.

Dieses ist aber ein Fingerzeig um zu beweisen, wie im Caucasus schon so frühe Völker sehr verschiedener Abstammung und Sprache sitzen konnten. Wie diese Hunnen* andere dort hinauf drängten, werden sie später selbst hinaufgedrängt worden seyn.

Das nächste Wort $\Xi\Upsilon\ \text{K} < - \text{K} >$ ist verstümmelt; aus dem dritten Buchstaben hat Porter Υ , Niebuhr Υ aufbewahrt; da das Wort am Ende der Zeile wiederkehrt, ist kein Zweifel, dass $\Xi\Upsilon$ herzustellen sey. Ich habe oben **) schon gesagt, dass ich darin *ta i h^a* finde, diese hier, was wahrscheinlich auf die Stellung des zunächst folgenden Volkes in der Abbildung Bezug hat. Es ist aber zugleich eine Andeutung, dass die bisherige Reihe von Völkern beendigt ist; ehe die neue, nach Osten vom Centrum aus gehende, angefangen wird, wer-

*) p. 8.

**) S. 32.

den zwei auf der Gränze des westlichen und östlichen Irans wohnende Völker eingeschaltet.

Das nächste ist: $\langle \overline{\text{w}} \overline{\text{z}} - \langle \text{z} \langle \text{k} \rangle \overline{\text{w}} \setminus$

Für das dritte Zeichen giebt Porter nichts als eine Lücke; Niebuhr aber V^{r} , was k oder ç ist, je nachdem ein oder zwei Striche verlohren gegangen sind; us^kaⁿgha oder us^çaⁿghá.

In dem Gebirgs-Zuge, der Persis von der Susiana trennt, wohnten nördlich die kriegerischen Οὔξιοι *), an den Quellen des Choaspes, also etwas nördlicher, als die Karten sie gewöhnlich setzen. Alexander **) zog gegen sie von Susa. Etwas nördlicher auf dem Wege zwischen Ecbatana und Babylon wohnten die Κοσσαῖοι. Strabo sagt ***): Κοσσαίους δὲ καὶ δῶρα λαμβάνειν, ἡνίκα ὁ βασιλεὺς θερύσας ἐν Ἐκβατάνοις εἰς τὴν Βαβυλωνίαν καταβαίνοι. Den Zug gegen die Uxier wiederholte Alexander später gegen die Kossäer; καταλύσαι δ' αὐτῶν τὴν πολλὴν τόλμαν Ἀλέξανδρον, ἐπιδέμενον χειμῶνος †).

Nearch giebt uns die Aufklärung ††), dass auf dem Hochlande zwischen Medien, Susiana und Persis vier räuberische Völker sassen: ὧν Μάρδοι μὲν Πέρσαις προσεχεῖς ἦσαν, Οὔξιοι δὲ καὶ Ἐλυμαῖοι πούτοις τε καὶ Σουσίους, Κοσσαῖοι δὲ Μήδοις. Man

*) Strabo XV. Persis. §. 4. §. 12.

**) Arr. III. 17.

***) XI. Media. §. 6.

†) Arr. VII. 15. Strabo I. c.

††) Strabo XI. Med. §. 6.

orientirt sie hienach richtiger, als es auf vielen Karten geschieht.

Strabo fügt ihnen noch die *Παρατακῆνοι* hinzu, *οἱ συνάπτοισι Πέρσαις*. Es waren alle Bergvölker und daher wird der letzte Name eher allen gemeinschaftlich, als einem einzelnen angehörig, gewesen seyn, Marder kamen auch oben bei den Kurdischen Völkern vor *), ihr Name: männlich, bezeugt ihren Persischen Ursprung. Die Uxier und Kossäer nach allen Spuren ebenso und eben nur die Elymäer mögen aus dem semitischen Tieflande hinaufgestiegen seyn, wie noch die Beduinen an jenem Gränz-Abhange herumziehen.

Die Kossäer nannte Plutarch Kussäer **) und dieses führt darauf, ihren Namen mit dem der Uxier zu vergleichen. Die Kussäer sind die Uxier mit einem behauchten Anfangs-Buchstaben, der ihnen vielleicht von den Nachbarn beigegeben wurde. Der Altp. Dialect lässt den Spiritus im Anfange weg, auch wo das Zend ihn hat und wenn das Wort Kussäer-Uxier eine appellative Bedeutung hatte, wird der Name, wie ein anderes Appellativ, dieser Regel unterworfen gewesen seyn. Gerade die zunächst an Persien wohnenden heissen Uxier, die andern Kussäer.

Dieses Appellativ scheint *us̄çanğhâ* zu seyn, die gesetzlosen; *us̄* für *ut*, wie im Zend; *çanğh* = Skt. *ças*, regieren, woher *çâstra*, Gesetz.

*) S. oben S. 82.

**) Alex. 73. τὸ Κουσσαῖον ἔθνος κατεστρέφετο.

Dieser Name wird ihnen von den Persern und Medern beigelegt worden seyn, sie selbst werden sich Marder genannt haben.

Der Gebirgs-Zug, ihre Heimath, ist ein südlicher Ausläufer des Zagros, dessen nördlichste Zweige die Karduchen berührten. Noch jetzt ziehen sich Kurden von Armenien bis nach Luristan hinunter und es wird im Alterthum eben dasselbe gewesen seyn: Iranische Hirten-Völker, an das freie Bergleben gefesselt und durch weite Wanderungen zerstreut, in viele verschiedene Stämme und Namen zerfallend.

Unter welchem Namen hat Herodot diese Uxier und Kussäer erwähnt? Denn übergangen wird er sie kaum haben. Rennel macht die Utiern *) zu Uxiern nach einer nicht sehr wahrscheinlichen Vergleichung der Namen und einer gewissen Aehnlichkeit in der Bewaffnung. Ich glaube sie von den Utiern trennen zu dürfen und finde sie unter den Orthocorybanten wieder, die zur Medischen Satrapie gehörten, wie die Kussäer an Medien gränzen und Rennel selbst die Orthocorybanten ansetzt. Nicht weil ich oben *ὄρδο* durch hoch erklärte **), sondern weil Korbiana gerade da lag, wo die Elymäer, Uxii, Kussäer wohnten. *Ἔστι δὲ καὶ Κορβιανὰ ἐπαρχία τῆς Ἐλυμαίδος* sagt Strabo ***); es ist klar, das Herodot. es Griechischer

*) P. 291.

***) S. 64.

***) XVI. Assyr. §. 18.

fand, κορυβάντες, als κορυβιάνοι, zu sagen. Es war das Hochland der Elymäer im weitern Sinne, wie es Strabo oft gebraucht.

Ich lese also: us'çan'ghá, die Uxier.

Es folgt: <w̄ ðw̄ w̄ \ ðw̄ k> w̄ k> \ *)
utá taih^a.

utá erkläre ich später, es ist eine Partikel, die und, ferner, bedeutet. Also: und diese da. Dann: w̄ ðw̄ k> <ðw̄ k> w̄ \ drha-n'ghá.

Ohne Zweifel die Δράγγαι, zwischen Karmenien, Gedrosien, Arachosien, Aria und der grossen Wüste, die Arrian auch die Ζαράγγοι, Ζαράγγαιοι, nennt. Man wird die Stellen beisammen finden bei Burnouf **), der ihren Namen gewiss mit Recht aus dem Zend erklärt, von Zaryan'gh, See, nämlich der, worin sich der Etymander, der haétumēnt des Zendavesta, ergiesst; jetzt der Zareh.

Herodot zählt in der 14ten Satrapie die Saranger, Sagartier, Thamanäer, Utier, Myker zusammen auf, erwähnt daneben keine Dranger. Unsere Inschrift hat nun aber nachher auch die Saranger und es fragt sich, ob nicht doch beide Völkernamen zu trennen sind, da es Altpersischer Sprachgebrauch war. Nicht als ob es ursprünglich verschiedene wären, denn dran'gha verhält

*) Porter fand das i nicht mehr vor und von h nur <k>.

**) Yaç; Not. XCVII.

sich zu zarayāngh, wie das neuere dest, Hand, zum Zendischen zasta.

Es lässt sich diese Untersuchung am besten unten anstellen und ich schiebe sie bis dahin auf.

Es folgt: <𐬨 𐬀𐬨𐬭 𐬨 𐬀 𐬀 << .K> 𐬨 >𐬀 𐬀
𐬀𐬨 >𐬀 𐬨 𐬀

utá. dāngháwa. thá. Weiter diese Länder.

Ich übersetze Länder, weil thá, als ein Pronomen, sich wie ein Nom. Plur. Faem. darstellt; auch habe ich oben diesen Casus dem Worte dānghu im Altp. nachgewiesen.

I. 3. steht aber thisám bei dānghunám, also hier ist es Mascul. Ich schliesse daraus, dass es einmal Faem. ist in der Bedeutung Land, Masc. aber in der: Volk. Nach dem Zend würde man eher schliessen, dass im Plur. die Geschlechter etwas durcheinander geworfen werden; für das Altp. möchte ich dieses nicht annehmen; es wird auch im Zend mehr der fortschreitenden Corruptel der Ueberlieferung, als der Sprache angehören. dāngháwa ist ein Beispiel von einem Worte, welches das s nach dem kurzen a ganz abwirft; doch ist dieses wohl auf den Pluralis zu beschränken, der auch im Zend die Endungen des Nom. und Accus. mehr verkürzt, als die anderer Casus. Sonst ist dānghu oben behandelt *).

Es folgt nun eine neue Reihe von Ländern, alle östlich von Persis; die Weise, wie sie ein-

*) S. S. 48.

geleitet wird, deutet auf eine wohlbewusste Trennung in zwei Abtheilungen. Ist diese Theilung nach der Darstellung auf den Basreliefs oder nach der geographischen Lage? Gewiss beides. Das heisst: die Anordnung wird in den Abbildungen eben die der Reihenfolge der Völker seyn, nach zwei Seiten, erstens nach Westen, Medien, Babylon, dann den Tigris aufwärts; zweitens nach Osten hin. Einzeln stehen nun in der Mitte die Uxier und Dranger, und keiner der beiden grossen Abtheilungen angehörig; von den Uxiern lässt sich leicht auf der Karte sehen, mit welchem Rechte; die Dranger scheinen eher der zweiten grossen Hälfte zuzufallen. Doch hierüber unten.

Es folgt nun: $\overline{\text{W}} \text{Σ} \overleftarrow{\text{W}} [\text{V}] \text{V} \leftarrow$.

Für die Lücke giebt Niebuhr nur einen Keil, aber so gestellt, dass es ein mittlerer gewesen seyn wird. Porter hat bloß $\text{Σ} \text{V} [] \overline{\text{W}} [] \text{V} \leftarrow$; also eine noch grössere Verstümmelung. Ich ergänze Niebuhr's V zu $\text{Σ} \text{V} \text{V}$, dann steht *parutah*, Nom. Sing. Masc. eines Wortes, welcher im Skt. *parvatah*, im Zd. *pôurutô* nach dem Lautgesetz der letztern Sprache lautet und Berg bedeutet.

Hr. Burnouf hat nachgewiesen, dass dieses Wort im Zend Name eines Landes ist *). Dieses Wort könnte wohl jedes Gebirg bedeuten, aber die Griechen erwähnen ebenso die *Παρῳται* als ein besonders sogenanntes Volk. Man wird auch darüber B. s. Zusammenstellungen genügend finden.

*) Y. Not. C.

Hier ist offenbar dasselbe Gebirgs-Land gemeint. Im Zendavesta folgt auf pôuruta, môuru und harôyu, Margiana und Aria; es wird also der Gebirgszug seyn, der Aria südlich begränzt, vom See Zareh sich nordwestlich nach Parthien hinziehend. Ja, der Name ist geblieben, weil hier jetzt ein Kohistan, Bergland, gesetzt wird. Die Paryetae des Ptolemaeus sind mehr nach der Ostseite der Gebirgs-Reihe ausgedehnt, als unsere Inschrift die paruta setzt; denn sie geht von Persis zuerst nach dem See Zareh und dann nördlich mit westlicher Neigung.

Herodot giebt uns nicht diesen Local-Namen, sondern die von Völkern; da wir in der Inschrift sogleich Herodot's Sagartii finden, so wird die Gegend in seiner 14ten Satrapie enthalten seyn, zu der ausser den Sarangern und Sagartiern die Thamanäer, Utier und Myker gehörten. Vielleicht nur die zwei erstern, weil die Myker sich wahrscheinlich auch in unserer Inschrift zeigen werden. Unser Name scheint aber der der Aparyten, III. 91. zu seyn, a vorangesetzt, wie in Amarder, S. 82. oben, und nicht ein a privativum. In der Stelle von dem Flusse Akes, dem man so verschiedene Lagen gegeben hat, wohnen um den Bergkessel, woraus der Fluss nach fünf Seiten geflossen seyn soll, die Chorasmier, Hyrkanier, Parther, Saranger und Thamanäer *). Dieses giebt den Thamanäern etwa die obige Lage,

*) III. 117.

ohne dass der Fluss dadurch aufgefunden worden ist.

Es folgt: $\overline{w} \overline{v} \overline{m} \overline{z} \overline{w} \overline{v}$

Das \overline{m} , welches man für idendisch mit u, \overline{w} , gehalten hat, bildet den Anfang des Wortes gadâr, die Gandarer und ist ebenso ein g in бага L. B. 1. bagibis' A. 24. bagânâm H. 1. Zd. бага, Skt. b'âga. Also überall, wo der Buchstabe vorkommt.

Ich lese âçagart und finde darin die eben erwähnten Sagartii. Da das Wort eine Theilung in zwei denkbare Wörter: âça, woher, açman, Himmel, im Zend *) und L. B. 2. und garta, Skt. Höhle, zulässt, zweifle ich nicht, dass unsere Form des Namens die ächte einheimische ist; etwa das Land der Felsen-Höhlen (nach açmar, Skt. Stein, Fels). An Parutah wird ein Schluchtenland gränzen.

Aus Herodot sieht man, dass die Sagartii an Hyrkanien, Parthien, Chorasmien gränzten; das heisst, wir müssen sie in nordwestlicher Richtung von Drangiana suchen. Da die Parther folgen, kann daran kaum ein Zweifel seyn. Herodot beschreibt sie an einer andern Stelle **) als ein Persisches Volk, mit Persischer Sprache, in Gebräuchen zwischen Persern und Paktyern. Da es Nomaden waren, ist es nicht zu wundern, wenn wir sie so weit von der Persis entfernt finden.

*) S. Burn. Y. Not. V.

**) VII. 84.

Eine bestimmte Nachricht giebt Ptolemaeus: *orientalia vero Zagri montis Sagartii occupant; post quos extenditur usque Parthiam Choromithrene.*

Wenn aber hier der eigentliche Hauptzug des Zagros verstanden wird, so kommen die Sagartii zu weit westlich, es muss also Zagros im weitern Sinne für die südöstlich streichenden Gebirge Mediens, an den Gränzen der Wüste und nahe den Caspischen Pforten stehen; denn hieher versetzt sie die Nähe Parthiens. An die Pässe des Zagros gegen Assyrien darf man sie gewiss nicht setzen.

Das nächste Wort: 𐎧 𐎥 𐎧 𐎧 𐎧 erfordert keine geographische Erklärung. Ueber das 𐎧 und wie es hier von den Griechen durch 𐎧 gegeben werden konnte, ist oben gesprochen *); die Indier, die den Laut 𐎧 nicht hatten, haben dafür d gesetzt in *pârada*. Ich lese *parçawâ*, es ist ein Nom. Plur. ohne *s*, wie *dānghâwa*, wovon oben. Die älteren Griechen sagen *Πάρδοι* **); aus der Macedonischen Zeit haben wir aber eine Form, worin das *u* enthalten ist: *Παρδυαλοι* ***); und ein beinahe einheimischer Schriftsteller giebt uns unser Wort in einer Zusammensetzung: *Σαυλῶν Παρδανύσια*, fast ohne Abweichung. Isidor. p. 7.

Herodot's 16te Satrapie †) wird in der In-

*) S. S. 79.

**) Hecat. ed. Klaus. p. 93. Herod. III. 93.

***) Arr. III. 28. etc.

†) III. 93.

schrift nach den einzelnen Völkern, Parther, Chorasmier, Sogder und Arier aufgeführt.

Es folgt: 𐎧𐎠𐎡 𐎧𐎠𐎡 𐎧𐎠𐎡 𐎧𐎠𐎡 𐎧𐎠𐎡

Das erste ist ein z, welches ich auf den oft vorkommenden Namen *áurámázdá* gründe. A. 22. H. 17 etc. Ich lese daher *zarak*. Da ich nun nachher *aidus* für Indien, *gadár* für Gandarier, finde, schliesse ich, dass die Sprache den Nasal wirklich ausliess vor gewissen Consonanten, weil die Hebräer gewiss nach den Persern *hoddu* für Indien schreiben und Isidorus von Charax *Γάδαρ* giebt *). Ebenso haben wir hier *zarak* für *zarak*, wie bei Arrian III. 25. VI. 27. *Ζαράγγου, Ζαράγγαλοι*, in frühern Ausgaben stand; was nicht so ohne weiteres in *Δράγγου* zu verwandeln ist.

Denn obwohl es nicht zu bezweifeln ist, dass *Dranga* und *Zaranga* dasselbe Wort nach zwei verschiedenen Aussprachen ist, die mit *dr* Altper-sisch, die mit *zar* Altbaktrisch, und dass dieses Wort See, *Zd. zarayanǵh*, bedeutet, also die Umwohner des Sees *zareh*; so zeigt unsere Inschrift deutlich, dass diese Namen je nach der verschiedenen Mundart zwei verschiedene Abtheilungen desselben Volkes bezeichneten. Die *zarak* stehen zwischen *Aria* und *Parthia*, also mehr gegen Norden; die *drhánghá* sogleich nach den *Uxiern*; also doch wohl die ersten, die nach der

*) p. 7. Wenn Josephus (Ges. Thes. p. 308.) die *Bactrianer* von *Gether* ableitete, dachte er an *Gadar*.

Durchreise der grossen Wüste von Westen her sich zunächst darboten. Diese Unterscheidung stimmt mit der schon von Mannert *) getroffenen, dass die Zaranger die nördlichsten Drangae sind. Strabo theilt Drangiana gerade in zwei Theile, wie hier die Namen zwei Abtheilungen des Volkes unterscheiden: *Συντελής δ' ἦν αὐτῇ (Ariae) καὶ ἡ Δραγγιανὴ μέχρι Καρμανίας, τὸ μὲν πλεον τοῖς νοτίοις μέρεσι τῶν ὄρων περιπεπτωκῖα, ἔχουσα μέντοι τινὰ τῶν μερῶν καὶ τοῖς ἀρκτικοῖς πλησιάζοντα τοῖς κατὰ τὴν Ἀρίαν.* Also nördwärts vom Gebirge über dem Zareh die Zarangae, südwärts die Drangae um den See herum.

Herodot unterscheidet sie nicht, sondern seine 14te Satrapie enthält beide Abtheilungen der Drangae unter demselben Namen und umfasst das neuere Sedgistan und Kohistan bis nach Taberistan hin, hat auf der einen Seite die grosse Wüste, auf der andern Parthia und Aria.

Die Drangae sind in der Inschrift zuerst erwähnt, weil sie gleichsam eine gegen den Westen vorgeschobene Oase inne hatten und mit ihrem Landsee einzeln ausgezeichnet waren, wie kein anderes Volk der östlichen Monarchie. Sie griffen gleichsam aus der einen Hälfte in die andere hinüber und leiten so die folgenden Völker ein, wie die Uxier die Reihe der frühern beschliessen.

Es ist merkwürdig, dass die Inschrift sowohl

*) V. 3. 69.

die Hyrkanier übergeht, als alle Völker der 13ten Satrapie: Caspii, Pausicae, Pantimathi und Daritae.

Das nächste ist: $\langle \Xi \langle \Xi \mid \tilde{w} \rangle \Xi \setminus$ Aria.

Die Zendform ist harôyu *), womit Hr. Burnouf sehr glücklich das Indische Sarayu verglichen hat. Das h wird im Altp. im Anfange ausgelassen, so sogleich in Arachosia und India, wo das Zend beide Male h hat. Das ô kommt auf Rechnung des Zends, und es bleibt demnach harayu mit unserer Form zu vergleichen. Ich lese demnach ary^awa oder ar^ay^awa, ein Nom. Plur. wie parç^awa, danġhâ^a, das Thema muss ar^ayu oder aryu seyn; das Zend leitet auf arayu, doch kann dieser kurze Vocal im Altp. gefehlt haben.

Herodot giebt 'Αρειοι III. 93. ohne Variante, so auch Arrian und für das Land 'Αρεία, wie der hier wohlbewanderte Isidor **). Aeschylus auch 'Αρειοι. Sowohl arayu als aryu würden damit stimmen, am besten jedoch arayu.

Dass ich \tilde{w} , i, auch für den Halbvocal y nehme, werde ich später zu rechtfertigen suchen.

Dieses Aria, Herat, hat also keinen Zusammenhang mit der Stammsylbe âr in ârya, âirya, dem ältesten historischen Namen der Sanskritredenden und Iranischen Völker und ist auch etymologisch zu trennen von Ariana, dem Land

*) Burn. Y. Not. CII.

**) p. 8.

cirt. Es ist wieder ein consonantischer Nominativ ohne s. Im Zend çug'dô *).

𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀

Nachdem, was ich oben über 𐬀𐬀 gesagt, bleibt mir nichts, als bis auf weitere Aufklärung dafür 'm zu setzen. Das 𐬀𐬀𐬀 welches am Ende einer Zeile steht, hat Porter übergangen. Am Ende des Wortes setzt Niebuhr für 𐬀𐬀 nur 𐬀, während Porter vollständig 𐬀𐬀 giebt. Es mag daher seyn, dass dem Worte eine andere Endung zukommt, als die eines Nom. Masc. auf ia.

Ich habe schon oben bemerkt **), dass w in der Altp. Bezeichnung des Zend q vorkommt, d. h. des aus sv entstandenen hv, welches durch ein einziges Zeichen: q ausgedrückt wird. Die Altpersische Bezeichnung drückt aber eine weniger adspirirte Aussprache aus, das h verschwindet vor dem w und nimmt dessen Natur an, es wird ein u. Es ist das Althochdeutsche adspirirte w, welches uv ist ***), so wie das Englische w oft uv gesprochen wird von Fremden. Im Neupersischen خو ist das v gewiss ursprünglich auch überall gesprochen worden, obwohl hier der Hauch über den Lippenlaut vorwaltet. Der leichtern Vergleichung mit dem Zend wegen schreibe ich q. qârazmiah giebt uns ganz die Form der Alten:

*) Y. Not. LVI.

**) S. S. 38.

***) Diez, Gram. der rom. Sprache. I. 293.

lich ist, so scheint der Rückweg von Norden nach Süden längs dem Merû-rûd, dem Margus, hinter Areia, Herat, nach dem Gebirge Paropamisus zu führen, an dessen Südseite erst Arachosien liegt. Es ist jetzt das Revier der Eimaks und Hezarehs. Herodot erwähnt der Paropamisaden nicht namentlich: die Völker, die er erwähnt, Sattagyden, Gandarier, Apanyter und Dadicae können aber nicht gut anderswo hingestellt werden. Nach Bestimmung der übrigen Satrapien bei Herodot, so wie der übrigen Völker in der Inschrift, bleiben uns in der That nur Margiana und der Paropamisus übrig.

Es fragt sich nur, ob keine näheren Andeutungen ihnen eine dieser Lage zuschreiben.

Rennel stellt diese ganze Satrapie in das nachherige Margiana, das mûuru (Maru) des Zendavesta, sich stützend auf die Vergleichung von Gandarii mit Isidors Γάδαρ und die von den Apanyten mit Isidors Apavarctica *).

Dass Gadar dasselbe Wort ist als Gandarii, bezweifele ich nicht; unsere Inschrift sagt auch gadâr, stellt aber dieses Volk östlicher, wenn, was das bisherige zu bestätigen scheint, wirklich eine geographische Anordnung bei der Aufzählung statt findet.

Apavarctica stellt Isidor zwischen Margiana und Parthyene, er nennt die Stadt darin Παγαῦ. Da sein Gadar nur 6 Schöni von Nisaea

*) p. 295.

oder Sauloë Parthaunisa liegt, so kommen sie nahe genug an einander, um zu einer Satrapie zu gehören. Nun ist aber der Name Aparytae nicht sehr deutlich identisch mit Apavartica, und dieses ist gewiss ein Name der spätern Zeit für eine Provinz des Parthischen Reiches. Auch kann Gadar, obwohl etymologisch derselbe Name, als Gandarii, bei Isidor aber der einer Stadt, ebenso wohl als der Völkernamen weiter in andere Gegenden gewandert seyn. Ja, von jenem Städtenamen aus bis in den Penjab hinab haben die Gandarer Spuren ihres Namens hinterlassen, und Kandahar ist eine Zwischenstation zwischen Isidors Gadar und dem Γάνδαρα, Ἰνδῶν ἔθνος des Hecataeus *). Weil nun aber Hecataeus die Gandarer am Indus meinen muss, wie gleich sich zeigen wird, so müssen die Herodotischen ebenso östlich gesucht werden; denn Herodot hat in diesen Dingen seinem Vorgänger vieles entnommen. Wir müssen also geographisch unsere, Herodots und Hecataeus Gandarer von der Stadt Gadar des Isidors trennen.

Da nun aber die Gandarier des Herodots in die Nähe des Indus gesetzt werden müssen **),

*) p. 94. Pentap. Ind. p. 15.

**) Die Gründe sind folgende. Alexander fand Gandarer am Choaspes und Cophen. Strabo XV. §. 26. Also in der Nähe Peschawers. Gerade hier finden wir schon in der Zeit kurz nach unserer Inschrift dasselbe Volk. *Κασπάπυρος, πόλις Γανδαρικῆ*. Hecataeus bei Steph.

so scheint die wahrscheinlichste Annahme die, dass die drei übrigen Völker ebenso zwischen

Byz. Kaschmir, bei den Indiern ursprünglich: *Kā-ṣya-pa-pu-ra*, ist unverkennbar bezeichnet, und wird demnach eine Stadt der Gandarar genannt, sie wohnen also in der Nähe, d. h. unter Kaschmir an der Westseite des Indus. Bei Herodot ist ein alter Fehler in *Kaspatyrus*, welches er zweimal, als Stadt, mit dem Lande *Paktyika* verbindet, III. 102. IV. 44. Wenn die Paktyer derselben Satrapie als die Armenier, wirklich angehörten, Siehe oben S. 83., so ist dieses nur aus der Zusammenstellung entfernter Völker zu erklären, die Herodot selbst erwähnt. III. 89. und giebt keinen geographischen Bestimmungsgrund ab. Die Paktyer wohnten unbezweifelt an einem westlichen Zuflusse des Indus, etwa am Kabulflusse. Die obige Lage giebt den Gandarern auch eine Stelle des *Periplus* des rothen Meeres, wenn die von Vincent und andern vorgeschlagenen Verbesserungen zugelassen werden. S. 27. heisst es: über *Barygaza* liegen im innern Lande die Völker *τῶν Ἀρατρίων, καὶ Ἀραχούσων* (für *Ἀρχ.*) *καὶ Γανδαράϊων* (f. *Γανδαράγων*) *καὶ τῆς Προκλίδος* (für *Προκλίδος*). Also ein Landweg von *Barygaza* durch das Land der *Arattas* im *Penjab* (de *Pent. Ind.* p. 23.), der *Arachosier*, *Gandarar* nach der *Peukolaïtis*. *Strabo XV. Ind.* §. 27. setzt dieses gerade nach dem heutigen *Pukheli* und der Indische Name *Pu'ska-lavati* ist darin unverkennbar. Die *Gandarar* sind auch hier in der oben bestimmten Lage, am *Indus*, am Eingange zum Bergthale *Kaschmirs*, und natürlich nördlich von *Arachosien*. — Der Ausdruck *Herodot's Σατταγύδαι δὲ, καὶ Γανδάριοι, καὶ Λαδίαι τε καὶ Ἀπαρύται, ἐς τὸ ὕτὸ τε-*

Arachosien südlich und Bactriana nördlich gesucht werden müssen. Ich glaube, dass Margiana zu einer der benachbarten Satrapien gehört habe, und dass Herodots 7te Satrapie eher in dem paropamisadischen Gebirge und von da bis an den Indus zu suchen sey, nebst den ζαταγᾶδus der Inschrift.

⚡⚡ ⚡⚡ ⚡⚡ ⚡⚡ ⚡⚡ ⚡⚡ ⚡⚡ \ araqatis.

ταγμένοι, führt auf Zusammenstellung weiter aus einander wohnender Völker. Wenn, wie ich vermuthe, die Aparyter das sonst Paryetae genannte Bergvolk ist, können sie an der Westgränze dieser Satrapie gesessen haben; der Name ist aber unbestimmt und allgemein; die Gandarer, die bis an den Indus nach Kaschmir hinreichten, bilden den östlichsten Theil der 7ten Satrapie, die von Kandahar nach Peschawer sich erstreckt haben wird; die Sattagyden werden die mittlere Region des Paropamisus eingenommen haben. Die von Wilson aufgestellten Vermuthungen sind schwerlich zu billigen. *History of Cashmir. As. Res. XV. 104.* Ueber die Dadiker weiss ich nichts beizubringen.

Die Indischen Gandarer waren ein weiter gewandter Stamm desselben Volkes und bezeichnen nur den Weg, den vor ihnen die Sanskritredenden Indier, nach ihnen die Saker, Hunnen, Afghanen und andere, nach Indien eingeschlagen haben. Zu dieser alten Einwanderung gehören auch die Bahlikas, d. h. Baktrier, im Pënjab, *Pent. Ind. p. 21.* und die Sogder am Indus, *Arr. VI, 15.* Vielleicht auch, wie Wilson vermuthet, der im Epos der Indier gefeierte Name der Pandavas. *A. a. O. p. 95.*

Es bleibt das Γάδαρ des Isidorus, welches geo-

Arachosien heisst im Zend haraqaiti *); es weicht also nur das epenthetische i, die Endung ohne s und das Fehlen des h im Zend ab.

𐬀𐬀 𐬀𐬀 𐬀𐬀 𐬀𐬀 𐬀𐬀 𐬀𐬀 ai d'us'; Indien.

Nach dem zweiten Zeichen hat Niebuhr eine kleine Verstümmelung angegeben; Porter giebt nichts dergleichen an und es ist kein Grund zu glauben, dass durch die Verwitterung ein Buchstabe getroffen worden ist.

𐬀𐬀 kann nur ein d' seyn, auch haben die Indier selbst das d' in dem entsprechenden Namen. Z. 23. kommt das Zeichen wieder vor und lässt sich dort ebenso lesen, d'aqis'ta, wahrscheinlich das Zendische danghiçta, der weiseste. Das im Zd. hēñdu **) ohne d' geschrieben wird, scheint an dem n zu liegen.

Welches Indien hier gemeint ist, ist leicht zu bestimmen, es ist das Volk der Sâind'avas, der Anwohner des Indus, zunächst die an Arachosien gränzenden, von denen das der Sudraker oder Oxydraker Kriegsdienste bei den Persern nahm ***).

graphisch von den Gandaren in Cabul und denen im Penjab zu trennen ist. Dieses scheint sich wiederzufinden in den Candari des Plinius. H. N. VI, 18. Chorasmii, Candari, Paricani, Sarangae. Diese letzteren sind fälschlich mit den Zarangern zusammengestellt und waren ein Skythisches Volk, wogegen Plinius ganz, wie seine ältern Quellen, unterscheidet: VI, 25. Drangae, Evergetae, Zarangae.

*) Y. Not. XCII.

**) Y. Not. CXIII.

***) De Pentap. Ind. p. 25.

Es ist der Name, wie er in unserer Inschrift steht, gewiss abzuleiten von dem Namen des Flusses Indus, Sind'us, in einer gunirten Form (Saind'u), nach Persischer Sprache ohne h und n: aid'u. In der Zd. Form ist er der allgemeine des ganzen Landes geworden *).

𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤 𐎥𐎦𐎧𐎨 𐎩𐎪𐎫𐎬 𐎭𐎮𐎯𐎰 𐎱𐎲𐎳𐎴 𐎵𐎶𐎷𐎸𐎹𐎺𐎻𐎼𐎽𐎾𐎿 𐏀𐏁𐏂𐏃𐏄𐏅𐏆𐏇𐏈𐏉𐏊𐏋𐏌𐏍𐏎𐏏𐏐𐏑𐏒𐏓𐏔𐏕𐏖𐏗𐏘𐏙𐏚𐏛𐏜𐏝𐏞𐏟𐏠𐏡𐏢𐏣𐏤𐏥𐏦𐏧𐏨𐏩𐏪𐏫𐏬𐏭𐏮𐏯𐏰𐏱𐏲𐏳𐏴𐏵𐏶𐏷𐏸𐏹𐏺𐏻𐏼𐏽𐏾𐏿 𐏰𐏱𐏲𐏳𐏴𐏵𐏶𐏷𐏸𐏹𐏺𐏻𐏼𐏽𐏾𐏿 gadâr; die Gandarier.

Nach der Erwähnung der Indier wendet sich die Aufzählung wieder aufwärts gegen Norden und setzt zuerst die Gandarier, die also deutlich die an Indien gränzenden sind. Von da an geht sie gleichsam über die Gränzen des Reichs hinaus zu den herumziehenden Horden der Skythen.

𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤 𐎥𐎦𐎧𐎨 𐎩𐎪𐎫𐎬 𐎭𐎮𐎯𐎰 𐎱𐎲𐎳𐎴 𐎵𐎶𐎷𐎸𐎹𐎺𐎻𐎼𐎽𐎾𐎿 𐏀𐏁𐏂𐏃𐏄𐏅𐏆𐏇𐏈𐏉𐏊𐏋𐏌𐏍𐏎𐏏𐏐𐏑𐏒𐏓𐏔𐏕𐏖𐏗𐏘𐏙𐏚𐏛𐏜𐏝𐏞𐏟𐏠𐏡𐏢𐏣𐏤𐏥𐏦𐏧𐏨𐏩𐏪𐏫𐏬𐏭𐏮𐏯𐏰𐏱𐏲𐏳𐏴𐏵𐏶𐏷𐏸𐏹𐏺𐏻𐏼𐏽𐏾𐏿 çakâ, die Sakae.

Es ist bekannt, dass dieses der allgemeine Persische und Sanskrit Name der nomadischen Reutervölker ist **). Es sind wohl hier die im Xerxes Heere mitziehenden, die eigentlich die Ἀμυργίοι hiessen.

Wenn Herodot die Sakae mit den Caspii in der 15ten Satrapie zusammenstellt, so ist dieses wohl nicht geographisch, sondern blos von der Steuerrolle zu verstehen. Denn die Sakae wohnten über Bactriana hinaus. Derselbe Fall scheint gleich darauf einzutreten. 𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤 𐎥𐎦𐎧𐎨 𐎩𐎪𐎫𐎬 𐎭𐎮𐎯𐎰 𐎱𐎲𐎳𐎴 𐎵𐎶𐎷𐎸𐎹𐎺𐎻𐎼𐎽𐎾𐎿 𐏀𐏁𐏂𐏃𐏄𐏅𐏆𐏇𐏈𐏉𐏊𐏋𐏌𐏍𐏎𐏏𐏐𐏑𐏒𐏓𐏔𐏕𐏖𐏗𐏘𐏙𐏚𐏛𐏜𐏝𐏞𐏟𐏠𐏡𐏢𐏣𐏤𐏥𐏦𐏧𐏨𐏩𐏪𐏫𐏬𐏭𐏮𐏯𐏰𐏱𐏲𐏳𐏴𐏵𐏶𐏷𐏸𐏹𐏺𐏻𐏼𐏽𐏾𐏿 mak, muss noch ein Völkernamen seyn, und auch dieser findet sich bei Herodot, wenn man in der 14ten Satrapie für die Μύκων die Lesart der ältern Handschrif-

*) De Pent. Ind. p. 7.

**) Herod. VII. 64.

ten wieder herstellt und *Méκων* liest. Auch Plinius erwähnt die *Maci* am *Caucasus* in der Nähe *Bactrianas* *). Nach der Inschrift müssen wir sie über die *Sakae* hinaus, nach *Tocharestan* und *Badakhschan* hinaus versetzen; Plinius ist unbestimmt und der *Caucasus* (doch wohl der Indische) hat eine weite Ausdehnung; Herodots Zusammenstellung der *Sagartier*, *Thamanäer*, *Sarangäer*, *Utier*, *Meker* ist gewiss nur eine finanzielle, da mit ihnen die Inselbewohner des rothen Meeres aufgezählt werden. Das Wort selbst hat in seiner Einsylbigkeit schon einen sehr *Skythischen* Anstrich.

Wir können jetzt zum Anfange zurückkehren und den einzigen noch übrigen Namen erklären: <𐎱>𐎠 >𐎠 >𐎠 𐎠. Das letzte Zeichen ist uns unbekannt. Grotefend hat dafür *n̄g*; ich kenne seine Gründe nicht, aber halte es allerdings auch für einen Nasal und zwar für das *Zendische* *n̄*. Vielleicht ist sein Gebrauch jedoch im *Altp.* ein anderer, was nicht zu bestimmen ist, weil es nur noch ein einziges Mal und das unsicher vorkommt. Das Land hier muss dasselbe seyn, als das von *Ptolemaeus* erwähnte *Χόανα* in der Nähe von *Rhagae* und wahrscheinlich die ältere Benennung für *Rhagiana*. Unser Wort liest sich *qwan̄*; das *Xo* ist = *qwa*, wie in *Chorasmen*, das *n̄* = *v*. Das letzte *a* ist nur *Griechische* Endung. Ob dieses >𐎠 ein *blos* *finales* sey? Weitere Beispiele kön-

*) VI. 25.

dieses erst zeigen. Dass ich nicht $q^a n^a$ lese, gründe ich auf Stephan von Byzanz: *Χάων, χώρα τῆς Μηδίας*. Er hatte wohl das Wort aus Ctesias, der von der Semiramis erzählte *), sie sey aufgebrochen *εἰς Χάωνα*. Andere Handschriften geben *Χάονα, Χάωνα*; doch wird *Χάωνα* wohl den Vorzug verdienen, das *Xav* ist für qwa .

Die Aufzählung fängt also vom nordöstlichen Medien an, von Rhagä, und erwähnt dann erst das eigentliche Medien.

Aus der Vergleichung mit dem Herodotischen Verzeichniss der Satrapien wird es klar geworden seyn, dass wir hier eine Aufzählung nach einem andern Sytem haben und zwar zunächst nach einem geographischen, welches vom Centrum der Monarchie ausgehend, den Iranischen Theil derselben im weitesten Sinne umfasst, zuerst was westlich von der grossen Salzwüste, dann was östlich davon lag. Warum einige Völker, die dabei übergangen zu seyn scheinen, es sind, erklärt sich vielleicht aus der Benennung der guten Völker oder aus der Erwähnung des Feuerdienstes (Z. 3. 9.). Es sind sieben oder vielleicht acht und zwanzig Namen aus der Zahl von 120, die Daniel **) den Statthaltern ***) des Darius giebt.

*) Diod II. 13. Cts. Rell. ed. Baehr. p. 407.

**) VI. 1.

***) Satrap ist ohne Zweifel zu erklären aus dem Zendischen $sôitrapaitis$, in einer kürzern Form $sôitrapâ$; für das $ô$ wird das Altpersische einen andern Diphthong, etwa ai gesetzt haben.

Andere Inschriften werden die übrigen Namen enthalten haben.

Doch diese Untersuchung wäre hier voreilig; wir müssen uns noch weiter nach den Buchstaben, die uns dunkel sind, umsehen. Vorerst wollen wir aber zusammenfassen, was uns bisher sich enthüllt hat, wir werden dadurch das noch unbekannte in einen so engen Kreis einschließen, dass uns seine Deutung sehr erleichtert werden wird. Als Vergleichungs-Punct nehme ich das Zend-Alphabet, welches uns am sichersten dabei leiten wird, wenn wir es mit der nöthigen Vorsicht gebrauchen. Ich fange mit den Consonanten an.

§ 5. Consonanten.

Die gutturale Reihe ist vollständig gefunden und hat gerade dieselben Buchstaben, wie im Zend: k, k', q, g, g', 𐬀, 𐬀, 𐬀, 𐬀, 𐬀, 𐬀, 𐬀, 𐬀, vielleicht auch 𐬀, wenn es dasselbe ist; auch entsprechen sich diese Buchstaben in ihrem Gebrauche, so weit wir schon dieses beurtheilen können; namentlich steht das q, wie das Zendische q, für älteres sv, lässt aber, wie es scheint, nicht die andere Form h, mit Nasalirung des vorhergehenden Vocals und Umstellung der Elemente zu, es ist mit einem Worte sowohl im Anfange, als in der Mitte q, und hat nicht die

Zendform *n̄gha* = *n̄ghva*, so dass *sv* Altper. immer *q*, nie *hva* zu werden scheint *).

Von der palatalen Reihe hat das Zend nur die nicht adspirirten *k'* und *g'*, Skt. κ und γ , Neupers. κ und ζ . Ich glaube diese jetzt in der Keilschrift nachweisen zu können.

I. Z. 9. steht $\Sigma \vee \overline{\text{W}} > \langle \text{E} \overline{\text{W}} > \overline{\text{W}} \setminus$ Lesen wir das mittlere Zeichen *g'*, haben wir *bâg'iam*, Skt. भगि , *bâg'yam*, zugetheiltes Loos, portio; daher *impositum*, *tributum*.

I. 19. 22. L. B. 11. steht als ein besonderes Beiwort des Darius, $\langle \text{K} > \Sigma \overline{\text{W}} \overline{\text{W}} \text{K} >$. I. 22. ist ein Strich verwischt $\Sigma \overline{\text{W}}$, bei Niebuhr; bei Porter noch mehr. Die Form wird aber gesichert durch die andern Stellen; ich untersuche später, ob $\Sigma \vee \overline{\text{W}}$ dafür eine Variante seyn kann. Ist nun dieses ein *k'*, so haben wir *hak'iah*, von der Wurzel *hak'* **), bändigen, auch bekehren. *hak'atâçpa*, Pferdebändiger. *upa n̄ghak'at*. V. S. 119. bezwang. Also Darius der Bezwingler.

Im Verhältniss zu den Zendbuchstaben lässt sich bis jetzt nur auf identischen Gebrauch schliessen, denn auch das Zend würde *bâg'ya* sagen.

Von den Dentalen haben wir $\Sigma \vee \overline{\text{W}}$, *t*; $\overline{\text{W}}_{\text{III}}$, *t'*; $\overline{\text{W}}$, *d*; $\langle \text{E} \vee \overline{\text{W}} \rangle$, *d'*; wie im Zend *t*, *t'*, *d*, *d'*. Das *t'* haben wir wie im Zend, als Zusatz der Wurzeln

*) S. oben. S. 29. 88.

**) Yaç. p. 442.

gefunden und zwischen Vocalen *); d muss weiter um sich gegriffen haben, als im Zend, da es nicht nur im Anfange steht, sondern auch zwischen den Vocalen in der Mitte, wo die Etymologie und die genauere Orthographie im Zd. jede das d' erfordern würde, wie in ád^ad^a H. 3. von dá, Skt. द, d'á, wo im Zend ád^ad^a stehen würde. d' dagegen hat im Altp. auch seine Stelle im Anfange, gegen den Gebrauch des Zends, in d'agista I. 23. Aus diesem einzigen Beispiele weiss ich jedoch kein Gesetz der Erscheinung nachzuweisen. Ein abweichendes Lautgesetz wäre es auch, wenn ich Recht habe, den Uebergang des t' in ç zu behaupten **).

Das Zend hat noch ein t, welches final ist, aber auch im Anfange vor k und b steht ***). Ein ähnliches scheint auch die Keilschrift zu haben.

Das öfters vorkommende Wort Sohn schreibt sich $\overline{\text{W}}$ $\overleftarrow{\text{W}}$ $\overline{\text{W}}$ \ I. 5. B. 5. G. 5 etc. Die Vergleichung mit bun hat keine Bedeutung. Ieder wird putra darin suchen. L. B. 14. steht das Wort Vater, $\overline{\text{W}}$ $\overline{\text{W}}$ $\overline{\text{W}}$ \. Man wird doch nicht pin für den Vater lesen wollen. Es scheint, dass in beiden Fällen nur ein Dentaler gesetzt werden kann, ich schreibe dafür t', put', pit', obwohl ich diese verkürzten Formen grammatisch nicht

*) S. oben S. 88.

**) S. oben S. 77. 79.

***) Burn. Y. alph. Zend. p. LXXIII.

erklären kann. Eine blosse Schreibverkürzung nur bei diesen Wörtern ist unwahrscheinlich. Ein anderes Beispiel des $\overline{\text{w}}$ ist noch A. 25. H. 3. wo k's vorhergeht; auch dieses führt auf t', da k's t ein erlaubter Wortanfang im Zd. ist; z. B. k's tūm, sextum. Medial ist das Zendische t nicht und hierin liegt eine Abweichung. Weiter kann ich dieses Zeichen noch nicht erläutern.

Von den Labialen haben wir $\overline{\text{w}}$ und w , p, b, das letzte auch mit der Geltung des Sktschen b', gerade wie im Zend b *).

Das f hat Hr. Grotefend schon vermuthet in f ; mit Recht, weil es vor r steht in dem Worte framâtâram H. 3. 7. A. 6. L. B. 5. Die labiale Reihe stimmt also genau mit dem Zend.

Von den Nasalen sind m und n , ganz die Zendischen **). Das vor h im Zend stehende ñg glauben wir auch in h nachgewiesen zu haben ***); das Zend hat zwei Varietäten davon, diese werden in der Keilschrift kaum erwartet werden können. Der Figur nach wäre h das Zendische ãn.(a) und ich vermüthe, dass die Keilschrift ihr h auch für die Zwecke des Zendischen ãn gebrauchen würde, wenn das Bedürfniss sich einstellen sollte; aber dieses wird kaum der Fall seyn, da im Gegentheil das Altp.

*) S. oben S. 67. 116.

***) S. oben S. 45. 47.

***) S. oben S. 55.

sich zur Ausstossung der medialen Nasalen vor Consonanten zu neigen scheint.

Wir haben dagegen in der Keilschrift ein $\text{>}\text{K}$, \tilde{n} , gefunden, über dessen Gebrauch wir jedoch nicht im Reinen sind. Ist es ein bloß finales n , so kann es nicht das Zendische vor Consonanten, vorzüglich starken und nicht adspirirten, vorkommende \tilde{n} seyn. Es wäre dann eher das Zendische $\tilde{a}\tilde{n}$ *).

Wie sich also in der Theorie der Nasalen das Altpersische eigenthümlich gestaltete, sie wohl reiner, aber weniger nuancirt behauptete, so ist die Schrift auch nicht so mannichfaltig in ihren Zeichen.

Es bleibt endlich das $\text{K}\text{>}$, das, auf welche Art es auch aufgefasst wird, ein m enthalten muss, und höchstens in der Entstehung der Züge, nicht in der grammatischen Geltung mit dem Zendischen hm zu vergleichen ist **).

Es bleibt also auch wohl kein Nasal weiter zu erwarten.

Von Sibilanten haben wir vier gefunden, das Zend hat deren fünf. Das VE , ζ , ist auch das Zendische ζ , kommt wie dieses auch vor t vor ($\zeta\text{t}\hat{a}$ H. 8. Zd. $\zeta\text{t}\hat{a}$, Skt. $\text{st}\hat{a}$) im Anfange; verwandelt ein folgendes v ebenso in p ($a\zeta\text{pa}$). ZZ haben wir mit dem s verglichen, und dieses wird sich wohl so bestätigen, obwohl es einen

*) S. oben S. 115.

**) S. oben S. 84.

andern Gebrauch hat, als das Zendische s', nämlich am Ende nach i und u, au, wo das Zend s hat; auch im medialen s't, wo das Zend eher çt, schwerlich s't, gewöhnlich st, schreibt; dieser Gebrauch nähert es etwas dem Sanskritischen s'; dann vor n, wo ç zu erwarten, was'nâ. Dass es nicht s sey, leuchtet daraus ein, dass im Anfange 𐬰 steht (s'ihâtis L. 23.), während s sich in h verwandelt (h^ak'iah). Wäre 𐬰 ein s, wäre also initiales s vor Vocalen zulässig, so wäre s^ak'iah, nicht h^ak'iah zu erwarten. Es spricht, wie schon oben gesagt, auch das Vorkommen von 𐬰 nach k' für die Geltung als s'.

Das ursprüngliche s, welches schon im Zend in h oder s' übergeht, wo es nicht durch das Wort-Ende (paçus, âfritis) oder durch einen Consonanten geschützt wird (initial k, auch y, medial vorzüglich t), wird auch im Altp. eine enge Sphäre gehabt haben. Wir haben auch noch kein Zeichen dafür gefunden, obwohl es nicht gefehlt haben wird, und andere Inschriften es ohne Zweifel geben werden. Seine Verwandlungen in s' und h, haben wir oben berührt, so wie die des sv *).

Endlich haben wir die beiden medias der Sibilanten ç und z in 𐬰 und 𐬱 wiedergefunden **).

Wir haben das h oder 𐬰 oben so weit er-

*) S. oben S. 32. 88.

**) S. oben S. 71.

läutert, als wir es vermochten, es ist im Ganzen das Zendische, obwohl es nicht ganz dieselben Gesetze hat. Wir haben es nämlich als blosses Adspirations-Zeichen gefunden, wo es nicht mit dieser Geltung im Zend stehen würde, ebenso als Vocal-Zeichen oder Andeuter einer Vocalisation vor dem folgenden Consonanten *). Dieses hängt mit der Vocal-Bezeichnung dieser Schrift zusammen, die durchaus vom Zend abweicht. Dann steht es am Ende nach a, wo das Zend das Prâkrit-Gesetz befolgt und ô bildet. Im Anfange endlich fehlt es in einigen Fällen, wo auch ein ursprüngliches s war. In Namen (aid'us, ar^aq^atis), die fremd her einwanderten, beweist die Weglassung nur die Abneigung der Sprache gegen anfangendes h, welches ihr nicht wurzelhaft erschien. In h^a-k'iah hatte es sich aber mit der Sprache selbst entwickelt und war für ursprüngliches s befestigt. Vor u scheint es aber zu schwinden; woraus dem u eine Behauchung zuzukommen scheint, die ihm eigen ist. Denn es wird âura, für Zd. ahura-âhura geschrieben, um^artihâ H. 9. Zd. humëré- und uw in der Schrift hat die Geltung von hw = q in der Sprache **). In einem Falle glauben wir es für Skt. h gefunden zu haben, in iha, S. 30.

Halbvocale. 𐬀 ist r, wie im Zend, und auch im Altp. fehlt l ***). Für v haben wir zwei

*) S. oben S. 32. 59.

***) S. oben S. 107.

***) S. oben S. 67. 70.

Zeichen gefunden; eines initial, \ddot{w} , in Wörtern, wo im Zend v steht; ein anderes $\text{>}\ddot{w}$ sowohl initial als medial und zwar, wo im Zend auch v stehen würde, wie $w^a s'ná$, Zd. $va\check{c}nà$ *) $da\check{n}gháwa =$ Zd. $da\check{n}ghávô$. Nach Consonanten sind keine entscheidende Beispiele von w , so wie keine, dass es wie das Zendische $= b' = u$ sey. Es scheint also, dass sich beide labiale Halbvocale anders als im Zend unterscheiden und w den behauchtern Ton zu haben, während v bis jetzt nur vor dem weichern i steht. Ob v medial auch vor i steht, muss die Zukunft lehren; ob es medial eine andere Form annehme, als das Zendische v , werden wir sogleich untersuchen.

Ich habe in den Fällen, wo ich glaube \ddot{w} als Halbvocal fassen zu müssen, oft ein y gesetzt; das Zeichen verändert sich aber nicht. Aus der Bemerkung, dass das s der Nominative sich nach einigen i in s' , nach andern in h verwandelt, geht sattsam hervor, dass einige als $i^a h$ zu lesen sind, mithin dass mediales i auch $= y$ sey. Also steht für den Halbvocal in der Mitte der Vocal, wie im Zd. $ii = y$. Hievon sogleich mehr. Ob nun initial ein besonderes Zeichen für y vorkomme, wie ich vermüthe, muss die Zukunft auch lehren. Neben s scheint dieses aber der einzige Consonant, für den wir noch den Charakter in andern Inschriften zu erwarten haben.

*) Dass es nicht u sey, geht sehr deutlich aus $ps'uwas'ná$ A. 10. L. B. 7. hervor.

Betrachten wir aber die Reihen der Consonanten ihrer Anzahl und grammatischen Geltung nach, so zeigt sich eine durchgreifende Verwandtschaft mit dem Zend, die das innerste Lautsystem der Sprache regelt, ohne deshalb einzelne Abweichungen auszuschliessen. Kommen wir zu den Vocalen, finden wir eine weit grössere Verschiedenheit. Sind die Consonanten der Leib, die Vocale die Seele der Sprachen, so beseelt ein sehr verschiedener Geist im Altpersischen und Zend zwei beinahe identische Körper.

§. 6. V o c a l e.

Die Vocalzeichen, die wir bisher behandelt haben, waren <≍<, als initiales a, ꞰꞰ, langes á, ꞰꞰ, i, <ꞰꞰ, u, so wie wir gesucht haben zu zeigen, dass der Laut a im Innern der Wörter nicht ausdrücklich geschrieben, sondern dass dem Lesenden seine Einschaltung überlassen blieb *). Bis auf den Umstand, dass i und u sich nach Sanskritischer Regel kurz erhalten, wo das Zend sie mitunter verlängert, stimmt auch die grammatische Erscheinung jener Laute mit ihrer Zendischen Geltung überein.

Da nun aber, um zuerst davon zu reden, a von á in der Schrift unterschieden wird, so lässt sich ein ähnliches von i und u erwarten.

*) S. oben S. 49 — 60.

Es findet sich ein Zeichen, welches mit *i* grosse Aehnlichkeit hat, davon aber bei Niebuhr immer unterschieden wird, \bar{w} . Nur Porter hat einmal H. 9. ein \bar{w} für Niebuhr's \bar{w} gesetzt, wohl aus Versehen. Ist dieses nun ein *i*, so muss es ein langes seyn und diese Bedeutung passt, so viel ich finden kann, wirklich. B. 6. steht dann im *am. tīram. tīra* im Skt. bedeutet eigentlich Furth, daher Ufer, von *tri*, durchgehen. *tīra* als Durchgang, Pforte, gefasst, ist eben die in jener Stelle geforderte Bedeutung. \bar{w} findet sich beständig in dem Worte \bar{w} \bar{w} \bar{w} \ H. 11. 16. I. 9. 20. also nach *a*, vor *â* und wird da wohl als Halbvocal gelesen werden müssen. *ayâ*, Accus. *ayâm*, hat kein Bedenken als Wortform, nur die Bedeutung scheint nicht ganz sicher. Vielleicht führt das Skt. *aya*, Glück, darauf. In den Stellen, wo es vorkommt, wird die Bedeutung: Verehrung, Huldigung, erwartet.

Endlich steht \bar{w} in zwei Wörtern vor \bar{w} . I. 23. L. B. 14.

Hier muss es wieder Vocal seyn. *aqiyah. âwas'iyah*. Auch hier scheint das lange *i* annehmbar; *iya* ist ein bekanntes Affix im Skt.

Scheinen nun *i* und *î* als Vocale in der Schrift geschieden, so fragt es sich, wie der Gebrauch beider Zeichen als Halbvocal sich unterscheidet? Das Zend giebt hier keine Aufklärung, da es nur das *i* in seiner Verdoppelung als *y* in dem Inlaute gebraucht. Es scheint ein feiner Unterschied der Aussprache zu seyn. In der That, in *âpi^h A.*

13. hak'iah I. 19. wie in tiah = iyah schwebt der Halbvocal zwischen dieser Geltung und der eines Vocals; er verschwindet gleichsam in dem vorhergehenden i und wird ihm gleich, und ápyah gränzt an ápi^ah. In ayá ist dagegen die consonantische Natur entschieden und daher wird zu diesem Zweck das längere í gebraucht.

Das anlautende y habe ich schon als das zweite noch fehlende Schriftzeichen hingestellt.

Es findet sich ebenso neben <ŵ ein <ŵ̄, welches sich als eine andere Art des u d. h. û ankündigt. Doch ist dieses zweifelhaft. I. 20. ist die Stelle vor <ŵ̄ schadhaft und vielleicht <ŵ̄ zu lesen. L. B. 1. steht <ŵ̄ <ŵ̄ >ŵ̄ >. Wenn hier auf Le Brun zu bauen wäre, so müsste <ŵ̄ als v gelesen werden (buvam, Skt b'uvam, die Erde; die Bedeutung ist sicher). <ŵ̄ wäre also mediales v, nämlich das schwächere v, welches sich hier nur aus dem vorhergehenden u entwickelt und die einsylbige Aussprache bum verhindert. Wir werden also allerdings hier auf den Unterschied von v und w wieder zurückgeführt. Es folgt aber hieraus nicht, dass <ŵ̄ für û stehen könne; wie dieses bezeichnet wird, kann ich nicht nachweisen.

Der Skt. Vocal ɤ, der im Zend ërë geschrieben wird, findet sich in den Inschriften nur in der gunirten Form; wie er nicht gunirt geschrieben wird, ist also noch zu entdecken.

Gehen wir bei den Diphthongen von den einfachen Grundsätzen des Skts. aus, so bilden i

und u als zweite Elemente eines Doppelvocals mit a das ai = ê, und das au = ô, mit â, ebenso âi und âu. Das Devanagari hat dafür besondere Zeichen.

In der Keilschrift haben wir au gefunden, wo es Sanskritisches ô gilt; so finden wir auch ai (ai'dus'), wo es Sktsches ê gilt. Ebenso lässt sich aus'adah H. 3. betrachten.

Ein anderer Fall, wo ai = ê nach dem Sanskrit zu erwarten wäre, ist this'am. Ist <K> 𐎠 die Form des medialen ai? Doch wie auch diese Orthographie erklärt werde, so geht doch daraus hervor, dass ê und ô als Sktsches ai und au durch Zusammenstellung, nicht durch besondere Characterere bezeichnet werden.

Dasselbe scheint nun auch auf die Reihe âi und âu zu passen. Da >𐎠 sich überall als Halbvocal zeigt, dürfen wir nicht in 𐎠 >𐎠 einen Diphthong âu suchen, sondern das w ist als Halbvocal vocalisirt. <𐎠 hat sich dagegen immer als Vocal. bewährt und âu müsste daher die Form 𐎠 <𐎠 haben.

Hier stellen sich aber nun Zweifel entgegen. Ich zähle zuerst die Beispiele auf:

âuramazdâ scheint nach dem Zend a h u r a m a z d â nicht einen Diphthong, sondern zwei getrennte Vocale zu erfordern.

d^an̄ghu bildet den Accus. — <K> 𐎠 <𐎠 >𐎠 \ den Genitiv Sing. — <K> 𐎠 <𐎠 𐎠 \. Ist dieses nun d^an̄ghâum, d^an̄ghâus' od. d^an̄ghâv^am, d^an̄ghâv^as', zu lesen? Da der Nom. Plur. —

K > \overline{w} > \overline{e} \ da ñ ħ á w a geschrieben wird, so wäre auch für die Endungen des Genitivs und Accusativs á w a s, á w a m zu erwarten, wenn nicht wirklich eine Contraction einträte. Man sieht aber leicht, dass die Formen da ñ ħ á w a s, da ñ ħ á w a m das a vor der Endung verlieren, und w zum Vocal zurückkehrt. Für die Diärese spricht dann auch á u r a m a z d á selber.

Schreibt nun aber die Keilschrift für den Diphthong á u auch \overline{w} < \overline{w} oder auf andere Weise und mit welchem Zeichen? Etwa \overline{w} < \overline{w} ? Hierauf kann ich aus den Inschriften nicht antworten.

Dieselbe Frage lässt sich auch über á i aufwerfen; hier ist aber das gegebene Material noch unfruchtbarer. \overline{w} \overline{w} > \overline{e} > \overline{w} \ A. 3. 5. lässt sich á i w a m und á y a w a m lesen; und die Frage ist, ob \overline{w} \overline{w} oder \overline{w} \overline{w} der Diphthong sey.

Es ist aber klar, dass die Schrift verschieden verfahren musste in Beziehung auf die Bezeichnung dieser Diphthonge, je nachdem das zweite Element, i und u, der Verwechslung mit den Halbvocalen y und v ausgesetzt war oder nicht. Bei ai und au war dagegen das Bedürfniss, das a durch die Schrift zu bezeichnen, damit ai und au nicht auf i und u herabgesetzt würden. Dann ist noch der Fall denkbar, dass bei ai und au neben der vollen (z. B. Deutschen) Aussprache, auch eine contrahirte (z. B. Französische, ê, ô) sich bildete. Kam die letzte Aussprache vor, so musste a mit i und u auf eine Weise verbunden

Ich lese: ád^am. ós^us' k'sáhçí^ah. ak'ám^a-
ni^si^ah. Das s' gegen das Ende hat den Strich
verloren, « für »«, und das a im Anfange des
letzten Wortes ist <»<, beides auch wohl Ver-
sehen Porters.

Porter bemerkt, Travels I. 489. über diese
Inscription folgendes: It is . . perfectly uninjured
and so clear and sharp, that it seemed scarcely pos-
sible so mistake a wedge. This I copied with as
much care and accuracy as etc. Er bemerkt fer-
ner, dass sowohl Morier als Sir Gore Ouseley in
ihren Abschriften abweichen. Da die Inschrift so
oft wiederkehrt und Porter auf die Abweichun-
gen seiner Vorgänger aufmerksam geworden war,
so dürfen wir wohl auf seine Abschrift als die
genaueste uns berufen und sie hat in der That
nur Einen eigentlichen Fehler. Doch bleibt es
auffallend, dass sich dieser Fehler finden sollte,
da die Inschrift so oft wiederkehrt. Er sagt S.
505.: J shall now speak of the inscription, which
is so generally met with on all the pillars etc.
of the place and without deviation of a single
curve. Hätte der Steinhauer wohl einen Fehler
so oft wiederholt?

Die einzelnen Worte glaube ich passender
bei ihrem anderweitigen Vorkommen zu erklären
ád^am = posui, ak'ám^ani^si^ah = Achaemenius
Also: posui Os'us' rex Achaemenius.

Hr. Grotefend hat den Namen Kusruesch
d. h. Koresch oder Cyrus gelesen. Dieses hängt
mit seiner Ansicht über Pesargadae zusammen,

welches er in Murghab findet. Immer zeigt es aber eine grosse Willkühr gegen sein eigenes System, dass er einen Buchstaben, den er sonst richtig mit s' (sch) wiedergiebt, hier einer Hypothese zu gefallen, plötzlich in sr verwandelt.

Auf die Streitfrage, ob das bei Murghab gefundene Grabmal das des Cyrus sey, oder nicht, lasse ich mich nicht ein. Denn dieses Monument hat jetzt keine Inschrift, und die übrigen können einen andern Erbauer haben, Dem Porter schienen die Inschrift-tragenden einen spätern ägyptisirenden Stil zu haben. Das vermuthete Grabmal hat aber früher vielleicht eine gehabt: Porter 500.: „I searched everywhere for some trace of a cuneiform inscription, but in vain; the place where most likely such a one would have been, if any existed within the tomb, is on the right of the entrance; but it has probably been obliterated to make room for the present open scroll in the Saracenic taste.”

Wenn nun der in den Inschriften bei Murghab vorkommende Name nicht der des Cyrus seyn muss, so hat die Frage über Pasargadae und Cyrus Grabmal nichts mit dieser Untersuchung zu schaffen.

خورشید enthält zuletzt, wie جمشید, das Zendwort k's'a êta, Altp. wahrscheinlich k's'aita, König. Das übrig bleibende k'ur bedeutet aber Sonne: Etym. Magn.: Κόρος, ὁ βασιλεὺς τῶν Περσῶν, ὁ παλαιός. Ἡλίου γὰρ ἔχει τὸ ὄνομα. Κοῦρον γὰρ καλεῖν εἰώθασιν οἱ Πέρσαι τὸν Ἥλιον. Kur

ist aber das Zendische hvarē, Gen. hūrō *) Also hvarē. k'sāēta. Auf hv führt auch das neuere خو.

Wir müssen also einen andern Namen suchen. St. Martin las hus'us' und erklärte Ochus. Das letztere gewiss mit Recht. Denn unter den Achämenidischen Königen kommt kein anderer Name vor, der auf die Charaktere passt, sey es nun der als der dritte Artaxerxes, oder der als der zweite Darius in der Geschichte bekannte Ochus.

᾽Ωχος hat ein χ für das s', eine Aussprache, nach welcher upnekhat aus upanīśad geworden. Es ist im Grunde die analogische Durchführung des Principis, wonach s in h übergeht; das adspirirte s oder s', geht also in k' über, hier in der Aussprache, die wir bei den Griechen finden, in a k'ā manīśāh in der Sprache selbst, wenn ich das Wort recht erkläre. Auch wird die wahrscheinliche Etymologie des Wortes zur Bestätigung dienen können. Der Name lässt sich da wir waçnâ für Zd. vaçnâ gefunden haben, mit dem Namen uç, dem König kaikaus in Verbindung setzen. Yaç. 433. ô's'u ist wohl der gehorsame, fromme, oder aus dem Geschlechte des Kavâ - uç.

Es scheint mir, dass wir für ᾽Ω als ô ein triftiges Zeugniß in ᾽Ωχος besitzen und dass die Figur eben das ist, was wir zu erwarten hatten,

*) Y. N. LXVI. V. S. 135.

eine solche Prägung des a, dass es nicht als der selbständige Vocal, sondern als Theil eines Doppellautes erschien.

Wenn diese Untersuchung, die aus Mangel an Stoff nothwendig unvollständig und hypothetisch ausfallen musste, gebilligt wird, haben wir im Altpersischen die Diphthonge ai - au, ê - ô, âi - âu anzunehmen, von denen ai - au und âi - âu durch neben einander Stellung der beiden Elemente, ô aber durch eine eigenthümliche Verschmelzung des a mit u, ê endlich durch Verbindung des für a gesetzten h mit i bezeichnet wird.

Die noch zu findenden Zeichen wären nach dieser Musterung s, initiales y und langes u.


Ich habe für die Vocale das Sanskrit zur Richtschnur gewählt, weil wir keine Spur des Zendischen Vocalsystems mit seinen getrübten, gespaltenen und sich vielseitig bedingenden Lauten gefunden haben: keine Epenthesen des i und u, keine Einwirkung des y und der Labialen auf a (yêçnya, môuru, pôuru tēm), keine Trübung des auslautenden âm in ăm. Auch ist keine Spur des ě oder è, wenn man nicht annehmen will, dass dem inhärirenden a mitunter dieser Ton zukomme. Auch keine Spur des aê oder ao, aô für ê und ô. Doch haben wir eine Spur einer ähnlichen Spaltung des Sanskritischen ê und ô, wie im Zend, wo aô neben ao, ê neben aê steht, wenn im Altp. ô neben au steht, und ai wirklich verschieden ist von $\text{K} > \text{W} = \text{ê}$. Hier wollen wir

jedoch kein grosses Gebäude auf so schwache Fundamente aufzuführen.

Diese Vergleichung geht aber über die Schrift hinaus; wenn von blossen Schriftzeichen die Rede ist, so hat das Altp. a, â, i, î, u und wahrscheinlich û, wie im Zend. Es hat eine Ligatur für ô, wofür jedoch im Zend das Zeichen zwiefach modificirt wird; vielleicht eine für é, wie das Zend. Für è und ë natürlich keine Zeichen. Die höchsten Diphthonge, âi und âu, haben auch im Zd. keine besondere Charaktere in der Schrift und âo ist eine Ligatur, die im Altp. überflüssig war. Die grosse Verschiedenheit liegt nur in der Verbindung der Schriftzeichen, die durch die innere Lautgesetze der Sprache bedingt ist.

§. 7. Zweifelhafte Buchstaben, Varianten, Fehler.

Ausser den bis jetzt behandelten Buchstaben finden sich noch einige wenige, die nicht fehlerhaft zu seyn scheinen und deshalb eine Untersuchung erheischen, theils weil sie etwa die noch gesuchten seyn könnten, theils weil Buchstaben, die sich unserm Alphabete nicht einfügen wollten, seiner Gültigkeit offenbar Abbruch thun würden.

Ich gehe daher die Inschriften in dieser Beziehung durch. I. 20. steht:  Porter lässt das zweite Zeichen ganz weg; da er es

völlig verwischt fand, dürfen wir schon eine anfangende Schadhaftheit bei Niebuhr annehmen, und $\text{>}\mathfrak{E}$ dafür setzen. Für das 3te Zeichen setzt Porter $\mathfrak{K}\mathfrak{V}$, das Niebuhr'sche ist aber ein noch unbekanntes. Es findet sich öfters ein mit $\acute{a}w^a$ anfangendes Wort, dessen zweiter Consonant ein Sibilant ist. L. B. 14. $\acute{a}w^as\grave{y}ah$. L. B. 2. \mathfrak{W} $\text{>}\mathfrak{E}$ $\text{>}\mathfrak{V}$, aber $\text{>}\mathfrak{V}$ ist offenbar für $\mathfrak{V}\text{>}\mathfrak{V}$, also $\acute{a}w^aza$. Da nun z und ζ wechseln, so scheint Porter's ζ Auctorität zu haben, $\acute{a}w^a\zeta\acute{a}$, $\acute{a}w^aza$, $\acute{a}w^as\grave{y}ah$. Wäre $\mathfrak{K}\text{>}\mathfrak{V}$ ächt, so würde man es für s halten müssen. Umgekehrt hat Porter I. 1. $\mathfrak{K}\text{>}\mathfrak{V}$ im Nominativ des Wortes König, wo sonst $\mathfrak{K}\mathfrak{V}$ steht. Ist denn $\mathfrak{K}\text{>}\mathfrak{V}$ eine Variante von $\mathfrak{K}\mathfrak{V}$ oder ein blosser Fehler? An dieser letztern Stelle wohl gewiss, zumal da Niebuhr auf demselben Original nichts der Art gefunden hat.

H. 1. Im zweiten Worte bei Porter steht $\mathfrak{W}\mathfrak{V}$ für $\mathfrak{V}\text{>}\mathfrak{V}$ bei Niebuhr. A. 23. hat Porter für diesen Charakter $\mathfrak{V}\text{>}\mathfrak{V}$; mehrere Male $\mathfrak{V}\text{>}\mathfrak{V}$. Es sind alles wohl nur Schreibfehler, kaum zulässige Varianten.

H. 6. im zweiten Worte hat Porter ein $\text{>}\mathfrak{W}$ für Niebuhrs \mathfrak{W} . Aber die Lesart $ih\acute{a}$ ist unverdächtig und es hat sich wohl nur der Worttheiler bei Sir Robert verdoppelt. Er hat ebenso das \acute{a} des Wortes in m verwandelt und giebt dem h des folgenden Wortes $d^an\grave{g}h\acute{a}us$ die unerhörte Form \mathfrak{W} \mathfrak{A} .

H. 7. und A. 5. steht \mathfrak{E} für p . Es hat Niebuhr aus Versehen die drei Querstriche in die

Stelle der verwischten Senkstriche hinuntergerückt.

H. 9. am Ende hat Porter \tilde{w} für Niebuhrs \tilde{w} . Hätte er ein anderes Original vor Augen gehabt, so wäre es ein Beweis, dass beide Zeichen wechseln könnten, so ist es aber ein Fehler.

A. 6. Für das t in framâtâr^am hat Porter \tilde{w} . Niebuhr hat das gewöhnliche t. Ist dieses ein Versehen Niebuhrs und \tilde{w} eine erlaubte Variante für \tilde{w} ? Denn gerade dieser Art ist das öfters vorkommende \tilde{w} für \tilde{w} und es wäre daher möglich, dass \tilde{w} und \tilde{w} dasselbe wären. Eine Variante ähnlicher Art habe ich in \tilde{w} für \tilde{w} angenommen, ja die Variante hat mir das Ansehen des ächtern Charakters.

I. 8. hat Porter \tilde{w} für Niebuhrs \tilde{w} , welches aber zu oft und sicher vorkommt, um Porters Figur auch nur als Variante gelten zu lassen.

I. 23. hat Porter \tilde{w} in einem Worte, welches ich nicht verstehe. Niebuhr hat das regelmässige t dafür.

Diese Durchmusterung giebt also folgendes Resultat: Neue Zeichen, die aber zweifelhaft sind: \tilde{w} , wohl Variante für \tilde{w} ; dann \tilde{w} , welches sich auch bis jetzt keiner genügenden Auctorität erfreut. Varianten: $\tilde{w} = \tilde{w}$, sicher; $\tilde{w} = \tilde{w}$, zweifelhaft; $\tilde{w} = \tilde{w}$, ebenso; $\tilde{w} = \tilde{w}$, zweifelhaft.

Wenn unter den neuen Zeichen sich ächte finden sollten, müssen sie die von uns leer gelassenen Stellen einnehmen, oder unser Alphabet ist

mangelhaft. Nur neue Inschriften können darüber entscheiden.

Ich erwähne gar nicht der Varianten, die sich auf blosse Verwischung einzelner Züge gründen oder durch ein anderweitiges Vorkommen des unverstümmelten Wortes sich als Fehler oder Schaden erweisen. Aus Le Brun würde man eine Menge der Art sammeln können. Es wäre aber ein reiner Zeitverlust und die nachherige Bearbeitung einer seiner Inschriften wird die Art dieser Varianten genugsam ins Licht stellen.

Es wird erspriesslicher seyn, das gewonnene Alphabet geordnet, mit der Deutschen Bezeichnung begleitet, dem Leser vorzuführen.

Vocale.

⟨≡⟨, a, initial. ≡≡, á. ≡≡, i, ≡≡, i. ⟨≡≡, u.
 (⟨≡≡, ú?).

Besonders geschriebene Diphthonge: ≡⟨ ≡≡, é.
 ⟨≡ ≡≡ ó.

Consonanten.

≡≡, k. ≡≡≡, k'. ≡≡≡, g. ≡≡≡ (≡≡≡?) g'.
 ⟨≡≡ ≡≡≡, q.

≡≡≡, k'. ≡≡≡, g'.

≡≡≡ (≡≡≡), t. ≡≡≡, t'. ≡≡, d. ≡≡≡, d'.
 ≡≡, t'.

≡≡, p. ≡≡≡, f. ≡≡≡, b.

≡≡≡, ≡≡, y, medial. ≡≡≡, r. ≡≡, v, initial. (⟨≡≡,
 v, medial?) ≡≡≡, w.

\mathbb{E} , ç. \gg oder \mathbb{Z} , s'.
 \mathbb{K} l, ç. \mathbb{V} l, z. \mathbb{K} g, h.
 \ll \mathbb{N} g, medial. \mathbb{Z} l, n. \gg l, n̄. \mathbb{W} ,
 m. \mathbb{K} g, 'm (?).

§ 8. Erklärung der Inschriften.

Ob eine Entzifferung viel Zutrauen verdiene, wenn man durch sie nicht in den Stand gesetzt wird, einen verständlichen Text aufzustellen, will ich hier nicht untersuchen. Jeder wird aber zugeben, dass sie an Zutrauen unendlich gewinnen muss, wenn sie uns erklärbare Worte und regelmässige grammatische Formen darbietet. Ich versuche also die mir bekannten Inschriften zu erklären, indem ich sie mit dem obigen Alphabete lese.

Ich bediene mich zur Aufklärung der Formen und Wörter natürlich des Zends und Sanskrits, indem ich mich zuerst der Lautgesetze der drei verschiedenen Sprachen zu vergewissern gesucht habe. Das Zend steht natürlich am nächsten, als Sprache eines in Sitten und Lehren am meisten verwandten Volkes; für die Wörter ist daher zunächst eine Zendische Bedeutung aufzusuchen und das Zend muss für das Altpersische das seyn, was das Sanskrit ist für das Zend.

Es wird dieses noch mehr seyn, wenn wir es vollständiger als jetzt kennen werden, und wenn ich öfter meine Zuflucht zum Sanskrit nehme, so

ist es nur, weil das Zend mir noch keine hinreichende Auskunft gab. Wir sind weit davon entfernt, den ganzen Sprachschatz des Zends auch nur in einer rohen Zusammenstellung übersehen zu können. Jeder ist auf seine eigenen Sammlungen beschränkt.

Wenn ich nun einige Wörter unerklärt lassen muss, andere nur zweifelnd deute, so ist zu erwägen, dass in diesen Inschriften eine sehr geringe Masse von Texten vorhanden ist, auch viele *ἀπαξ λεγόμενα* darin vorkommen.

Die Inschriften der Pariser Vase, wie die von Murghab, erhalten ihre Erklärung durch die andern Inschriften, und sind oben schon gegeben worden. Es bleiben also die Niebuhr'schen und eine Le Brun'sche.

Ich fange daher mit Niebuhrs Inschrift B. an. Siehe am Ende die Tafel der Inschriften.

Diese Inschrift kommt immer über den Thüren vor, über dem Bilde des Königs, der den Sonnenschirm- und Fliegenwedel-Träger hinter sich hat, beides, wie bekannt, auch in Indien Insignien hoher Würde *).

Es ist nur ein Fehler in der Inschrift. Z. 2. am Ende des ersten Wortes steht ∇ für $\nabla\text{=}$, wie es sonst ist I. 1. A. 8. 16. G. 1. H. 1. und in dem Gen. Faem. des Wortes A. 13.

Le Brun hat (132.) auch diese Inschrift, aber die Anfänge der Zeilen um mehrere Zeichen ver-

*) S. Niebuhr S. 138.

stümmelt, wie, glaube ich, schon Hr. Grotefend bemerkt hat.

Ich lese und übersetze: dârhawus'. k'sâhçiah. wazark. k'sâhçiah. k'sâhçihânâm. k'sâhçiah. danğhunâm. vistâçpanğhâ. put'. akâmanisi'ah. ah. im'am. tîram. âonus'.

Darius, rex magnus, rex regum, rex terrarum, Vistaspis filius, Achaemenius. Is hanc portam construendam curavit.

Die beiden ersten Wörter sind oben besprochen *), so wie das dritte, welches offenbar das neuere كور, gross, ist. Brauche ich den Titel des grossen Königs zu rechtfertigen? wazark ist mir im Zend nicht bekannt, noch weiss ich ein entsprechendes Sanskrit-Wort. Hängt es mit dem Zendworte bërëzat, Skt. vrihat, gross, zusammen? Das w im Altp. für Skt. v wäre an seiner Stelle; es wäre eine Versetzung der Buchstaben und eine andere Endung. Den consonantisch auslautenden Nominativ haben wir oben schon oft gefunden **).

k'sâhçihânâm. Die Form bietet eine Schwierigkeit dar. Nach der Analogie von psuwâznânâm A. 10. müsste das Thema k'sâhçihâ seyn. Der Nominativ ist aber immer -çiah. Der Genitiv wird dagegen geschrieben <K> 𐎧 <K> <K> <K> A. 15. G. 3. çihânğhâ; also auch ein Thema auf: çihâ. Denn vistâçpanğhâ fügt

*) S. S. 37. 78.

**) S. S. 63. 89.

nur nīghā an. Der Accus. ist: $\text{KV } \overline{\text{W}} \text{K} > \text{W}$
 A. 5. H. 2. Das $\text{K} >$ vor m kann hier blos An-
 deuter des Vocals seyn, und ist es wohl, denn
 sīhātīm L. B. 3. hat das h nicht, weil es ein
 Thema auf i, also Accus. im hat. $\text{K} >$ wird also
 dem m vorgesetzt, um das Vorhandenseyn eines
 a vor m und ein Thema auf a anzukündigen. Es
 ist also hier kein Grund ζ iham zu lesen. Diese
 Orthographie kehrt aber wieder bei anderen Wör-
 tern, die auf ia endigen. Es steht martiha-
 nīghā L. B. 3. von einem Thema auf a (मर्त्य, mar-
 tyā, sterblich, Skt.), dagegen umartihā H. 9.
 von einem Thema auf i.

Das Zend giebt keine Aufklärung; bairyéhé
 steht neben bairyanām, es wirkt also das y blos
 auf das a im Genitiv Sing., nicht im Plur. Da-
 her dürfen wir wohl nicht dieselbe Erscheinung
 in den obigen Beispielen suchen, obwohl ihr Grund
 auch im Altp. in dem vorhergehenden i zu liegen-
 scheint. Diese Vermuthung wird aber dadurch
 beseitigt, dass auch Wörter ohne i ganz ebenso
 gehen. Der andere Königstitel, der sowohl vom
 Xerxes als Darius gebraucht wird, giebt uns das
 Beispiel. Nom. $\zeta < \text{K} >$ L. B. 6. 8. Le Brun's Frgm.
 133. Accus. $\zeta < \text{K} > > \text{W}$ L. B. 4. 5. Gen. Plur.
 $\zeta < \text{K} > \overline{\text{W}} \zeta < \overline{\text{W}} > \text{W}$ L. B. 6. Gen. Sing. $\zeta <$
 $\text{K} > < \zeta < \text{K} > \overline{\text{W}}$ L. B. 9. Also ist auch der Accus.
 k'sāh ζ iham. Da nun das h am Ende des Nomi-
 nativs dieser Wörter das verwandelte s seyn muss,
 wie es dieses ist in aus^ad^ah, H. 3, ah B. 5. H. 1.
 L. B. 1. 2. 3., so scheinen diese Wörter ihre Fle-

xionen an den Nominativ anzuhängen. Eine Erscheinung, die viel gegen sich hat, namentlich dass die Flexionen an einen stellvertretenden Buchstaben angehängt werden. Warum geschieht dieses aber nicht bei ahâ A. 2. H. 7. (Genitiv zu ah)? ahānghâ wäre nicht unerhörter als nahānghâ. Und warum denn die regelmässigen Accusative páraçam kâram I. 21.?

Dass aber die obigen Wörter etwa nicht ein Thema auf ah (= as) haben, scheint mir durch marti^a sicher.

Ich kann die Thatsache nur nachweisen, nicht ihren Grund und ihr Gesetz entwickeln.

Ueber dan̄ghunâm, vištâçpan̄ghâ, put' ist oben gespr. akâmanis'ah. Die Bedeutung, die schon Rask erkannt hat, ist wohl nicht zweifelhaft. Die Ableitungs-Sylbe wird si^a seyn, das s' steht nach i. Ich schliesse dieses aus dem Vorkommen eines Substantivs maini im Zend*), im Sinne von mainyu, Intelligenz, Geist; im Sanskrit lässt manisâ eine ähnliche ehemalige Form voraussetzen. Ja, wahrscheinlich findet sich das Wort mani in der Stelle I. 20. H. 9. sya ist ein Affix im Zend, wie im Sanskrit. Nicht so leicht ist der erste Bestandtheil des Wortes zu erklären. Da wir aber bei den Genitiven auf hâ sehen, dass ein y nach der Verwandlung des s verschwindet, sein früheres Daseyn aber durch Verlängerung des Vocals bezeichnet, da wir in ôs'us' = Ὠχος, einen

*) Yaç. p. 442.

Uebergang in der Aussprache von s' in k' lernen, so ist ak'á = dem Zendworte as'ya, rein, heilig. Also gerade die Erklärung, die Burnouf's Scharfsinn schon früher aufgestellt hat *). Ak'ám ani ist also die nominale Form und diese entspricht genau Achaemenes. Auch ein Sohn des Darius heisst so **).

ah halte ich für Nom. Sing. Masc. des Pronomens a, dieser, welches im Zend und Sanskrit bekannt genug ist. ah für as ist das Sanskritische as - áu; áu ist das gunirte Encliticon u ***). Ueber im^am. tir^am s. S. 49. und S. 126.

Es bleibt áônus'. Der Accus. lautet áônwam oder áôn^awam, A. 22. Diese Stelle ist auch entscheidend für die Bedeutung, den errichtet habenden, also eine Form des Partic. Perfecti Act. Die Zend und Sanskrit-Form ist aber vas, = vats. Ist hier eine Abkürzung davon oder ein nur im Bildungs-Elemente verwandtes Affix? Wahrscheinlich das erstere. Das Thema kann nicht u seyn, da dârhawus' im Accus. dârhawum macht. Der Nom. wird also eine Contraction seyn, wie die Zendischen Accusative tris'úm für tris'vëm. Ob áôn^awam oder áônwam zu lesen, wird davon abhängen, ob w mit n verträglich ist, worüber erst weitere Beispiele entscheiden können.

*) Y. p. 16.

**) Herod. III. 12.

***) Siehe Hitop. II. p. 6.

Ob âô ein gunirtes u oder â Präposition, ô Guna des u sey, ist nicht ganz klar. Doch ist das letztere wahrscheinlicher, da in âbar die Praeposition sicher ist und ôsus keine Spur der Guna-Form auf âô zeigt, wenn man nicht sagen will, dass für dieses Wort eine andere Ableitung zu suchen sey.

Eine Wurzel un kenne ich nicht im Zend; im Sanskrit kommt ûn vor in der Bedeutung messen; doch finde ich sie blos bei Wilson. Dagegen ist van eine bekannte Wurzel im Zd. und Sanskrit. Im Zend bedeutet van zerstören *). Eine andere Bedeutung liegt aber in vantwa, welches mit Versammlung übersetzt wird. hvantwa (huv.) steht oft als Beiwort des Dschemschid, so yimâi. çrîrâi. hvantwâi V. S. Frgd. II. wo man es mit Haupt der Völker und Heerden übersetzt findet. Die Sanskrit-Wurzel van hat viele Bedeutungen: helfen, dienen, trauen, sich sehnen nach, erwärmen, beschäftigen, anstellen **) (आप्तौ). Diese scheint auf unsere Stelle zu passen; etwas veranlassen von einem Gebäude ist errichten. Dieses muss doch hier der Sinn seyn. L. B. 4. steht es in dem verwandten zum König erheben, einsetzen. Die Versammlung im Zend wird auch wohl eine Einsetzung, Ein-

*) Yaç. 443. cf. V. Sad. p. 45.

**) Nicht kaufen und verkaufen. S. vyâpârin bei Wilson: motor, cause of occupation.

richtung seyn, und Dschemschid der gute Einrichter, wie *Fávaξ*, der König, *Míδαξ Fávaxti* in der Phrygischen Inschrift. Der Uebergang des *van* in *un* ist bekannt.

Niebuhr's Inschrift I.

Z. 1-7. Varianten, wenn man es so nennen kann, sind folgende: Am Ende des ersten Wortes haben beide **W** für *m*. Darüber mehr unten. Ueber **K** bei Porter in *k'sáhçiah* siehe S. 136. Niebuhr hat nur **V**-**V**, woraus also hervorgeht, dass das Zeichen verstümmelt ist. Z. 7. init. **V**-**V** für **V**-**V** bei Porter. Das übrige sind nur Auslassungen von einzelnen Strichen, wo Niebuhr oder eine andere Stelle das vollständige giebt.

Ich lese und übersetze:

*ádam. dárhawus. k'sáhçiah. wazark.
k'sáhçiah. k'sáhçihánám. k'sáhçiah. da-
n̄ghunám. téśám. psunám. vistáçpān̄ghá.
put. akámanisiáh. çátiáh. dárhawus.
k'sáhçiah. wasná. áuramazdāngá. imá.
dan̄gháwa. thá.*

Posui Darius, rex magnus, rex regum, rex populorum horum bonorum, Vistaspis filius, Achæmenius nobili genere. Darius rex voluntate Auramazdis. Hi populi illi.

Die Wörter, die nicht in der frühern Inschrift waren, sind *ádam*, worüber sogleich; *téśám psunám*, worüber s. S. 45. 47. *çátiáh*,

worüber S. 74. wasnâ s. S. 39. âuramazdânġâ s. S. 58. und S. 128. Die Bedeutung des Wortes bei Burn. Yaç. p. 10. 352. Das Altp. zieht die abgeleitete Form âhura vor. imâ, Nom. Plur. Faem. worüber S. 48. so wie über danġhâwa und thâ S. 98.

Der letzte Satz geht offenbar auf die Bilder; dieses hier ist Darius, der nach dem Willen des Ormuzd König ist, diese hier abgebildeten sind die Völker, nämlich die eben die guten genannt wurden. Hätten wir andere Inschriften, würden wir wissen, ob der Ausdruck nicht hier auf eine besondere gute Eigenschaft bezogen werden müsse, auf die Verehrung des Feuers oder die Bereitwilligkeit der Darbringung des Tributs. In Babylon konnte es unter den Persern nicht an Feuerdienst fehlen, von Cappodocien ist es bekannt, von den Sakern in Armenien habe ich es oben bemerkt; interessanter wäre es zu wissen, ob die Indier auch diese Deutung zuliessen. Der älteste Indische Götterdienst giebt sich vielfach als Feuerdienst kund; die hier erwähnten Indier sind aber nicht die des innern Indiens, und es könnte bei ihnen Persischer Einfluss einen mehr eigentlichen Feuercultus hervorgerufen haben, wie in späterer Zeit Skythische Könige am Indus als Feuerverehrer auf ihren Münzen erscheinen. Auch bleibt es bemerkenswerth, dass das Zendavesta Indien zu den von Ormuzd erschaffenen Ländern rechnet, unter die von Ahriman dort hervorgebrachten Uebel bloß Hitze und unzeitige Perioden

der Frauen, nicht den Devacultus selbst. Ja, wenn es sich zeigen liesse, dass ein Theil des Hasses der innern Indier jenseits der Sarasvati gegen die diesseitigen *), von einer Verschiedenheit des Cultus herrührte, so wäre, nach Herrn Prof. Ritter's geistreicher Bemerkung, das Sieben-Indien vom Anfange bis zum Niedergange **) zu verstehen, als das am Indus, den fünf Flüssen des Penjabs und der Sarasvati gelegene. Es wäre dieses dann das iranische Indien. Doch dieses nebenbei. Am schwierigsten scheint es mir, die Feuerverehrung bei den Sakas und Mak (Z. 18.) anzunehmen. Oder waren dieses gute turanische Völker?

Der Ausdruck: nach dem Willen des Ormuzd kommt auch vom Xerxes vor, hat also keinen Bezug auf die Weise, wie Darius zum Thron gelangte.

âd^am. Dieses Wort steht so Z. 7. wo bei Porter auch m ist. In der Inschrift M. hat Porter es auch wie hier. A. 6. hat Porter âd^am, wo Niebuhr âim setzt (ŵ für ŵ). Die Entscheidung muss nach der Erklärung des Wortes sich richten.

Es sind nur zwei Vermuthungen, die mir der Erörterung fähig scheinen: dass âd^am ein Pronomen sey: dieser, oder die 1te Pers. Sing. Imperf. von dâ = dâ, setzen, und der Präpos. â. âd^am, als Pronomen, würde sich auf das Zend

*) De Pent. Ind. p. 58.

**) V. Sad. Frgd. I. mit Burnoufs Erklärung Y. N. CXIII.

Pronomen *âda*, welches sehr zweifelhaft ist *), nicht berufen können; das Sanskrit *adas* hat ohnehin eine andere Bildung. *âdam* als Verbum hat dagegen für sich, dass *âdâ* entschieden als 3te Pers. Sing. dieses Tempus von *â + dâ* vorkommt, gerade mit der Zendischen Bedeutung: erschaffen, L. B. 1—4. Das abgeworfene *t* der 3ten Pers. erregt allerdings Bedenken **); doch ist dieses vielleicht eine Einwirkung der gleichlautenden Endung des Perfects *âdadâ* H. 3. oder es ist, wie im Griech. *ἔδω*. Auch in *frâbar* H. 3. 7. fehlt das *t*, doch ist hier der Fall ein anderer, nach *r* muss es auch im Skt. abfallen, wie überhaupt nach Consonanten. An der Bedeutung von *âdâ* kann aber kein Zweifel obwalten. *âdam* als erste Person ist gegen die sonstige Altpersische Regel verkürzt und mehr als im Zend *âdām*, wo das nasalirende *ã* gewiss länger ist, als das rein kurze *a*.

Dass ich *dâ*, nicht *dâ* als Wurzel nehme, gründet sich auf die auch im Zend eingerissene Umgestaltung des *𐬀* in *𐬀*. Doch scheint im Alp. das *d* nicht unter den Bedingungen wieder einzutreten, wonach es im Zend erscheint ***).

Die 1ste Pers. werden wir in andern Inschriften wiederfinden.

*) Burn. observ. p. 10.

***) Im Zend *a dâ t*. V. S. 150.

****) Yaçna I. 358.

oder es geht auf einen besondern Sieg: ich erbaute den Pallast, als Sieger.

adâ ist abgeleitet von a, wie tadâ im Skt. von ta, oder idâ von i (siehe Anmerk. zum Git. Gov. V, 14.). Das Zendische adâ *) wird auch gewiss a dâ geschrieben seyn. Die Bedeutung scheint aber eher die Zendische von afâ, dort, dabei, als alsdann zu seyn. Es kommt darauf an, ob kârâ (Skt. kâra, Thäter, Bothe, Diener) heisst: die Perser waren Gehülften beim Siege, oder sie sind die Diener bei der Vorführung der Völker, wie die Basreliefs die Sache darstellen. Ich will darüber nicht entscheiden.

ânâ habe ich für das Skt. Zendische **) Pro-nomen ana, dieses, genommen, doch genügt mir die Erklärung wenig wegen der Verschiedenheit der Quantität der ersten Sylbe. Wenn ich später Recht haben werde, eine Altp. Wurzel nâ in der Bedeutung der Sanskritischen nî anzunehmen, könnte ânâ zusammengesetzt seyn aus â, Präp. und na für nâ, also Anführer. Doch ist dieses ungewiss. Die Endungen â stehen natürlich für âs, Nom. Plur. Masc.

Nach pâraçâ scheint Niebuhr aus Versehen â wiederholt zu haben, wie durch I. 21. klar wird. Sonst müsste â für âs stehen, d. h. für âst, war. Ind. Bibl. III, 78. Auch âbâar, hat singulare Form. für die des Pluralis. thâ Z. 9.

*) V. S. 63.

**) V. S. 13. 80.

muss die faeminine Endung haben, weil es auf *dān̄ghāwā* geht, wenn nicht die Zendische Verwirrung der Genera im Pluralis auch im Altp. anzunehmen ist.

*ayâ*m, Accus. von *ayâ*, scheint in den Stellen, wo es vorkommt, die angegebene Bedeutung zu haben. Ich kann das Wort im Zend nicht nachweisen: im Sanskrit nur *ayā*, Glück, Heil. Ich lese *âtarç*, weil der Zendische Genitiv *âtrô* = *âtras*, im Altp. das *s* in *h* verwandeln würde. Da *nêrê* im Zend *nars* bildet, hat *âtarç* kein Bedenken.

manâ, Zend *mana*, mir, meiner. V. S. 123. 124.

bâg'iam ist erklärt. S. 118. Ob nicht *bâg'im* als Contraction zu lesen, wie im Zd. *dâitim* für *dâityem*?

âbar von *bêrê* = *u*, *â* wird die Präpos. *â* seyn, worin das Augment *a* verschwindet. Hier ist die Endung des Pluralis *nt* abgeworfen oder der Plural hat das Zeitwort im Singular.

10—18. Da die Varianten aller Namen, so wie ihre Bedeutung, oben ausführlich erörtert worden, habe ich nichts zu thun als sie hier im Zusammenhange herzusetzen: Choana, Media, Babylon, Arbela, Assyria, Gudrâha, Armenia, Capadocia, Çapardia, Hunae; tum hi Uşangae; porro hi Drangae; porro regiones hae; Parutes; Açagartia, Parthae, Zarangae, Areiae, Bactria, Çug'dia, Chorazmia, Zatağ'adus, Arachosia, India, Gadar, Çacae, Maci.

18. 19. Porter hat für k' in k's'áhçiah nur
 «[]

çâtiah. dârhawus'. k's'áhçiah. hak'iah.
 Nobilis Darius rex domitor. Ueber das letzte Wort
 s. S. 118.

20. Ueber das <K>V und die Wahrscheinlichkeit, dass es ein Fehler sey, s. S. 136. Aber auch áwaçâ will sich immer nicht zur Deutung hergeben. Da es L. B. 2. ein Beiwort des Himmels ist, lässt sich erhaben, ewig, oder ähnliches leicht vermuthen. Aber welcher Casus? Leider ist das folgende verstümmelt. Niebuhr hat >V [] <W̄ — Porter lässt alles vor W̄ weg, und seine Lücke, wenn sie zuverlässig ist, würde nur Ein Zeichen als verlohren angeben. Dann wäre es >W̄ <W̄ <K> W̄ <K> \ Doch da Niebuhr >V mit einer so grossen Lücke angiebt, dass V ≧ sehr wohl hineingeht, schlage ich: >W̄ ≧ <W̄ <K> W̄ <K> \ vor. m^ani haben wir im Namen der Achämeniden gehabt, wir haben das Wort noch H. 9. Ist's nun hier das ganze Wort? oder ist der Worttheiler ausgefallen und das letzte <K> davon zu trennen? In der Stelle H. 9. hat ayâ den Genitiv des Darius vor sich; ist nun hier auch ein Genitiv anzunehmen? Doch ich enthalte mich der Vermuthungen, die mir nicht zum Ziele führend scheinen. Ebenso dunkel ist mir das auf ayâ folgende Wort.

21. Für W̄ ≧ V̄ ≧ >W̄ hat Porter nur V̄ ≧ >W̄. Dann liest er aber für i m^am. W̄ W̄ ≧ V̄ []. Mithin eine Verwechslung mit dem Schlussworte

der Zeile. Endlich ist das ganz vollständige ha-
k'iah Z. 22. bei Porter auf wenige unzusammen-
hängende Züge herabgekommen.

Da mâ im Zd. und Skt. ne, Griech. μή, be-
deutet, und in der Stelle H. 9. folg. auf ayâ ein
Gebet folgt, so wird hier wohl ein Gebet aver-
runcandi caussa anzunehmen seyn. Nach mâ ste-
hen im Skt. die Imperfecta und Aoriste ohne Aug-
ment; auch dieses lässt sich bei dem folgenden
Verbum vermuthen. Das m deutet auf die erste
Person. W kann auf vieles führen v, p, i, d,
darçam, ne videam wäre das leichteste, die 1ste
sing. aor. von driç. Da Niebuhr's Genauigkeit
sich so oft erprobt hat, so lese ich die folgenden
Worte mit ihm: imam. pâraçam. kâram. Es
folgt pâk'iah. pak', पक्, bedeutet im Skt. kochen.
Im Zend *) kommt es vor von der Verbren-
nung der Todten. Heisst es hier: saevire? Es
ist eine Form mit Vriddhi, also eine weitere Ablei-
tung. Da hak'iah der Bändiger ist und Darius
dies als ein stehendes Beiwort sich gewählt zu
haben scheint, — man siehe L. B. 11. — so wäre der
Sinn: möge ich, der Bändiger, nie die Perser, wie
ein Tyrann, ansehen. Doch schlage ich dieses
nur in Ermangelung einer sicherern Erklärung
vor.

22. Nach Niebuhr's einzelstehendem $\Sigma \backslash$
setzt Porter eine Lücke, dann aber ein Σ , um
welches er dagegen das folgende Wort verkürzt.

*) V. S. 121. naçuç pak'ya.

Er scheint sich hier wieder in den Buchstaben verwirrt zu haben. Ich folge wieder Niebuhr, der in der Lücke noch \vee - \mathbb{W} hat. Da $p\acute{a}r\acute{a}\check{c}a$ ohne Flexion steht, muss es mit dem folgenden componirt seyn und der Anfang des vorhergehenden Wortes wird wohl $\vee \geq \overline{\mathbb{W}}$ gewesen seyn, also: $k\acute{a}ra. p\acute{a}r\acute{a}\check{c}a$. In dem nächsten Worte müssen wir einen Ausfall des Worttheilers vor \llcorner annehmen, da dieses in der Mitte nur vor h steht, im Wortanfange aber auch vor Dentalen, wie $a\acute{d}\acute{a}$. Auch ist $p\acute{a}t\acute{a}$ ein leicht erklärliches Wort, der Nom. von $p\acute{a}tri$, von $p\acute{a}$, schützen, welches wir A. 23. H. 16. L. B. 15. haben. Dem Sinne nach kommt es dem Zendischen $paiti$ nahe, welches aus derselben Wurzel hervorgeht. Die drei letzten Worte sind wörtlich richtiges Sanskrit: $कार्पण्यपात$.

Habe ich $dar\check{c}am$ richtig vermuthet, und $p\acute{a}k'i^a\check{h}$ richtig gefasst, ist der Sinn dieser: man muss dabei das $h\acute{a}k'i^a\check{h}$ Z. 19. sich zurückrufen; $ne\ intuear$ (habeam) hunc Persam ministrum instar vexatoris, domitoris, (ego) ministri Persae tutor.

22—23. in $d^a qista$ ist der letzte Buchstabe bei Niebuhr und Porter nur \mathbb{W} , da aber Porter einen Schaden vor \mathbb{W} angiebt, wird es $\geq \mathbb{W}$, t , seyn. Bei Porter ist auch der erste Buchstabe sicher, Niebuhr hat den obern Theil des Winkelhakens ausgelassen, so dass es wie ein Worttheiler aussieht. — Porter hat $\overline{\mathbb{W}} \ll \geq \mathbb{W} \overline{\mathbb{W}}$. Da nun aber Niebuhr ein regelmässiges t hat und dem s seinen Strich giebt, so scheint Porter hlos

aus Versehen den einen Querstrich falsch gestellt zu haben. Es kann demnach ΞW schwerlich ein neues Zeichen seyn. Das Zeichen vor *s* ist bei Niebuhr $\langle \square W$, also *k*. Da weiter *stá*, stehen, im Altp. $\zeta tá$ geschrieben wird, H. 8. 13. so ist dieses nicht in *stá* zu suchen. $k' \zeta tá = k' stá$ steht V. S. 62. und nach dem, was ich oben bei dem Namen Xerxes bemerkt habe, scheint $k' stá$ das Faem. eines Particips auf *ta* seyn zu können. Da aber das vorhergehende ein Compositum ist, $á k' stá$ aber allein steht, so ist es eher ein Subst. Faem. auf *tá*. Das erste *á* ist die Präpos. $á k' stá$ ist daher sehr wahrscheinlich: Herrschaft. $dá qistá$ scheint das Zendwort $dānhiçta$ *), der weiseste. Die Adspiration des Anlautes weiss ich nicht zu erklären. $dānhiçta$ scheint unmittelbar von der Wurzel $dān'h$ (Skt. दृश्, sehen) herzustammen, $d' a qistá$ dagegen von einem auf *va* gebildeten Adjectiv.

$sihatis'$ wird sich L. B. wieder zeigen und hat dort sicher die Bedeutung: Loos, Zustand, Schicksal. Zusammengenommen scheinen beide Wörter eher: von glücklichem Loos zu bedeuten; ich habe danach vorläufig übersetzt. $an'ghá$ ist der Genitiv zu *ah*; er geht wohl auf $pá raç^a$, da wir die 1ste Pers. für Darius erwarten müssen. Da nun der Satz mit $á k' stá$ zu Ende ist und wir ein Verbum nöthig haben, müssen wir dieses in ati^ah suchen, wie in $á bi^ah$ im letzten Satze.

*) Burn. Vasista p. 29.

Kann *ati* die Präp. *seyn*: *ati*, über? *ah* eine imperativische Form von *as*, *seyn*? *ati^{ah}* also ohne Flexions - Zeichen, wie *âbar*? Es bleibt mir hier nichts als eine Vermuthung, wonach ich übersetze: *sit ei felicissimae fortunae imperium*.

23 — 24. Porter hat *im^a* für *imâm*, Fehler: *imâm viç^{am}* sind offenbar Object; über das letzte s. S. 73.

Da *niraçâti^{ah}* kein Faem. Sing. *âurâ* kein Masc. Sing. *seyn* kann, so müssen beide Plur. *seyn*. Es ist also entweder *niraçâtayah* zu lesen, nach der Skt. Form der Wörter auf *i*, oder richtiger, *niraçâty^{ah}* nach der Zendform. Also Thema *niraçâti*. Dieses scheint aber eine andere Ableitung statt des Zendischen *raçânçtât'*, Gerechtigkeit. *aqîyah* führt auf ein Thema *aqi*, oder *aqî*, der Nom. Plur. wie im Skt. *striyah* von *strî*. Da *añgh-vas* im Zend *seyend*, reel, bedeutet *), im Superlativ aber *añgh-içta*. V. S. 130. hat, so wird mit dem Affix *vin* im Altp. ein gleichbedeutendes Wort entstehen können. Oder das Affix ist jenes *wa*, welches wir in *âonwam* annehmen, dessen Faem. aber *wî*. Da die Zendwörter auf *in* dieses *in i* verkürzen: *manaqyâ* von *manaqi* = *manasvi* für *-vin*, so ist die Annahme eines Wortes *as + vi = aqi* nicht bedenklich **).

*) Yaç. Not. CXIII.

***) Instrum. V. S. 36. cf. B. Obs. p. 26.

Es bleibt *âbi^ah*. Ist *ah*, wie oben angenommen, von *as seyn*, hier aber Plural? und *âbi* für Zend *aibi*, *aiwi*, Skt. *abî*, hinzu? Die Länge des Vocals macht dieses zweifelhaft; ich habe jedoch nichts besseres vorzuschlagen. Ich übersetze also zweifelnd: *vera divina iustitia adsit huic habitationi*.

Niebuhr's Inschrift H.

1 — 5. Für das *z* in *wazark* hat Porter **W**. Das *t* von *maçîsta* ist bei ihm ein *m* geworden, indem ein Querstrich fehlt. Sonst keine erhebliche Abweichung.

Ich lese und übersetze: *âuramazdâ. wazark. ah. maçîsta. bagânâm. aqa. dârhawum. k'sâhçihâm. âdadâ. aušadâh. k'st'am. frâbar. wasnâ. âuramazdânġâ. dârhawus. k'sâhçiah. çâti^ah.*

Auramazdes magnus. Is maximarum felicitatum existentia donavit regem Darium. Intelligentia praeditus regnum adauxit ex voluntate Auramazdis Darius, regia progenies.

Ueber *maçîsta* s. S. 74. *bagânâm*, Genitiv Plur. von *baga* (L. B.) habe ich im Sinne des Indischen *b'aga* in *b'agavat* genommen. Vielleicht ist aber der Sinn: Loos, Schicksal, hier vorzuziehen.

aqa nehme ich als Instrumental mit kurzem *a*, wie im Zend oft. Das Thema hat danu ein *u* und ist von *as, seyn*, abgeleitet, wie im Skt. *asu*,

Leben, Lebensgeist, im Zend ahu, anghu; Existenz, Welt *).

âdadâ, redupl. Perf. von dá. Ich habe das dare vorgezogen, obwohl á + dâ, erschaffen, einsetzen, ebenso gut passt. Skt. âdadâu, Zd. âda-da, doch wird auch wohl âdadâ vorkommen.

aus^âdah. Ich habe übersetzt nach den Untersuchungen Burnouf's über usidâ^m **): der die Intelligenz bewahrt. usi entspricht unserm ausâ, und beide gehen auf vas = vaç, zurück. Ob nicht der Begriff des Wollens richtiger in unserm Worte gesucht wird? Darius, der den Willen des Ormuzd ausführte? Ich habe erst geglaubt, aus^âdah sey der Name eines Genius, Diener des Ormuzd. Dann steht aber das folgende Darius ohne einen rechten Zusammenhang.

k^âst^âm. Dieses Wort, welches A. 25. herzustellen ist, habe ich erklärt, wie oben âk^âstâ. Warum es mit einem \overline{w} geschrieben wird, weiss ich nicht anzugeben.

5—7. dârh^âwus. k^âshçiah. ihâ. dahâus. pâraç. thâm. manâ. âura. mazdâ. frâbar.

Darius, rex huius terrae Persicae. Eam per me evexit Auramazdes.

Das Wort dârh^âwus ist bei Porter ganz zerstört; Niebuhr hat es richtig. ihâ hat Porter in \overline{w} \overline{K} \overline{w} verwandelt. Das erste Zeichen ist mit dem Worttheiler des vorhergehenden Wor-

*) Y. p. 50. 80.

**) Yaç. p. 405.

tes beschwert worden; das m ist durch eine falsche Stelle des Querkeils entstanden. Wir sehen aus diesem und einigen andern Beispielen, dass das Altp. há auch auf Faem. Genitive der Wörter auf i ausdehnt. Dieses weicht in der That sehr vom Sanskrit und Zend ab. Von i haben wir nur ausser diesem sichern Beispiel noch umartihá H. 9. und bu'mihá A. 12. L. B. 8. Also nicht bloß Pronominalia. Ich halte es für die masculine Endung há, die nach einer falschen Analogie auf das Faem. übertragen wird. i ist natürlich das Pronomen i im Zend und Sanskrit. páraç scheint unfleclirt zu stehen; das vorhergehende Wort hat das Casuszeichen. Da wir páraçam - çá gefunden haben, so wird wohl der Völkernamen fleclirt seyn, der Name des Landes vielleicht nur in einzelnen Fällen. maná nehme ich als Instrumentalis. frábar s. oben ábar. frahërëta steht gerade ebenso Vend. Sad. p. 129.

7—11. upaçtá habe ich hergestellt nach Z. 13. Niebuhr giebt nur Ξ für das p, bei Porter ist die Lücke vollständig geworden. Dann hat Niebuhr p für t. Ist Ξ für $\gt\Xi$? qaçpá = Skt. svaçvâ, canis suus? Aber wie zu erklären?

añghá. nibá upaçtá. umartihá. waśnâ. áuramazdânġá. manyâ. dârhawaus. k'sâhçîhanġhâ. ayâ ânihânâ.

Ei sit cultus propitio. Ex voluntate Auramazdis ex mente Darii regis (sint preces?).

añghá, Genitiv, auf den sich umartihá bezieht. Ich erkläre marti aus m'èrë = मृ, smri, sich er-

innern *); u statt hu, siehe oben S. 123. Also: sich erinnernd, wohlwollend. Jedoch die Erwägung, dass das p in -çpâ selbst bei Niebuhr deutlich ist, lässt mich zu der Vermuthung q^açpâ zurückkehren. bâ ist sey; siehe Burnouf Y. p. 411. und V. S. S. 136. in der Formel yat. bâ. paiti. ni ist dann Präepos. ayâ. ân. scheint glückliches Gedeihen zu bedeuten und das Ganze Ein Satz: ihm sey Gedeihen, aber wem? Wahrscheinlich dem Lande oder dem Perservolk. Die Instrumentale mit ihren Genitiven: „nach dem Willen des Ormuzd, durch die Intelligenz des Darius“ fügen sich dieser Auslegung leicht. Auch die Stelle I. 20. wenn ah, sey bedeuten kann: potentia numinis sit processus faustus. q^açpâ kann auch Inst. seyn, aber dann ist zu theilen: q-açpâ, bono equo; geht dies auf das Orakel des Darius? wer ist aber dann um^artihâ? und wie ist es mit dem Uebrigen zu verbinden?

11—12. Für das ç am Ende Z. 11. hat Porter nur √. Es kommt das Wort in einer andern Form im Zend vor: tarçtô. V.S. 42. **). tarçtâi. zaotrô. harênâi S. 98. Beide Stellen beweisen mir das Vorhandenseyn der Wurzel im Zend, nicht die Bedeutung. Eine Wurzel $\sqrt{\text{tarç}}$ ist nicht im Skt., wenigstens in dieser Form. Ich muss also tarçia^h, gebildet wie âdarsia^h, unerklärt lassen.

*) S. Y. Not. CXLII flg.

**) S. Kleuker. I. 83. 163.

Auch nih oder ni^{ah} >< W < ist mir unklar. Wenn ni, wie in nibá, Präpos. wäre, so liesse sich ^{ah} fassen, wie in ábi^{ah}. ati^{ah}; siehe oben S. 156. Sit — nobilis Darius rex. Doch ist dieses alles zweifelhaft.

13—16. viçibis' stelle ich her aus Niebuhr; bei dem das << schadhaft ist. Porter hat dafür nur <] und d für v. bagibis' steht deutlich am Ende dieser Inschrift; hier fehlt bei beiden das g, welches aber gerade die Lücke ausfüllt. In danğhâum hat Porter das d nicht mehr gefunden.

maná. áuramazdá upaçtám. bart^aqa.
adâ. viçibis. bagibis. utâ. imâm. danğhâum.
áuramazdá. pâ^tqa.

A me accipe, o Auramazdes, cultum heic felibus palatii; et tuere, o Auramazdes, hanc terram.

áuramazdá ist beide Male Vocativ. Die Imperativ Endungen qa sind im Skt. sva, Zend nğuha für nğva; S. oben S. 88. pâ, wie bar, nehmen beide das t', wie im Zd. frî, dá; ob also alle vocalischen Wurzeln im Altp. diesen Zusatz annehmen? Wir haben nachher auch dâ^tqa. — bagibis' wird von dem Adjectiv bagin seyn, da wir oben бага in bagânâm hatten. Ich habe die Worte so verstanden: „Nimm an die Huldigung, die dir dargebracht wird durch die Errichtung von Gebäuden zu deiner Ehre.“ upaçtâ findet sich V. S. 48. und gerade mit bërê, tragen, bringen, verbunden, wie hier. Die Bedeutung habe ich aus dem Skt. genommen: upastâna, Dienstleitung, Huldigung; Wilson hat diese

Bedeutung vergessen und giebt nur upast'átri, Diener. Wenn der Instrumentalis im Sinne des Locativs im Altp. stehen könnte, so würde ich vorschlagen, die erste Bedeutung von upast'á zu nehmen, Nähe, Hinzukunft. Trage deine Gegenwart hieher in diese Palläste, die dadurch beglückt werden, und schütze das Land.

16 — 18. Von den hier folgenden Worten, die zum Theil sehr gelitten haben, ist es noch möglich, die richtigen Lesarten herzustellen. Bei den letzten, die ich nachher hinzufügen werde, ist dieses unmöglich. Das von mir gesetzte letzte Wort danġhâum hat das m nicht mehr, das u lässt sich noch erkennen. I. 24. haben wir dieselbe Reihe, wodurch ábi^ah. imâm. danġhâum gesichert ist. Im vorhergehenden steht dreimal ayá, jedes Mal mit einem verschiedenen Beiwort. Das Wort ayá selbst ist das erste Mal ganz erhalten bei Niebuhr, sonst nicht. Ich halte mich bei der Aufzählung der ausgefallenen Striche nicht auf. Das erste Beiwort ist bei Niebuhr <ε< ṽ <ε< ṽ ṽ <ε< ṽ \ Bei Porter fehlt das h. Unten, wo das Wort wiederkehrt, Z. 19. hat Niebuhr nur <ε< [] <ε< ṽ \ Das ṽ ist zwischen a und n verwischt. Gehört nun aber oben há zu dem Worte? oder ist ein Worttheiler zwischen beiden ausgefallen, wie Niebuhr anzudeuten scheint, und há ein besonderes Wort? há, Zd. há, Skt. sá, wäre diese. Da die übrigen Beiwörter nicht diesen Zusatz há haben und aina unten auch nicht, so ist es wohl ein besonderes Wort. aina wäre

Zd. aénâ, und dies könnte entweder das Pronomen एन seyn (एन, énam), oder ein Appellativ; aénaoiti, also aén aus in bedeutet im Zend: tadeln *). Ich finde das Wort im Sanskrit mit entgegengesetzter Bedeutung: éná agnim-âhuve, cum laude Agnim invoco **); also ein Wort én mit der Bedeutung von αἶνος, Beifall, während énas im Sanskrit Tadel und Sünde bedeutet, wie das Zendwort. Wenn nun unser ainâ dazu gehört, welchen Sinn hat es?

Das zweite Beiwort ist d'isihârá; so hat N. hier und unten ihâr- deutlich. Für den Anfangsbuchstaben giebt er dort r, d. h. ΞV , es hat aber Porter $\langle \Xi V \rangle$ und Niebuhr hat den Winkelhaken nicht erkannt. Ueber das dritte Beiwort giebt uns Porter auch wohl das rechte: $\bar{V} \Xi V \langle \bar{V} \rangle \langle \bar{V} \rangle \bar{V}$. Bei Niebuhr ist der Winkel des g halb zu einem Worttheiler gemacht, halb verschwunden. Unten ist die letzte Sylbe ganz verstümmelt.

Das Gebet wird also seyn, dass Segen über das Land komme von dreierlei Art; von welcher, kann ich nicht erklären.

Die letzten Worte Z. 18—24. sind so verstümmelt, dass nichts mehr, als einzelne Ausdrücke sich erkennen lassen.

Porter hat die beiden letzten Zeilen ausgelassen und giebt auch von den andern weniger, als

*) Yaçn. p. 432.

***) Rosen, Rigv. p. 20. 1.

Niebuhr, ich führe dieses nur an, weil man daraus sieht, dass er eben dieselbe nur schadhafter gewordene Inschrift vor Augen hatte.

Ich erkenne unter diesen Wörtern nur den Accusativ âuramazdam, den Vocativ -mazdâ, den Imperativ udâtâqa, den Instrum. Plur. bagibis, dreimal die Partikel mâ, und âdam nebst âdat.

Inschriften des Xerxes.

Niebuhr's G.

Ich halte mich bei dieser nicht auf, da alle Wörter auch sonst vorkommen. Es ist nur ein Fehler in Niebuhr's Abschrift, Z. 1. \llcorner für \llcorner im Namen des Xerxes.

k's'hârsâ. k'sâhçiah. wazark. k'sâhçiah.
k'sâhçihânâm. dârhawaus. k'sâhçihânghâ.
put. akâmanisiâh.

Xerxes, rex magnus, rex regum, Darii regis filius, Achaemenius.

Niebuhr's A.

Ich nehme diese zuerst vor, weil sie uns die Gelegenheit giebt, einen grossen Theil der Le Brun'schen im voraus zu emendiren. Der Anfang fehlt und ist aus Le Brun zu suppliren. Nämlich Z. 1. ist m. âdâ. m^artihânghâ. auszufüllen; diese drei Worte hangen mit dem vorhergehenden

den zusammen und Ormuzd ist das Subject, worauf sich das ah, er. Z. 2. bezieht.

Die vier ersten Zeilen sind von Porter ausgelassen. Da Niebuhr's Zeilen nur die halbe Länge derer der Le Brun'schen Inschrift haben, sieht man, dass fünf Zeilen vor Niebuhr's erster zerstört worden sind. Niebuhr muss aber die Zeilen gegeben haben, wie er sie fand; Porter hat sie ebenso.

Z. 3. steht \overline{w} fehlerhaft für \overline{w} im Accus. von k'sáhçih. S. Z. 5.

Z. 4. u. 5. muss \overline{w} hergestellt werden, und im ersten Worte das n, welches zerstört ist. Z. 5. init. setzt Porter \overline{w} für \overline{w} und \overline{w} für \overline{w} . Z. 6. \overline{w} s. oben S. 135.

ah. k'shârsâm. k'sáhçiham. âônus. âiwam. psunâm. k'sáhçiham. âiwam. psunâm. framâtâram.

Is (Ormuzdes) Xerxes regem constituit, felicem bonorum regem, felicem bonorum rectorem.

Ueber framâtâram s. S. 50. âiwam betrachte ich als eine Ableitung von ayâ, durch Augment des Wurzelvocal und das Affix wa, welches wir auch in âônwam fanden. Ob nicht in beiden Wörtern awa zu lesen? Eine andere Ableitung, wofür ich aber in der Inschrift keinen Grund finde, liesse sich aus âyus (अयुस्), âyu (अयु), langes Leben, versuchen.

6—16. Niebuhr liest âd^am für âim. Da auch Le Brun (Z. 6.) das erste hat und auch in der Inschrift des Ochus so stand, wird so zu le-

sen seyn. Z. 7. Porter hat V- für K- in k'shârsâ. Z. 8. liest er wazarsâ, offenbar eine Ungenauigkeit, er hat das sâ aus Xerxes hierher verpflanzt. Dann \overline{w} <=< K- \overline{w} K- \overline{w} . So auch Le Brun Z. 7. Die übrigen Varianten sind einfache Ausfälle von Strichen.

âdam. k'shârsâ. k'sâhçiah. wazark. k'sâhçiah. k'sâhçihânâm. k'sâhçiah. danġhunâm, psuwaznânâm. k'sâhçiah. âaihâhâ. bumihâ. wazarkâhâ. duriâh. âpyâh. dârha-waus. k'sâhçihânġhâ. put. akâmanisiah. çâtiah.

Posui Xerxes, rex magnus, rex regum, rex populorum bene parentium, rex existentis orbis terrarum magni, sustentator, auctor, Darii regis filius, Achaemenia progenies.

psuwazna ist eine Zusammensetzung von psu, gut, und wazna, welches wahrscheinlich von Skt. vah, Zd. vaz, tragen, bringen ist: die den Tribut bringen.

Ueber bumihâ siehe S. 84. über den Genitiv S. 160. âaihâhâ hat zwei Auctoritäten gegen sich; ich habe meine Uebersetzung nicht sowohl auf eine beider Lesarten gegründet, als auf die im Zendavesta so häufige Phrase: existirende Welten, O Herr der existirenden Welten *), dâtarë, gaêtanâm açtvaitinâm. â im Anfange des Wortes mag die Präpos. seyn, im Sinne von adest. aihâ-führt auf ein umgestelltes i: es

*) Vend. Sad. Frgd. II. init. etc.

ist etwa ein Substantiv aṅgha, seyend, Faem. aṅghi, anzunehmen, und der Genitiv Faem. fügt ein á vor der Flexion há ein, wie wazarkáhá; also aṅghíáhá = aiháhá. Das i verhindert natürlich die Nasalirung des a. Ueber die Lesart wage ich nicht zu entscheiden; es ist eben so erklärlich, dass ṽ nach ṽṽ übersehen worden, als dass es nach ṽṽ sich den Augen irrthümlich wiederholte. Nur eine vollständigere Kenntniss der Astpers. Grammatik kann die Frage erledigen. d'uriah habe ich erklärt nach dem Sanskrit d'urya, Träger. So in der feierlichen Anrufung Malati Mádh. Act. I. prolog. 3. Es bedeutet auch Minister. Hier wohl Träger des Reichs oder Beauftragter Gottes.

ápyah, kann wohl nur von áp, erwerben, herkommen, der Vermehrer des Reichs.

16—21. Z. 19. liess Porter ṽ ṽ ṽṽ. Ich vermute dass auch das erste ṽ in ṽṽ verwandelt werden muss. Z. 20. hat Porter ṽ (ṽ ṽṽ > ṽṽ) für ṽṽ, worüber siehe unten.

Aus dem Ausdruck tamih^a, der mir nichts anderes als diesen da scheint bedeuten zu können, schliesse ich, dass kart^am etwas seyn muss, worauf die Inschrift direct hinweisen konnte. Und wenn wir uns erinnern, dass karta oft in Persischen Namen für Burg, Feste, vorkommt, so scheint es kaum zweifelhaft, dass dieses Wort hier sich findet für die Palläste. Zadrakarta = kśátrakarta, Königsburg; Tigranocerta, Tigranes-Burg. So wird es auch páraçakarta, Perserburg, geheissen haben. Es kommt das Wort

in diesem Sinne im Sanskrit nicht vor und mag daher das Semitische קרה, seyn. Da wir unten Z. 22. mām, mich, finden, so ist nicht zweifelhaft, dass Xerxes hier in der ersten Person spricht und da das Verbum in idâ liegen muss, aber nur die erste und dritte Pers. Sing. Perf. red. gleich endigen, so lese ich \bar{w} \bar{w} \bar{w} , wie oben âdadâ H. 3. Also: ich setzte. tah. manâ scheint zu heissen: dieser ich. Ich würde freilich vorziehen für tah einen Accus. zu haben, der auf kartam ginge; manâ stünde dann, wie oben, für einen obliquen Casus: ich setzte mir diesen. Auch ist es unerwartet für sa, (sah) den Nom. Masc. tah zu finden, obwohl sein Vorkommen, sobald mehrere Beispiele hinzutreten sollten, nichts unerlaubtes darbieten würde. Da im Skt. सः, sah, auch mit ersten Personen des Verbum verbunden wird, wie sôham, ich dieser, habe ich so übersetzt, und manâ als Dativ genommen.

âpataram oder âptaram ist ein Beiwort des zweiten kartam, wird sich also auf die Oertlichkeit beziehen. Ich denke, es wird abgeleitet seyn, wie utara, also von apa, im Skt. und Zd. fort, von. apâkhtara im Zend bedeutet nördlich*), also dieselbe Ableitung von apâk', wie hier von apa, wenn unser âpa dieses ist. Da nun apâk' und avâk' sich entgegengesetzt sind**), so scheint im folgenden âwa mit derselben Verlängerung

*) Yaç. N. CXI.

**) Y. I. c.

ava zu liegen. diç^{am} wäre von diç, Weltgegend. viç^{am} scheint mir nicht so sicher, weil wir sonst viç haben. âwadiç^{am} könnte also heissen: in der südlichen Weltgegend, nach Süden, gelegen. Wie sind aber beide Beiwörter zu vereinigen? die nördliche Burg auf der Südseite? Dieses ist nur Vermuthung und es wäre möglich, dass das Verbum wechselte und âwadiç^{am} eine 1ste Person wäre: ich legte den Plan (diç, δεικνυμι). Dann wäre wohl âwaviç^{am}, ich bewohnte (viç, intrare, habitare) vorzuziehen. Es ist allerdings schwer zu glauben, dass Porter aus \overline{W} ein \overline{V} gemacht, eher dass Niebuhr das Kreuz nicht klar erkannt hat. Doch hievon abgesehen, kann âptaram, wie apara im Skt. genommen werden: secundus, alter. Die Altp. Form. hätte nur die vollständige Comparativ-Form tara, das Skt. die kürzere ra. Nach dieser Vermuthung habe ich übersetzt. âuramazdâ hat am Ende ein â verlohren, sey es, weil ein â folgt, oder Fehler unserer Abschriften. Ich lese:

k's'hârsâ. k's'âhçiah. wazark. tah. manâ.
kartam. dadâ. utâ. tamihâ. âptaram. kartam.
âwa. diçam. wasnâ. âuramazdângh (â).

Xerxes, rex magnus, ille (ego) mihi palatium posui. Tum hoc ibi alterum palatium meridiem spectans, ex voluntate Auramazdis.

22—25. Z. 23. hat Porter für z \overline{V} \overline{W} . Das Wort am Ende Z. 24. stelle ich nach den Ueberbleibseln bei Porter \overline{V} \overline{W} her: $\ll (\overline{M}) \ll \overline{W} \overline{W}$, wie es H. 3. steht.

âônwam. mâm. âuramazdâ. pâtaqa. adâ.
bagibis. utâmiha. kst'am. utâ. tamiha. kar-
tam.

conditorem me, o Auramazdes, tuere heic
felicitate, tum hoc regnum, tum hoc palatium.

Ich halte utâtamiha (<𐎠𐎡 𐎠𐎡 𐎠𐎡 𐎠𐎡 𐎠𐎡
>𐎠𐎡 𐎠𐎡 <𐎠𐎡 𐎠𐎡) für die wahre Lesart Z. 24. und
die unsrige für einen Fehler. bagibis, wie oben,
muss Instrumentalis Plur. seyn, aber des Nomens
auf a, L. B. 1. H. 1. Das Altpersische gebraucht
also auch hier den Bindevocal i und elidirt a.

Es fehlen wahrscheinlich zwei Zeilen, die bei
Le Brun sich in Einer finden.

Le Brun's No. 131. Tom. II. 272.

Ich setze diese Inschrift her mit den Verbesse-
rungen, die sich aus der Vergleichung mit den
andern ergeben; wo diese sicher sind, bemerke
ich nichts, als die fehlerhaften Zeichen selbst,
denen ich hier als Varianten eine Stelle angewie-
sen; wo meine Aenderungen den Sinn betreffen
oder zweifelhaft sind, habe ich Rechenschaft in
den Anmerkungen gegeben.

V a r i a n t e n .

1. >𐎠𐎡 𐎠𐎡 𐎠𐎡 𐎠𐎡 𐎠𐎡 - >𐎠𐎡 𐎠𐎡 = maz. Auch
>𐎠𐎡 für beide m in imâm, in buvam und

öfters. 2) « für < < < . — \bar{w} > | > > | . — > | > | > | \bar{w} am Ende. 3) Für ah: « > | < < . — Die übrigen Fehler dieser Zeile sind ohne Bedeutung. 4) Für ô = < | < > \bar{w} . — für w = > > , für p = \bar{w} . 5) Da diese Wörter alle sicher stehen, gebe ich die Fehler nicht an. — 6) Aus dem r in k'sh. und wazark ist > | geworden. Für das zweite nah steht < < < | < , es fehlt aber der vorhergehende Worttheiler. Für das letzte: > < < < , wo wieder der Worttheiler in < vergrößert ist. 7) Für p steht \bar{w} , für wz > | > < | \bar{w} . 8) init. < | für u, für d' = < > | , für p = \bar{w} , für r zweimal > | . 9) Für p in put' = \bar{w} , für t in çâti'ah = > | \bar{w} . 10) Das w in wazark ist wiederholt: > | > > | . Am Ende \bar{w} \bar{w} < < < > | und im Anfange von 11) > | < | < . Siehe unten. 12) Init. \bar{w} für p. Dann fehlt r in áura, dann dát'âqa. 13) Init. \bar{w} \bar{w} \bar{w} \bar{w} | (für \bar{w} < |) 15) \bar{w} für p.

1—5. baga. wazark. áuramazdâ. ah.
imâm. buvam. âda. ah. âwaza. âçmânâ. âdâ.
ah. martihâm. âdâ. ah. sihâtîm. âdâ mar-
tihânghâ. ah. k'shârsâm. nahâm. âônus.
âiwâm. psunâm. nahâm. âiwâm. psunâm.
framâtâram.

Felicitate magnus Auramazdes. Is hanc ter-
ram creavit, is coelum excelsum creavit, is mor-
tales creavit, is fata mortalium creavit. Is Xer-
xem regem constituit felicem bonorum regem, fe-
licem bonorum rectorem.

Die beiden ersten Wörter bilden ein *tat-puruša*. — Ueber *buvam* s. S. 127. Skt. *bū-vam*. -*âwaza* ist gewiss verwandt mit *âwasīyāh* Z. 2. Hier ist vielleicht *âwaz* zu lesen, so dass *ś* in *z* vor dem folgenden Vocal übergeht. Als Beiwort des Himmels und des Ormuzd kann es mit *ava*, nieder, schwerlich verwandt seyn od. diese Präposition müsste im Altp. gerade die entgegengesetzte Bedeutung haben. Ich habe es vermuthungsweise übersetzt. *âçmānam*, der Form nach Skt. *açmānam*, Zd. *açmānem* (V. S. 79.) S. Burnouf's *Yaçn. N. p. V.* — *martiham* lässt sich herstellen aus dem folgenden Genitiv desselben Wortes. Ueber den Accus. s. S. 142. *śihātim*. Die Bedeutung geht aus dem Zusammenhange hervor. Ich halte *hāti* für das Zendische *hāti*, Seyn *). *śi* lässt sich vergleichen mit dem Indischen *kśi*, Wohnung, vielleicht Erde, wie *kśiti*, Erdenseyn, wofür im Zend *śiti* steht **). Die Uebersetzung lässt sich also auch etymologisch rechtfertigen. *nāham*. Ueber die Flexion ist schon oben gesprochen. Die Bedeutung ist gewiss König, denn es steht gerade an der Stelle von *kśāhçiāh*, überall wo es vorkommt. Es ist kein besonderer Titel des Xerxes; auch Darius brauchte ihn, siehe das Fragment bei Le Brun 133. Z. 3. wo diese Worte klar sich entziffern lassen, wenn man die Zeilen umstellt:

*) Y. S. 94. V. S. 67. *hāitim*.

**) Y. p. 277.

dârha]wus'. nah. wazark. vi]stá]çp^añghá. put'. akâmanisi]ah. Doch wird es wohl eine Nebenbedeutung haben. Wenn, wie ich glaube, dass Thema na ist, würde ich es vergleichen mit der Wurzel nâ im Zend, für das Skt. nt, führen, woher nât, wie dat, frít, u. s. w. V. S. 142. kamêrêdêm vinâfayen, „sie mögen den Gürtel abnehmen.“ na verkürzt aus nâ, Führer? Die Vermuthung Grotefend's, es sey ein compendium scripturae, hat nichts für sich.

5—10. âdam. k'shârsâ. nah. wazark. nah. nahânâm. nah. danñghunâm. psuwaznânâm. nah. â^añghâhâ. bu'mihâ. wazarkâhâ. d'uriâh. âpyâh. dârhawaus'. nah^añghâ. put'. akâmanisi]ah. çâtiâh. k'shârsâ. nah. wazark. wasnâ. âurañghâ. mazdângâ.

Posui Xerxes, rex magnus, rex regum, rex populorum bene parentium, rex existentis orbis terrarum magni, sustentator, auctor, Darii regis filius, Achaemenia progenies. Xerxes, rex magnus, ex voluntate Auramazdis.

Da im Zend ahuramazda beide Wörter flectirt werden können, und Le Brun âurah hat, so ist wohl meine Ausfüllung sicher. Nur wird vielleicht das Altp. beide Vocale in andern Fällen contrahiren und nur einen schreiben, wie oben A. 22. der Fall war. Ich habe das â eingeklammert.

Le Brun hat dann eine Zeile ausgelassen; mazdângâ war vollständig ausgeschrieben Zeile 10. Das >W muss ein Schreibfehler für W, d. h. W̄, sein.

seyn. Das m im Anfange der nächsten deutet einen Accusativ an, der von áônus regiert war. Auch fehlt das Verbum und Object zu Xerxes Z. 10. Es wird etwa gestanden haben: im^am. kart^am. dadá. utá. tamih^a. kart^a]m. oder tí-ra]m, hoc palatium posuì. Hoc autem, etc.

11—15. m. akís. dârhawus. nah. áônus.
ah. maná. pitá. mām. áuramazdá. pát^aqa.
adá. bagibís. utá tamih^a. kart^am. utá.
tamih^a. pit. dârhawaus. nah^anghá kar-
tam. áwasíyah. áuramazdá. pát^aqa. adá.
bagibís.

(palatium) domitor Darius rex constituit. Is meus pater. Memet tuere, Auramazdes, heic felicitate; tum hoc ibi palatium, tum hoc patris Darii regis palatium, excelse Auramazdes, tuere heic felicitate.

pitá, Skt. pitá, Zd. paitā oder wohl richtiger auch pitá, Vater, gründet sich auf eine Emendation (\overline{V} für \overline{W}), die wohl aber sicher ist. Es ergiebt sich daraus, dass wir Recht hatten, pit zu lesen, warum aber dieser Genitiv flexionslos geworden, ist schwer zu sagen. Was put' betrifft, welches auch für den Nominativ vorkommt, so ist dieses noch unerklärlicher. Die Emendation mām für tām, welches ohnehin thām geschrieben wird, H. 6. gründet sich auf A. 22. Der Vocativ áwasíyah weicht ab von Skt. und Zd. (a), doch ist es nicht gewiss, dass dieses Wort sein Thema auf a bildet. — akís, wobei kaum Le Brun zufällig a für h und s für ah gesetzt haben kann,

ist merkwürdig. Das erste beweist die Schwäche des h im Anlaute, das zweite die Richtigkeit des aufgestellten Lautgesetzes über s. Wenn ia contrahirt wird in i, kehrt das ursprüngliche s wieder, als s̄.

Nachdem wir so die Inschriften durchgemustert haben, wollen wir zunächst ein Verzeichniss der darin vorkommenden Wörter aufstellen.

- | | |
|----------------------------------|-------------------------------------|
| aidus̄ I. 17. | auramazdâ A. 22. H. 1. 7. 13. |
| ainâ (hâ) H. 16. | 15. L. B. 1. 15. |
| aus̄adah H. 3. | — dam H. 22. |
| ak'âmanis̄iah I. 6. A. 16. B. 5. | — dângâ I. 7. H. 4. 9. A. 21. |
| G. 4. M. 2. L. B. 9. | âk's̄tâ I. 23. |
| âqa H. 2. | âtarç I. 9. |
| âqîyah I. 24. | âdam A. 6. L. B. 6. H. 20. I. 1. 7. |
| ak'is̄ = hak'ish L. B. 11. | M. 1. âdâ A. 1. L. B. 1—6. |
| atiah I. 22. | âdadâ H. 3. âdat. H. 20. |
| adâ L. 8. A. 23. H. 14. L. B. | âdars̄iah. I. 8. |
| 12. 15. | ânâ I. 8. |
| ayâ I. 20. H. 11. 16. | ânihânâ I. 20. H. 11. (ân'yanâ?) |
| ayâm I. 9. | âpyah A. 13. L. B. 8. |
| araq̄tis̄ I. 17. | âptaram A. 20. |
| aryawa I. 16. | âbi'ah. I. 24. H. 18. |
| ah B. 5. H. 1. L. B. 1. 2. 3. | âbar I. 9. |
| 11. A. 2. an'ghâ I. 22. H. 7. | ârbâh I. 11. |
| âaihâhâ, ân'ghâhâ A. 12. L. | ârdâçatân S 75. |
| B. 7. | âr'min I. 12. |
| âiwam A. 3. 5. L. B. 4. | âwa A. 20. |
| âonus̄ A. 3. L. B. 4. 11. B. 6. | âwaçâ (?) I. 20. |
| âonwam A. 22. | âwaz L. B. 2. |
| âurâ I. 24. | âwas̄îyah L. B. 14. |
| âuran'ghâ L. B. 10. | âçagart. I. 15. |

- âçmânam L. B. 2.
 âçagin S. 76.
 âçurâ I. 11.
 â > < < > ihâ H. 19.
 idâ für dadâ A. 19.
 ihâ (?) H. 5.
 imâ I. 7.
 imam I. 21. B. 6. imam I.
 24. H. 15. 18. L. B. 1.
 utâ I. 13. 14. A. 19. 24. 25.
 H. 15. L. B. 13.
 utâmiha (?) A. 24.
 udât'âqa H. 23.
 upaçtâ? H. 8. - çtâm H. 13.
 um'artihâ H. 9.
 usçan'ghâ I. 13.
 ôs'us' M. 1.
 katapafuk I. 12.
 kartam A. 18. 20. 25. L.
 B. 13.
 kâram I. 21. kâra I. 22.
 — râ I. 8.
 qan' I. 10.
 qaçpâ (?) H. 8.
 qâraz'mi'ah I. 17.
 k's'âhçiah I. 1. 2. 19. A. 7.
 B. 2 etc.
 — çiam A. 5. H. 2.
 — çâhm A. 3. lies çiam.
 — çian'ghâ A. 15. G. 3.
 — çîânâm I. 2. A. 9.
 B. 2. G. 2.
 k's'hârs'â A. 7. 16. G. 1. L. B. 6.
- s'âm A. 2. L. B. 4.
 k's't'am H. 2. k'-m A. 25.
 gadâr. I. 18.
 (g'udrâhâ?) I. 11.
 tah. A. 18.
 tarçiah. H. 12.
 thâ I. 7. 9. 14.
 thâm H. 5. (tâm siehe mâm.)
 tês'âm I. 3.
 têha I. 13. 14.
 thmiha A. 19. 25. L. B. 13.
 dan'ghunâm I. 3. A. 9. 10.
 B. 4. L. B. 7.
 dan'ghâwâ I. 14.
 — hâus' H. 5.
 — hâum H. 15.
 dârhawus' I. 1. 6.
 — wum H. 2.
 — waus' I. 14. H. 10.
 diçam A. 20.
 drhan'ghâ I. 13.
 darugâ H. 17.
 d'âqis'ta I. 23.
 d'is'ihârâ H. 17.
 d'uri'ah A. 13. L. B. 8.
 nah. P. L. B. 6.
 naham L. B. 4. 5. (nam).
 nahan'ghâ L. B. 9. (nan'ghâ).
 nahânam L. B. 6. (n'ânâm).
 nibâ H. 7.
 niraçâtyah H. 12.
 ni'ah. H. 12.
 parutah I. 15.

- parçawa I. 15.
 pāk'iah I. 21.
 pātā I. 22.
 pāfaqa. A. 23. H. 16. L. B.
 12. 15.
 pāraça H. 6. I. 22.
 — çā I. 8. — çam I. 21.
 pit' L. B. 14. pitā L. B. 12.
 put' I. 5. A. 15. B. 5. G. 5.
 L. B. 9.
 p̄sunām I. 4. A. 4. L. B. 5.
 p̄uwaznānām L. B. 7. A. 10.
 framâtāram A. 6. L. B. 5.
 frābar H. 3. 7.
 бага L. B. 1.
 — gibis' A. 24. H. 14. 25.
 L. B. 12. 15.
 — gānām H. 1.
 hert'āqa H. 14.
 bāk'tris' K. 16.
 bāg'iam I. 9.
 bābis'us' I. 10.
 bu'mihā A. 12. L. B. 7.
 buvam L. B. 1.
 mak I. 18.
 mānā I. 9. L. B. 11. A. 18.
 H. 7. 13.
 mānyā H. 9. - nihā? I. 20.
 martiam L. B. 1.
 — tianghā L. B. 3.
 maçis'ta H. 1.
 mazdānghā L. B. 10. S. āura.
 mā H. 19. I. 21. H. 18.
 mād I. 10.
 mām A. 22. L. B. 12.
 vištāçpanghā I. 4. B. 4.
 viçam I. 24.
 — çibis H. 15.
 was'nā I. 6. A. 20. H. 4. 9.
 L. B. 10.
 wazna siehe p̄u.
 wazark I. 1. A. 8. 16. P. B. 2.
 G. 1. H. 1. L. B. 1. 7. 10.
 — kâhā A. 13. L. B. 8.
 çakā I. 18,
 çapard I. 12.
 çug'd I. 16.
 s'ihâtis' I. 23.
 — tim L. B. 3.
 çatag'adus' I. 17.
 çâtiah I. 5. 18. A. 16. H.
 5. 12. L. B. 9.
 zarak I. 15.
 hak'iah I. 19. L. B. 11.
 hâ (?) H. 16. hân - m H. 21.
 hunā I. 12.

§. 9. S c h l u s s .

Hier brechen wir für jetzt die Untersuchung ab und wenn wir es nicht versuchen, von der gewonnenen Basis aus, die Forschung weiter zu führen und auf die andern Gattungen der Keilschrift auszudehnen, so ist es vorzüglich, weil wir jetzt wissen, dass die oben ausgesprochene Hoffnung, unser Vorrath an Denkmälern möge sich vermehren, bald in Erfüllung gehen wird, sowohl für die hier behandelte Gattung, als vorzüglich für die zweite zunächst zu untersuchende. Möge nun dieser Vorrath für unsere Ergebnisse berichtend oder bloß bestätigend sich erweisen, es wird jedenfalls rathsam seyn, nur so vollständig, wie möglich, ausgerüstet, die weitere Wanderung anzutreten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung gehen nach drei verschiedenen Seiten hin, und es sey uns erlaubt, die Gesichtspuncte kurz anzudeuten, von denen wir glauben, dass sie ins Auge gefasst werden müssen.

Erstens Paläographie. Der Zusammenhang der Altpersischen Schrift mit den andern Gattungen der Keilschrift liegt vor Augen; den Grad und die Art der Verwandtschaft kann nur ihre Entzifferung bestimmen. Doch geben die Benennung der Alten: Assyrische Schrift, die Wahrnehmung, dass die Schrifterfindung zuletzt zur

Zerlegung der Sylbe und Bezeichnung der einzelnen Laute gelangt, endlich das höhere Alter der Assyrischen, Medischen und Babylonischen Cultur bedeutsame Winke über den Ursprung der Altpersischen Schrift ab. Dieses wäre der erste paläographische Gesichtspunct.

Neben dieser monumentalen erscheint nach der Zeit der Achämeniden eine Cursiv-Schrift unter verschiedenen Formen; auf den Griechisch-Baktrischen Münzen, auf den Monumenten der Sassaniden, endlich in den Zend und Pehlevi Handschriften. Wir behaupten nicht von vorne herein die Verwandtschaft dieser neuern Alphabete mit dem alten; es ist aber ein wesentlicher Theil der Geschichte der Iranischen Alphabete.

Der dritte paläographische Gesichtspunct geht über den Euphrat westwärts und den Indus ostwärts hinaus, und sucht die Stellung der Iranischen Alphabete im Verhältniss zu den Semitischen und Indischen zu bestimmen. Aber hier muss die Forschung wieder die weitere Entzifferung der Keilschriften abwarten, so wie wir die Indische Schrift nicht mit der entzifferten Gattung der Keilschrift in Beziehung auf die Züge vergleichen wollen, ehe wir die älteste noch vorhandene Indische Schrift, die auf der Säule von Allahabad und andern, gelesen haben. Denn wir wollen nicht den unbesonnenen Versuch wiederholen, auf die jetzige Form des Devanagari ein System Indischer Paläographie zu gründen.

Zweitens. Geschichte der Sprachen.

Dass wir in unsern Inschriften Altpersische Sprachdenkmale besitzen und dass das Altpersische eine neben dem Zend parallel laufende Iranische Sprache sey, wagen wir als ein sicheres Ergebniss der Untersuchung auszusprechen.

Wie in der Arischen Sprachfamilie überhaupt sich eine identische Grundlage nach verschiedenen Radien hin in je eigenthümlicher Gestalt vervielfältigt, aber nach Gesetzen, die das Identische in seiner Umgestaltung mit Sicherheit erkennen lassen; wie jeder Radius sich nachher spalten und in divergirende Richtungen zerlegen kann: so auch innerhalb des Bezirkes, welchen wir das Iranische Sprachgebiet benennen dürfen.

In jener alten Periode der Geschichte, als die Verbreitung der Völker friedlicher und ruhiger vor sich ging, und keine Ströme in durchkreuzender oder entgegengesetzter Richtung sich an einander brachen, breiteten sich die verwandten Völker, wie breite Flüsse von ihren nahe gelegenen Quellen, bis zu den entfernten Meeren, durch weite Länderstrecken, in ununterbrochener Kette fort, wie die Arischen nach den Mündungen des Ganges und nach den entfernten Ufern des Atlantischen Oceans; oder sie senkten sich, wie in ein grosses binnenländisches Meer, stagnirend in Ein engeres Becken zusammen, wie die Semitischen zwischen den Assyrisch-Medischen Bergwänden und den Küsten der Meere im Süden und Westen.

In der Kette der Arischen Sprachen, in der nur die Klein-Asiatischen uns für immer scheinen unbekannt bleiben zu sollen, bildeten die Iranischen in der alten Zeit ein selbständiges Glied; und noch jetzt behaupten sie diese Stellung, obwohl nicht unangefochten, seitdem aus den glühenden Ebenen der Semiten, wie aus den weiten Steppen Turans sich fremde Horden in die Iranischen Thäler eingekeilt haben. Die drei Sprachen, die mit altangeerbtem Rechte in dem Iranischen Gebiete sich noch behaupten, Kurdisch, Persisch, Afghanisch, haben aber alle eine gleiche Verstümmelung erlitten; ihr Verhältniss zu den ältern, wie zu den verwandten Sprachen der andern Gebiete zu erläutern, beruht wesentlich auf der Kenntniss der ältern Sprachen; die neuen müssen dort ihre Erklärung suchen, können selbst keine darbieten, und es gehört wahre Unwissenheit, oder ein angebohrener Fluch, dem etymologischen Blindkuh-Spielen sich nicht entziehen zu können, dazu, die neuern Persischen Sprachen in unmittelbare Beziehung zu den alten Schwestern zu stellen.

Die jetzige Form der Neu-Iranischen Sprachen stammt aus den Jahrhunderten der Auflösung, die mit den Muhammedanern hier, wie anderswo, einbrach. Der rückwärts gewendete Blick stösst hier auf eine Lücke, die zwischen der alten und neuen Zeit liegt. Diese auszufüllen, ist also eine vorläufige Bedingung einer Iranischen Sprachgeschichte.

In der mittlern Zeit, in der Arsaciden und Sassaniden Zeit, liegen die verbindenden Glieder der alten und neuen Sprache. Aber hier ist unsere Unwissenheit noch so gross, dass wir weder das Pehlevi, wie es in den Schriften der Parsen vorliegt, noch das Pazend, noch die Sprache der Sassanidischen Denkmale gehörig kennen.

Aber auch in der alten Zeit, ehe von Westen her die nationale Entwicklung der Iranschen Völker getrübt und gehemmt worden war, liegt eine Aufgabe vor, die lösen zu versuchen, unser Bestreben seyn muss, weil wir erst dadurch den Umkreis des Altiranischen Sprachbezirks ausfüllen: die Wiederherstellung der Assyrischen Sprache. In den Inschriften liegt ohne Zweifel, namentlich wenn die neuen vom See Wan hinzukommen, ein hinreichendes Material, um die Grundzüge der Grammatik zu erkennen, wenn nur erst das Alphabet entdeckt seyn wird.

Also auch für die Geschichte der Sprachen stellt sich die weitere Erforschung der Keilschrift, als ein Bedürfnis dar, um aus dem Nebel der Vermuthungen in den Tag der beglaubigten Geschichte hinüber schreiten zu können. Für einen Zweig, für das Altpersische, bieten uns die Inschriften schon erhebliche Hülfsmittel zur Darstellung der Grammatik, und ist die Masse der Texte viel kleiner, als im Zend, so ist dagegen die Aechtheit und die Genauigkeit unbezweifelt, die Zeit der Abfassung sicher.

Drittens. Geschichte.

Wenn wir nach dem Gewinne fragen, den die geschichtliche Forschung aus diesen Inschriften ziehen kann, so ist nicht zu bezweifeln, dass wohl gerade andere Inschriften, die noch vorhanden, aber nicht copirt worden sind, einen grössern geben würden. Es lässt sich dieses von denen über den Gräbern der Könige mit Sicherheit behaupten. Doch ist es schon für die Alterthumskunde eine brauchbare Notiz, so gewiss zu wissen, dass die Prachtgebäude in Persepolis so sicher dem Darius und Xerxes beigelegt werden können. Auch haben diese Inschriften, als unmittelbar von so alten Herrschern ausgegangen, selbst bei weniger wichtigem Inhalt, ihr Interesse.

Die wichtigste bis jetzt mitgetheilte Inschrift ist ohne Frage die, worin die Völker aufgezählt werden. Sie wird noch in andern Beziehungen, als oben geschehen ist, zu erörtern seyn; zuerst wird sie mit den bildlichen Darstellungen der Völkerschaften zusammengehalten werden müssen, die richtige und sichere Erklärung der Trachten und der dargebrachten Tribute wird durch die Inschrift ungemein erleichtert, und beides zusammen, die Inschrift und die Bilder, geben uns eines der interessantesten historischen Denkmale des Alterthums.

Eine andere wichtige Beziehung dieser Inschrift entsteht, wenn wir sie mit dem Herodotischen Verzeichnisse vergleichen, theils um die Art und Weise zu erkennen, wie Herodot seine

Nachrichten sammelte und bearbeitete; — und die Genauigkeit, womit er die Namen wiedergibt, spricht mit so vielem andern für das hohe Zutrauen, welches dem alten Geschichtschreiber, als Berichterstatter gleichzeitiger Verhältnisse, zukommt; — theils um eine klare Einsicht in das Verhältniss der einheimischen Aufzählung zu der auswärtigen Griechischen Darstellung zu gewinnen.

Ich habe mich oben und hier auf blosser Andeutungen beschränkt, weil ich diese Untersuchungen für voreilig halte, so lange die vorgetragene Entzifferung nicht die Feuerprobe der Kritik bestanden und eine sichere Thatsache in unserer Gesamtkennntniss des Alterthums geworden ist.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 136 u. 159. Die Angabe über ihâ im Texte ist nicht genau genug; das >Ŵ im Anfange gehört Porter allein; das m am Ende hat auch Niebuhr; ihâ ist eine Vermuthung von mir. Da h vor m vocalisirend seyn kann, so entstünde iam = yam (quod? quem?), und Porter's Figur gewönne das Ansehen des initialen y. Ich kann aber alsdann keine Construction finden und der verschobene Querkeil über dem Worttheiler führt mich auf ihâ zurück. Das über den Genitiv der Wörter auf i gesagte, ist danach zu berichtigen; manihâ I. 20. kommt wahrscheinlich hinzu, so wie die Genitive Faem. auf â-hâ. A. 12. 13. L. B. 7. 8.

S. 137, Z. 3. Diese Bemerkung ist irrig, Niebuhr hat gerade dieselbe Figur, wie Porter.

S. 141—143. Die Declination der Wörter auf ia fügt sich genau in die regelmässige Form ein, sobald h hier, wie es im System der Schrift erfordert wird, nach i nur Andeuter des a ist. <E> im Innern ist nur ñg, nicht añg. Das h verhindert also die Lesart im - iñghâ und deutet an, dass zu lesen sey: -iam, - iañghâ. Vor ânâm scheint es durch das folgende â, wie im thâm, hervorgerufen. Ich lese also: fânâm. Die Formen des Wortes na hatten mir diese Einsicht benommen. Hier muss der Grund in der Einsylbigkeit liegen und ich zweifele nicht, dass nah, nam, nañghâ, nânâm zu lesen sey. Ich habe die berechtigten Formen im Index gegeben. Eben so soll das h gerade die angenommene Lesart ânihanâ (S. 153, Z. 27. u. 160, 24.) verhindern, es ist ânayanâ zu lesen, Skt. ânayana, herbeiführend, wahrscheinlich glückbringend. Im Skt. heisst das Wort auch: Weihe durch die Investitur mit der heiligen Schnur. ayâ wird wohl eigentlich wie im Skt. Gang, dann guter Fortgang, Gück seyn; dann Glückwunsch, Huldigung. In beiden Stellen folgt nach dem ayâ. ânayanâ nachher das prohibitive mâ, ne, dass nicht. Der Sinn jener Wörter wird daher etwa seyn: processus faustus.

S. 144. Z. 8. Für gunirte lies vriddhirte.

S. 146. Z. 8. Lies Anfang für Ende, und â für m.





